



Rittergeschichten

Erdacht und aufgeschrieben für meine Enkel und
andere Kinder, die sich dafür interessieren.

Hans Hansen, Kropp

www.hphansen.de

V o r w o r t

Nach dem Beginn des Ruhestandes fand ich endlich Zeit, mich intensiv mit einem Thema zu beschäftigen, das mich schon lange interessierte: das Mittelalter in Deutschland, insbesondere Burgen und Ritter.

Ich habe viele Bücher und Broschüren über dieses Thema gelesen, habe Burgen besichtigt und fotografiert, habe Museen besucht, bin der Deutschen Burgenvereinigung als Mitglied beigetreten und habe mir nach und nach einen umfangreichen Wissensstand angeeignet.

Als meine Enkel vor Jahren anfangen, sich für Ritter und Burgen zu interessieren, konnte ich ihnen zu diesem Thema manches erzählen, konnte ihnen Bilder zeigen und habe ihnen eine Ritterburg aus Holz gebaut.

Etwas schwierig wurde es, wenn die Bitte kam: „Opa, liest du uns eine Rittergeschichte vor?“ Ich fand zwar in Buchhandlungen und in der Leihbücherei allerhand gute Sach- und Erzählbücher zu diesem Thema, aber alle nur für größere Kinder und Jugendliche. Das Buchangebot für Kinder unter zwölf Jahren dagegen konnte mich überhaupt nicht befriedigen.

So bin ich denn angefangen, mir selbst Rittergeschichten auszudenken und zunächst stichwortartig in Kladde aufzuschreiben. Die Geschichten habe ich dann meinen Enkeln erzählt bzw. vorgelesen. Sie schienen gut anzukommen, denn es wurden immer mehr verlangt, und ich hatte Mühe, für „Nachschub“ zu sorgen.

Irgendwann kam dann von den Enkeln der Wunsch: „Kannst du die Rittergeschichten nicht mal richtig aufschreiben? Wir möchten sie haben, um sie später noch einmal nachlesen zu können!“ Dieser Bitte bin ich nachgekommen, und daraus ist dann diese Mappe mit Rittergeschichten entstanden.

Ich habe mich bemüht, die Geschichten so zu gestalten, dass sie für Sechs- bis Zwölfjährige eingängig und nachvollziehbar sind. Als zeitlichen Rahmen für das Leben des Ritters Jörg von Westerstein stelle ich mir das späte Mittelalter vor, etwa die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Burg Westerstein steht in meiner Fantasie irgendwo im mittleren Deutschland.

Handlung und Personen sind natürlich von mir erfunden. Ich habe aber darauf geachtet, den Rahmen der Handlung, das Umfeld und die Darstellung der Lebensumstände so zu gestalten, dass sie sich weitgehend in Übereinstimmung mit der einschlägigen Fachliteratur befinden, wodurch die Geschichten ein gewisses Maß an Authentizität bekommen.

Hans Hansen

Weitere Informationen über Hans Hansen unter www.hphansen.de

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jegliche Vervielfältigung und Veröffentlichung, auch auszugsweise
nur mit Genehmigung der Erbin des Autors.
Kontakt: Annelore Kolbohm - E-Mail: kontakt@kolbohm.de

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

	<u>Seite</u>
Aus der Kindheit	5
Jörg wird Knappe auf Burg Lindenfels	7
Aus dem Alltag der Knappen	8
Auf Wildschweinjagd	9
Die Befreiung der gefangenen Kaufleute	10
Der Kampf gegen die Raubritter	12
Aus Knappen werden Ritter	13
Das festliche Turnier	15
Jörg als Kundschafter	16
Die Raubritterburg wird gestürmt	19
Der lange Ritt in den Norden	21
Rettung in höchster Gefahr	22
Weiter in Richtung Norden	25
Erste Begegnung mit den Seeräubern	27
Der Kampf mit den Seeräubern beginnt	28
Der entscheidende Kampf mit den Seeräubern	29
Kindesentführung auf Burg Ekentoft	33
Jörg wird Burgherr auf Westerstein	43
In der Bärenhöhle	44
Kampf um Burg Westerstein	47
Hasso und die verschwundene Kuh	54
Gibt es doch Gespenster?	56
Hochzeit mit Hindernissen	58
Ausklang	63

Aus der Kindheit

Vor vielen, vielen Jahren stand irgendwo in Deutschland die Burg Westerstein. Es war keine sehr große Burg, aber sie war gut gesichert, hatte zwei Türme, ein Tor mit Zugbrücke und Fallgitter und war umgeben von einer hohen Mauer und einem Wassergraben.

Durch das Tor kam man zunächst in die Vorburg. Dort standen Wirtschaftsgebäude, Scheunen und Ställe für Kühe, Schafe, Schweine und Hühner. Hier waren auch Wohnungen für Mitarbeiter.

Ein zweites Tor führte dann von der Vorburg in die Hauptburg mit dem Wohnhaus für den Ritter und seine Familie, der Burgkapelle und dem Bergfried. In einem weiteren Gebäude befanden sich Küche, Speisesaal und Unterkünfte für Mitarbeiter.

Die Burg gehörte dem Ritter Heinrich von Westerstein und seiner Frau Mathilde. Sie hatten fünf Kinder. Ältester war der Sohn Georg, von dem unsere Geschichte handelt. Er wurde von allen nur "Jörg" genannt.

Als er klein war, spielte er den ganzen Tag auf dem Burghof und in den Ställen, lief hinter den Erwachsenen her, schaute zu, was sie machten und versuchte, es ihnen nachzutun.

Einer der Knechte, die ihn gut leiden konnten, schnitzte ihm ein hölzernes Schwert. Darauf war Jörg sehr stolz. Ein anderer machte ihm einen Bogen und Pfeile, und der kleine Junge übte nun das Schießen auf irgendein Ziel.

Als es einmal mehrere Tage regnete, saß Jörg im Zimmer und bastelte sich aus allem, was er finden konnte, eine kleine Ritterrüstung. Sein Vater schenkte ihm einen alten Helm. Doch der war viel zu groß für seinen kleinen Kopf. Aber seine Mutter sagte: „Setze doch einfach deine dicke Wollmütze auf und stülpe den Helm darüber!“ Das war ein guter Vorschlag, und nun hatte Jörg auch einen Helm zu seiner Rüstung.

Angetan mit Rüstung, Helm und Schwert ging er nun zu den kleinen Lämmern, mit denen er immer gerne spielte. Aber die erkannten ihn nicht, erschrakten vor dieser Gestalt und liefen weg. Erst als Jörg den Helm abnahm und die Lämmer rief, erkannten sie ihn und kamen, um sich streicheln zu lassen.

Einmal spielte Jörg mit seinen Geschwistern Verstecken. Dabei versteckte Jörg sich in einem der Türme. Etwas unheimlich war es ihm, denn es war schon ziemlich dunkel, aber es war ein so schönes Versteck, und hier würde ihn sicher niemand finden.

Während er so zusammekauert in einer Ecke des Turmes saß, hörte er hoch über sich ein Geräusch. Erschrocken blickte er hoch, und was er sah, versetzte ihn in große Angst: dort oben in der Spitze des Turmes hockte ein Gespenst! Es bewegte sich, drehte den Kopf hin und her und schaute ihn mit großen Augen an. Jörg dachte an die Gespenstergeschichten, die die Magd Lisa immer so gerne erzählte. Nun saß er hier in einer Ecke des Turmes, und über ihm ein schreckliches Gespenst mit Furcht erregenden Augen, die ihn immer anblickten. Gleich würde es sich auf ihn stürzen, um ihn zu fangen und ihn wegzuschleppen in eine Höhle tief im Wald, wo nie die Sonne schien und ihn keiner finden würde! Jörg hielt es nicht mehr aus. Er sprang auf und rannte mit einem fürchterlichen Geschrei hinaus auf den Burghof. Einer der Knechte kam angerannt, seine Mutter eilte aus der Küche herbei, und die Geschwister standen hilflos um den Bruder herum, der immer nur rief: „Ein

Gespent! Ein ganz großes Gespent! Es wollte mich fangen und wegschleppen!"

Die Mutter schüttelte ärgerlich den Kopf, und der Knecht nahm ihn bei der Hand, ging mit ihm in den Turm und sagte: „So, Jörg, nun zeige mir mal das Gespent!" Jörg wies mit der Hand nach oben: „Da sitzt es doch!"

Der Knecht nahm Jörg auf den Arm und sagte: „Jörg, das ist kein Gespent, das ist eine große Eule! Die wohnt hier. Nachts fliegt sie herum und sucht nach Mäusen und anderer Beute, und tagsüber sitzt sie hier im Turm und schläft viel. Du hast sie gestört, und sie hat sich erschrocken. Vor der Eule brauchst du doch keine Angst zu haben!"

Und die Mutter sagte später zu der Magd Lisa: „Du sollst den Kindern nicht so viele Gespenstergeschichten erzählen! Du weißt doch genau, dass es keine Gespenster gibt. Du machst den Kindern nur Angst!"

Einmal half Jörg dem Knecht Jan, die Kühe auf die Weide zu treiben. Unterwegs sagte er: „Jan, setz mich doch mal auf eine Kuh, ich möchte reiten!" Jan brummte: „Blödsinn! Auf einer Kuh kann man nicht reiten!" „Doch, ich kann das aber!" beharrte Jörg.

Jan ließ sich erweichen und setzte Jörg auf den Rücken einer Kuh. Doch die erschrak und rannte im Galopp los. Jörg konnte sich gerade noch an den Hörnern festhalten, und dann ging es über Stock und Stein, dass dem Jungen Hören und Sehen verging. Er dachte immer nur: „Wie komme ich hier bloß runter? Hätte ich doch auf Jan gehört!"

Dann schlug die Kuh in vollem Galopp einen Haken. Jörg konnte sich nicht mehr halten und fiel in hohem Bogen herunter. Er schloss die Augen und dachte: „Jetzt bin ich tot!"

Doch er hatte Glück und landete weich in einem Heuhaufen. Jan eilte schnell herbei und befürchtete Schlimmes, doch er konnte erleichtert aufatmen. Das war noch einmal gut gegangen!

Als Jörg größer wurde, durfte er nicht immer nur spielen, sondern musste vieles lernen. Eine Schule gab es zwar noch nicht, aber er musste alles lernen, was man zum praktischen Leben braucht.

Wenn er Zeit hatte, besuchte Jörg gerne mal den Burgkaplan. Dieser konnte lesen und schreiben, was Jörg sehr bewunderte. Manchmal las der Kaplan ihm etwas aus den Büchern vor, und manchmal durfte er ihm beim Schreiben zuschauen. Jörgs Vater konnte selbst nicht lesen und schreiben. Wenn ein Brief kam, musste der Kaplan diesen dem Ritter vorlesen, und der Kaplan musste auch nach den Angaben des Ritters die Briefe schreiben, die dieser verschicken wollte.

Jörg imponierte das sehr. Auch er wollte gerne lesen und schreiben lernen. Doch der Vater war nicht dafür. Für einen echten Ritter gäbe es wohl wichtigere Dinge, brummte er vor sich hin. Doch die Mutter machte ihm deutlich, dass es doch gut sei, wenn ein Ritter diese Künste selbst beherrschte und nicht darauf angewiesen war, dass ihm jemand vorlas oder für ihn Briefe schrieb. Der Vater ließ sich überzeugen, und so durfte Jörg mit großer Begeisterung beim Kaplan das Lesen und Schreiben lernen.

Doch es war auch noch Zeit zum Spielen. Einmal stöberte Jörg mit seinem Bruder Hartmut im Burgkeller herum. Etwas unheimlich war ihnen dabei. Sie entdeckten einen dunklen Gang und gingen in diesen hinein, obwohl sie etwas Angst hatten. Sie mussten doch sehen, wohin dieser Gang führte!

Der Gang war nur niedrig. Sie mussten geduckt gehen. Trotzdem stießen sie sich manchmal den Kopf an den Steinen. Dann standen sie vor einer Tür.

Sie drückten dagegen, die Tür öffnete sich, sie gingen hindurch, und zu ihrem Erstaunen standen sie jetzt im Freien auf einem schmalen Landstreifen zwischen der Burgmauer, die hoch über ihnen aufragte, und dem mit Wasser gefüllten Burggraben. Sie hatten einen geheimen Fluchtweg entdeckt, von dem ihnen noch niemand erzählt hatte!

Doch dann gab es ein großes Erschrecken: sie hatten die Tür hinter sich zufallen lassen und mussten nun feststellen, dass die Tür sich nur von innen öffnen ließ. So standen sie nun und konnten nicht wieder in die Burg hinein. Die hohe Mauer konnten sie nicht erklettern. blieb nur die Möglichkeit, über den Burggraben zu schwimmen. Doch es war Frühjahr, und das Wasser war noch recht kalt. Geschehen musste aber etwas, denn es wurde schon langsam dunkel, und Hunger bekamen sie auch.

„Wir müssen rein ins kalte Wasser!“, sagte Hartmut. Jörg fragte den kleineren Bruder: „Kannst du denn überhaupt schwimmen?“ „Ich glaube, es wird gehen, ich habe es schon mal versucht, im vorigen Sommer, dort im See hinter dem Wald!“

So zogen die beiden Jungen sich aus und hüpften ins kalte Wasser. Sie bekamen eine Gänsehaut vor Kälte, schafften es aber, über den Graben hinüberzuschwimmen.

Jetzt waren sie außerhalb des Burgbereichs und mussten durch das große Burgtor wieder in den Burghof hinein. Jörg blickte besorgt zur untergehenden Sonne: „Wir müssen uns beeilen! Das Tor wird bei Sonnenuntergang geschlossen!“ Schrecklicher Gedanke: dann hätten sie vielleicht die Nacht ohne Kleidung draußen zubringen müssen!

So schnell sie konnten, liefen sie am Burggraben entlang zum Tor, und sie hatten Glück: Der Wächter wollte gerade die Zugbrücke hochziehen, als er die beiden nassen und nackten Jungen heraneilen sah.

So kamen sie gerade noch in die Burg hinein und wurden von Eltern und Geschwistern fröhlich in Empfang genommen. Man hatte sie schon vermisst und sich einige Sorgen gemacht.

Jörg wird Knappe auf Burg Lindenfels

Als Jörg 15 Jahre alt geworden war, sagte sein Vater eines Tages zu seiner Mutter: „Es wird jetzt Zeit, dass Jörg zur weiteren Ausbildung auf eine andere Burg kommt!“

Frau Mathilde erschrak zunächst. Sie hatte es kommen sehen, aber jetzt tat es ihr doch weh, dass sie sich von ihrem ältesten Sohn trennen sollte. „Kann das nicht noch etwas warten?“, fragte sie ihren Mann. Doch dieser blieb hart: „Nein, es muss jetzt wirklich sein. Ich habe schon mit dem Grafen Ulrich von Lindenfels gesprochen. Er hat einen Platz frei. Wir können Jörg in den nächsten Tagen hinbringen.“

So begann dann das Packen, und der Tag des Abschieds kam. Jörg durfte sein eigenes Pferd mitnehmen, das sein Vater ihm geschenkt hatte, als er 14 Jahre alt wurde. Dieses Pferd liebte er sehr. Er hatte ihm den Namen "Falke" gegeben, weil es so schnell laufen konnte.

Der Vater begleitete ihn nach Lindenfels. Jörg war sehr gespannt, was nun auf ihn zukommen würde. Unterwegs gab der Vater ihm noch so manchen guten Ratschlag, aber Jörg konnte gar nicht richtig zuhören. Nachdem sie einige Stunden geritten waren, tauchte die Burg Lindenfels vor ihnen auf. Jörg war zunächst überwältigt von der Größe und Pracht dieser Burg. Bisher kannte er nur einige kleine Ritterburgen in der Nachbarschaft, aber Lindenfels war viel größer und schöner. Die Burgmauer war viel höher und dicker als in Westerstein, und die beiden Türme waren viel höher.

Sie ritten zunächst durch die Vorburg mit Ställen, Werkstätten und Wohnungen. War die Vorburg schon groß und hatte einen Hof, der ihm riesig erschien, so schaute er erst recht mit großen erstaunten Augen um sich, als sie in die Hauptburg kamen. Einen so großen Burghof hatte er sich gar nicht vorstellen können! Und dann erst die Gebäude! Drei Stockwerke waren sie hoch, hatten lange Fensterreihen und hohe spitze Dächer.

In einem der Gebäude sah er im Erdgeschoss einen großen Pferdestall. Der interessierte ihn im Augenblick am meisten. Dort würde er wohl auch seinen „Falke“ unterbringen können.

Doch jetzt erregten zwei Männer seine Aufmerksamkeit, die auf sie zukamen. Sein Vater hatte sich für diesen Tag zwar sein bestes Zeug angezogen, aber diese beiden Ritter trugen eine noch viel bessere Kleidung aus edlem Stoff. Der ältere der beiden Ritter begrüßte sie freundlich: „Ihr seid sicher der Ritter Heinrich von Westerstein“, so redete er den Vater an, „und du bist dann der Jörg!“, wandte er sich an den jungen Mann und betrachtete ihn mit Wohlgefallen, denn Jörg war ein gut aussehender und gut gewachsener Bursche. „Ich heiße euch herzlich willkommen hier in Lindenfels. Ich bin der Graf Ulrich, und dies hier ist der Ritter Johann von Eichberg. Er ist hier in unserer Burg für die Ausbildung der Knappen zuständig!“

(Als Knappen bezeichnete man im Mittelalter die angehenden Ritter, die sich noch in der Ausbildung befanden).

Nach dieser freundlichen Begrüßung wurden die beiden Ankömmlinge zu Tisch gebeten, man sprach über dieses und jenes, und danach verabschiedete sich der Vater, um nach Hause zu reiten.

Aus dem Alltag der Knappen

Gleich am nächsten Tag begann die Ausbildung. Außer Jörg waren noch zwei andere Knappen neu angefangen. Sie hießen Reinhard und Ottomar. Alle drei mussten nun unter der Aufsicht und Anleitung von Ritter Johann viele Dinge lernen: schnelles und sicheres Reiten, Betreuung und Pflege der Pferde, Umgang mit Waffen, Kampfübungen, Pflege der Rüstung und Waffen.

Sie lernten es, sicher mit Pfeil und Bogen zu schießen. Eine fliegende Ente mussten sie treffen. Ottomar entwickelte sich zum sichersten Schützen. Auch mit dem Speer mussten sie gezielt werfen können.

Sie wurden mit auf die Jagd genommen und mussten das Verhalten der Tiere beobachten. Doch auch im Stall und in der Landwirtschaft mussten sie mithelfen. Ein angehender Ritter und Burgherr muss sich auch auf diesem Gebiet auskennen.

Ritter Johann schonte sie nicht. Alles mussten sie machen: über Mauern und auf Bäume klettern, durch Gräben schwimmen, sich im Wald lautlos anschleichen und sich nach dem Stand der Sonne und der Sterne orientieren. Auch den Hof mussten sie fegen. Wenn gebaut wurde, mussten sie Steine schleppen. Ihre Muskeln wurden immer stärker. Abends waren sie meistens todmüde. Ottomar schlief einmal beim Essen ein und fiel rückwärts von der Bank, was ein großes Gelächter auslöste. Sie schliefen in einer Kammer neben dem Pferdestall auf einer Schicht Stroh, in Decken gewickelt.

Von der Gräfin Adelheid wurden sie in gutem Benehmen und Tischmanieren unterrichtet. Sie lernten, dass man nicht mit ungewaschenen Händen zu Tisch kommen darf, dass man nicht mit vollem Mund redet und vieles mehr.

Täglich mussten sie an den Andachten in der Burgkapelle teilnehmen, wenn der Kaplan aus der Bibel vorlas und Choräle gesungen wurden.

Bei Festlichkeiten mussten sie die Ritter am Tisch bedienen und ihnen Speisen und Getränke zureichen. Wehe, wenn ihnen dabei Fehler unterliefen! Jörg passierte es einmal, dass er den Wein statt in den Becher dem Ritter über den Kopf goss! Gab das einen Ärger! Zwei Tage wurde er zur Strafe in einem dunklen Verließ eingesperrt!

Auf Wildschweinjagd

Es gab auch manches kleine Abenteuer. Eines Tages gab Ritter Johann ihnen den Auftrag, in einem großen Wald eine Wildschweinherde zu suchen, die dann am nächsten Tag gejagt werden sollte.

So zogen die drei denn los. Sie trennten sich und durchsuchten jeder für sich ein Waldstück. Sie hatten verabredet, dass derjenige, der auf die Wildschweine stoßen würde, den Ruf einer Eule nachmachen würde. Dann sollten die beiden anderen auch dahinkommen. An Waffen hatten sie jeder einen kurzen Dolch und einen Speer dabei.

Jörg war es dann, der nach langem Suchen deutliche Spuren von den Wildschweinen fand. Er stieß den Eulruf aus, um die beiden anderen herbeizurufen.

Doch der Eulruf machte eines der Wildschweine stutzig. Vielleicht wusste es, dass Eulen bei Tage solche Rufe nicht ausstoßen, vielleicht hatte es einfach nur schlechte Laune. Auf jeden Fall raste dieses große und starke Wildschwein mit wütendem Grollen direkt auf Jörg zu. Dieser warf mit dem Speer nach dem Tier, traf es aber nicht.

Mit dem Dolch konnte er nichts ausrichten, und so blieb ihm nur die Flucht. Doch das Wildschwein konnte schneller laufen und kam ihm immer näher. Jörg wusste sich nicht anders zu helfen und kletterte schnell auf den nächsten Baum. Dort war er in Sicherheit. Das Wildschwein sah zu ihm hinauf, stellte fest, dass es ihn dort nicht erwischen konnte und legte sich erst mal zum Ausruhen unter den Baum. Das schnelle Laufen war doch sehr anstrengend gewesen.

Jörg überlegte, wie es weitergehen sollte. Er rief laut nach Ottomar, denn zu zweit mussten sie es doch wohl schaffen, das Tier zu vertreiben. Ottomar kam bald, sah das Wildschwein zunächst aber nicht, sondern nur den im Baum sitzenden Jörg. Laut lachte er: „Was sitzt du denn da wie ein Affe im Baum!“ Jörg rief zurück: „Pass man lieber auf, sonst sitzt du bald daneben!“

Kaum hatte er das gesagt, wurde das Wildschwein wieder munter und raste mit wütendem

Grunzen auf Ottomar zu. Dieser erschrak fürchterlich, kam gar nicht mehr dazu, mit dem Speer zu werfen, sondern kletterte ganz schnell auf den nächsten Baum.

Einen Augenblick später kam Reinhard. Auch ihm erging es nicht besser. Er wurde vom Wildschwein angegriffen, versuchte noch, mit dem Speer zu werfen, traf aber nicht und musste ganz schnell ebenfalls auf einen Baum klettern.

Das Wildschwein lief zunächst zwischen den Bäumen hin und her, dann legte es sich hin, um auszuruhen. Aber sobald einer von den dreien sich rührte und versuchte, hinabzusteigen, grunzte und schnaubte es wütend und machte deutlich, dass es eine Flucht nicht dulden würde.

„Wir brauchen einen langen Speer!“, rief Reinhard. „Dann steig doch runter und hole einen, du kluger Junge!“, antwortete Ottomar. Doch das wagte Reinhard nicht.

Nach einiger Zeit wurde es dem Wildschwein wohl zu langweilig. Es stand auf, grunzte noch ein paar Mal und trottete dann in den Wald. Die drei Knappen konnten nun von ihren Bäumen hinuntersteigen und zur Burg gehen. Sie haben diese Geschichte niemand erzählt, um nicht ausgelacht zu werden. Aber untereinander haben sie noch oft darüber gelacht.

Immerhin war dieses Abenteuer nicht ganz ungefährlich, denn ein wütendes Wildschwein kann einem Menschen schwere Verletzungen beibringen.

Die Befreiung der gefangenen Kaufleute

Einige Jahre waren vergangen, und ihre Knappenzeit ging dem Ende entgegen. Da sagte Ritter Johann eines Tages zu ihnen: „Ihr habt jetzt schon viel gelernt und seid auch schon mit gewesen auf der Jagd. Jetzt könnt ihr einmal alleine zur Jagd gehen. Die Küche braucht einen Rehbraten. Seht zu, dass ihr ein Rehwild erlegt!“

Die drei Knappen waren von diesem Auftrag begeistert. Sie machten sich sofort daran, ihre Pferde zu satteln und verließen schon bald den Burghof. Als sie schon im Burgtor waren, rief Ritter Johann ihnen noch hinterher: „Aber passt auf, dass euch die Raubritter nicht erwischen! Der Kuno von Drosselstein soll wieder unterwegs sein. Der würde euch wohl gern die Pferde unter dem Hintern wegstehlen! Wird Zeit, dass man ihn der gerechten Bestrafung zuführt!“ „Warum fängt man ihn dann nicht?“, fragte Reinhard zurück, worauf Johann antwortete: „Der Kuno ist ein ganz schlauer Fuchs. Der lässt sich nicht fangen! Und auf seiner hochgelegenen Burg sitzt er sicher!“

Schon bald stießen die drei Knappen auf ein Rudel Rehe. Der sicherste Schütze war Ottomar, und es gelang ihm, mit einem gut gezielten Schuss einen alten Bock zu erlegen. Er legte ihn vor sich quer auf den Rücken seines Pferdes, und dann trotteten die drei gemütlich in Richtung Lindenfels zurück. Sie hatten es nicht besonders eilig.

Plötzlich flog direkt vor Jörgs Pferd Falke ein Fasan hoch, der sich im hohen Gras versteckt hatte und nun mit großem Geschrei hochflog. Dabei streifte er Falke am Kopf. Falke erschrak heftig und sauste in vollem Galopp davon, quer durch den Wald. Jörg hatte Mühe, sich im Sattel zu halten, und erst nach einiger Zeit gelang es ihm, das aufgeregte Pferd wieder in die Gewalt zu bekommen und zu beruhigen.

Als er um sich blickte, stellte er fest, dass Falke ihn in ein ihm bisher unbekanntes Waldstück getragen hatte, und dann sah er etwas, was ihn erstarren ließ: nicht sehr weit von ihm entfernt, auf einer kleinen Lichtung, waren vier Menschen, darunter eine Frau, gefesselt und an Bäume gebunden. Vor ihnen stand ein großer Krieger, der sie bewachen sollte. Zwei der Gefangenen

hatten Jörg wahrgenommen und blickten zu ihm hin. Aber der Wachtposten hatte ihn nicht gesehen. Er war gerade damit beschäftigt, einen Krug Bier in sich hineinzuschütten.

Jörg dachte sofort an die Raubritter, vor denen Johann sie gewarnt hatte. Den Gefangenen musste geholfen werden! Aber alleine konnte er gegen den großen bewaffneten Krieger nichts ausrichten. So machte er sich auf, um seine beiden Freunde zu holen. Der Krieger hatte ihn immer noch nicht ausgemacht.

Er traf bald auf Ottomar und Reinhard und erzählte ihnen seine Beobachtungen. Sofort machten die drei sich voller Tatendrang auf, um die Gefangenen zu befreien. Ritter Johanns Warnung hatten sie vergessen. Sie dachten nicht daran, dass es gefährlich werden könnte. Mit dem einen Wachtposten würden sie ja wohl fertig werden! Aber es kam ihnen nicht in den Sinn, dass die andern Raubritter jederzeit zurückkommen konnten, um die Gefangenen abzuholen, und dann konnte es doch recht kritisch werden.

Doch sie hatten Glück: Als sie zu der Lichtung kamen, war alles noch wie vorher. Die Gefangenen waren noch an die Bäume gefesselt und machten einen erschöpften Eindruck. Kein Wunder, in der Mittagshitze hatten sie sicherlich großen Durst.

Der Wachtposten hatte wohl zuviel Bier getrunken und war müde geworden. Er hatte sich gemütlich hingesetzt, den Rücken an einen Baum gelehnt, und war eingeschlafen. Er schnarchte so laut, dass die Vögel in den Bäumen erschrocken davonflogen.

Während Ottomar bei den Pferden blieb, schlichen Jörg und Reinhard sich lautlos heran und schnitten mit ihren scharfen Dolchen die Fesseln der Gefangenen durch. Diese atmeten zunächst einmal tief durch und reckten die schmerzenden Glieder. Reinhard trieb zur Eile: „Schnell, wir müssen hier weg, bevor der Posten wach wird oder andere Räuber kommen!“

Eilig machten sich die drei Knappen zusammen mit den befreiten Gefangenen auf den Weg zur Burg Lindenfels. Unterwegs erfuhren sie, dass es sich bei dem älteren Mann um einen Kaufmann aus Erfurt handelte. Er war zusammen mit seinem Sohn Burkhard und seiner Tochter Annette in Köln gewesen und hatte dort kostbare Kleiderstoffe gekauft, die auf zwei Wagen verladen wurden und nun auf der alten Handelsstraße nach Erfurt transportiert werden sollten. In den frühen Morgenstunden dieses Tages waren sie auf dem Weg durch die Bärenschlucht von Raubrittern überfallen worden. Von den beiden Kutschern war einer ums Leben gekommen, der andere war auch gefangengenommen worden.

Während der Kaufmann erzählte, betrachtete Reinhard immer wieder die Tochter Annette. Sie schien ihm sehr gut zu gefallen.

In Lindenfels gab es einige Aufregung, als die Kolonne dort ankam. Die drei Knappen mussten dem Grafen ihr Abenteuer erzählen und erhielten von ihm ein großes Lob. Nach dem Abendessen mussten sie dann in der Dürnitz, dem großen Speisesaal, von der Befreiung der Gefangenen berichten, und alle lachten herzlich über den schnarchenden Wachtposten.

Später am Abend rief Ritter Johann die drei dann noch mal zu sich: „Hört mal zu, ihr drei! Der Graf und ich haben eben mit dem Kaufmann ein langes Gespräch gehabt. Er hat uns erzählt, dass die Raubritter morgen wieder einen Überfall planen. Sie haben sich darüber unterhalten und nicht daran gedacht, dass die Gefangenen mithören könnten. Morgen früh wird ein Wagen mit kostbaren Wandteppichen aus dem Orient durch die Bärenschlucht fahren. Um Sonnenaufgang wollen die Raubritter den Wagen überfallen. Diesen Überfall wollen wir verhindern. Außerdem will der Graf den schlaunen Ritter Kuno auf frischer Tat ertappen, damit er sich nicht herauslügen kann. Er muss endlich die gerechte Strafe für seine vielen Übeltaten bekommen.“

„Ihr drei“, so fuhr Johann fort, „werdet an dem Unternehmen teilnehmen, hat der Graf bestimmt. Legt euch rechtzeitig schlafen, denn wir reiten noch vor dem Morgengrauen los!“

Der Kampf gegen die Raubritter

Es war noch recht dunkel, als der Trupp sich am nächsten Morgen in Marsch setzte. An der Spitze ritten Johann und Burkhard, der Kaufmannssohn aus Erfurt. Dieser kannte bei der Bärenschlucht Weg und Steg recht gut.

Hinter diesen beiden ritten der Graf mit dem Ritter Edelhard, anschließend die drei Knappen und vier Krieger, und zum Schluss ritten noch zwei weitere Ritter. Gesprochen wurde wenig, die Gruppe ritt schweigend in den aufdämmernden Morgen hinein.

Nach etwa einer Stunde - es war nun doch schon ziemlich hell geworden - hob Burkhard die Hand zum Zeichen des Anhaltens, stieg vom Pferd und kam zum Grafen: „Ich denke, der Trupp sollte hier halten. Wenn wir weiterreiten, könnten die Raubritter uns sehen. Ich werde auf den Hügel vor uns gehen und alles beobachten. Gebt mir bitte einen Knappen mit, den ich zu euch schicken kann, wenn es losgeht!“

Der Graf gab Jörg ein Zeichen. Dieser sprang sofort vom Pferd und stieg mit Burkhard auf den Bergrücken. Von hier aus hatte man einen sehr guten Überblick. Die Sonne sandte gerade ihre ersten Strahlen über den Horizont.

Jörg sah die Bärenschlucht vor sich liegen, ein langgestrecktes Tal. Die Straße führte in Längsrichtung hindurch. Links und rechts der Straße war viel Gebüsch, hinter dem sich Räuber verstecken konnten - also ein ideales Gelände für einen Überfall. „Man sollte das Gebüsch beseitigen“, ging es Jörg durch den Kopf.

Dann stieß Burkhard ihn an: „Da sind sie!“ flüsterte er. Hinter einer dichten Tannengruppe sah Jörg Pferde stehen. Fünf, sechs, sieben, acht, zählte er. Er sah auch Männer, die herumstanden oder auf dem Waldboden saßen. Zwei der Männer standen abseits und beobachteten die Straße, auf der aber von dem Kaufmannswagen noch nichts zu erkennen war.

Burkhard und Jörg durften sich nicht bewegen, um nicht gesehen zu werden. Es war ein kalter Morgen, und beide fingen an zu frieren. Doch das Frieren verging ihnen, als sie sahen, dass die Raubritter unruhig wurden und zu ihren Pferden gingen. Und schon sahen sie auch den Kaufmannswagen kommen. Es war ein großer Wagen mit hohen Rädern, schwer bepackt und mit einer Plane zugedeckt. Vier starke Pferde zogen den Wagen. Neben dem Kutscher saß ein bewaffneter Mann, ein weiterer ritt vorweg und zwei hinterher. Fünf Mann - gegen die brutale Raubritterbande würden sie keine Chance haben. Burkhard stieß Jörg an: „Lauf, sag dem Grafen, es geht los!“ Wie der Blitz rannte Jörg los und überbrachte die Meldung. Der Graf gab ein Zeichen, alle stiegen auf die Pferde und ritten den Bergrücken hinauf.

Der Wagen war inzwischen an dem Tannendickicht, hinter dem die Raubritter sich immer noch versteckt hielten, vorbeigefahren. Und jetzt galoppierten die Raubritter los, um den Zug von hinten zu überfallen.

Doch gleichzeitig gab der Graf das Zeichen zum Angriff, und im Galopp preschte der ganze Trupp den Hügel hinab, auf die Raubritter zu.

Diese erkannten die Angreifer und wendeten die Pferde, um sich zum Kampf zu stellen. An ihrer Spitze ritt ein riesengroßer Ritter mit einem struppigen Bart und einem langen Speer in

der Hand. „Das ist Ritter Kuno!“ rief Johann. Dem Kuno rief er entgegen: „Stell dich zum Kampf, wenn du es wagst!“

Beide preschten nun in vollem Galopp mit eingelegten Lanzen aufeinander zu. Alle hielten den Atem an. Bei der ersten Begegnung kamen beide nicht richtig zum Zustoßen. Sie ritten aneinander vorbei, wendeten die Pferde und galoppierten wieder aufeinander los. Diesmal traf Johann seinen Gegner voll mit der Lanze, und Kuno stürzte in hohem Bogen vom Rücken des Pferdes auf den Boden. „Schnell, bindet ihn!“ rief Johann den Knappen zu. Jörg und Ottomar sprangen blitzschnell von den Pferden und stürzten sich mit einem Seil auf Kuno, bevor dieser aufstehen und zu seinem Schwert greifen konnte. Es gelang den beiden Knappen, den sich heftig wehrenden Raubritter so zu fesseln, dass er sich nicht mehr rühren konnte.

Die anderen Raubritter schlugen sich noch mit den Männern des Grafen herum. Aber als sie sahen, dass ihr Anführer gefangen war, verloren sie den Mut und ergaben sich. Einer versuchte zu entkommen, wurde aber von den Männern des Grafen verfolgt und eingeholt. Von den Raubrittern waren zwei verwundet worden. Einer der Männer des Grafen hatte eine Verletzung am Arm davongetragen.

Reinhard gab Jörg einen Rippenstoß: „Schau mal, da ist der Schnarcher von gestern!“ Wirklich, auch dieser befand sich unter den Gefangenen. So schnell hatten sich die Verhältnisse geändert: gestern noch sollte er Gefangene bewachen, heute war er selbst ein Gefangener!

Der Kaufmann trat hinzu und bedankte sich beim Grafen sehr höflich und ehrerbietig für die unerwartete Hilfe, wodurch ihr Hab und Gut und vielleicht auch ihr Leben gerettet worden war. Der Graf schlug dem Kaufmann vor, er möge als Zeichen des Dankes doch eine Summe Geldes spenden für die Benediktinermönche, die das Geld für ihre segensreiche Arbeit sicher gut gebrauchen könnten. Der Kaufmann versprach, dies zu tun, und man trennte sich sehr freundschaftlich.

Dann machte der Graf sich mit seinen Männern und den Gefangenen auf den Heimweg zur Burg Lindenfels. Jörg hörte, wie der Graf zu Johann sagte: „Ich werde Kuno und seine Männer zur Burg des Landgrafen bringen lassen. Er kann dann über sie Gericht halten und ihnen die Strafe zukommen lassen, die sie verdient haben!“

Nach der Ankunft in Lindenfels hielt der Graf eine kleine Rede an seine Männer, dankte ihnen für ihren Einsatz und sagte: „Ich bin froh, dass wir diese Banditen geschnappt haben! Jetzt sind die Straßen bei uns wieder sicher, und die Kaufleute können ihre Waren ohne Angst transportieren!“

Für Jörg, Reinhard und Ottomar war dies ein sehr wichtiger Tag, an den sie noch lange zurückdachten.

Aus Knappen werden Ritter

Nach einiger Zeit sagte Ritter Johann zu den drei Knappen: „Der Graf hat gesehen, dass ihr euch bei der Festnahme der Raubritter bewährt habt. Auch eure Leistung bei der Befreiung der Erfurter Kaufleute wird von ihm anerkannt. Ihr sollt jetzt zu Rittern ernannt werden!“ Die drei freuten sich sehr und warteten mit Spannung auf den großen Tag. Es hieß, dass der Landgraf persönlich kommen würde.

Schon Tage vorher begannen die Vorbereitungen. Der Burghof wurde gefegt, der Festsaal und die Burgkapelle wurden festlich geschmückt. Außerhalb der eigentlichen Burg wurde eine große Wiese als Turnierplatz vorbereitet. Große Zuschauertribünen wurden aufgebaut. Für das Festmahl wurden Wildschweine gejagt.

In einer großen Scheune wurde der ganze Fußboden mit einer dicken Schicht Stroh bedeckt, damit die vielen erwarteten Gäste schlafen könnten. Es war Sommer, frieren würde niemand. Der Graf ging persönlich mit dem Kellermeister in den großen Weinkeller. Dort standen acht große Fässer mit Wein. Nachdem er die verschiedenen Sorten probiert hatte, bestimmte der Graf, welcher Wein zum Festmahl ausgeschenkt werden sollte.

Endlich nahte der große Tag. Bereits am Abend vorher kamen viele Gäste. Darunter waren auch Jörgs Eltern und Geschwister, die von der Burg Westerstein angeritten kamen. Jörg freute sich sehr. Das gab ein fröhliches Wiedersehen. Man hatte sich lange Zeit nicht gesehen.

Auch der Landgraf traf mit seinem ganzen Gefolge bereits am Abend vorher ein. Die Landgräfin war mit vielen Hofdamen dabei, was der Feier einen besonderen Glanz verlieh.

Reinhard freute sich besonders, dass auch die Kaufmannsfamilie aus Erfurt mitsamt der Tochter Annette kam. Reinhard und Annette begrüßten sich fröhlich.

Es kamen auch Knappen von anderen Burgen, die an diesem Tag in die Ritterschaft aufgenommen werden sollten. Als alle eingetroffen waren, standen 12 junge Männer etwas aufgeregt herum. Die Feier begann für sie damit, dass sie am Abend vorher gemeinsam in die Kapelle gingen und dort vor dem Altar niederknieten, um ein stilles Gebet zu verrichten.

Am nächsten Morgen schon kurz nach Sonnenaufgang stand eine Bläsergruppe auf dem höchsten Turm der Burg Lindenfels, um mit ihrer Musik die Schläfer aufzuwecken.

Jörg, Ottomar und Reinhard waren allerdings schon wach. Sie waren nun doch ziemlich aufgeregt. Für sie war es ein sehr wichtiger Tag. Am Vormittag versammelten sich alle Gäste in der Kapelle zum Gottesdienst. Der Kaplan hielt eine Predigt, die sich besonders an die 12 Knappen richtete, die heute zu Rittern ernannt werden sollten.

Er sagte ihnen, dass sie als „christliche Ritter“ leben sollten und erklärte auch, was das bedeutete: ihren Herren treu dienen, die Kirche und den Glauben fördern, niemand Unrecht tun, Frauen und Kinder schützen, Armen, Kranken und Schwachen helfen, die Bösen bekämpfen und stets das Gute tun. Nachdenklich hörten die Knappen zu.

Der Gottesdienst endete mit einem schönen Lied, und dann gingen alle in den Burghof. Auf einer erhöhten Plattform stand der Landgraf, neben ihm Graf Ulrich und Ritter Johann sowie zwei weitere Ritter. Die anderen Gäste standen in einem großen Kreis um die Plattform herum und reckten die Häuse, um ja alles mitzubekommen.

Die Knappen mussten einzeln vor dem Landgrafen niederknien. Als Jörg an der Reihe war, waren ihm die Knie doch etwas weich vor Aufregung. Der Landgraf schlug ihm mit der flachen Seite des Schwertes dreimal auf die Schulter und ernannte ihn zum Ritter. Danach durfte Jörg aufstehen, der Landgraf drückte ihm fest die Hand und sah ihm freundlich in die Augen, Ritter Johann trat hinzu und gürtete ihm sein Schwert um, und auch von ihm und Graf Ulrich gab es einen festen Händedruck. Damit war die Zeremonie für Jörg vorbei. Jetzt war er der Ritter Georg von Westerstein, aber von seinen Freunden wurde er weiterhin Jörg genannt.

Das festliche Turnier

Als auch der letzte der 12 Knappen zum Ritter geschlagen war, begab die ganze Gesellschaft sich auf den festlich geschmückten Turnierplatz. Auf der mit Girlanden verzierten Tribüne nahmen die Damen Platz, und auch die Herren, die nicht selbst am Turnier teilnahmen, setzten sich auf die Tribünenbänke, während die jungen Leute und die Kinder sich am Rand des Turnierplatzes ins Gras hockten. Die Ritter, die am Turnier teilnehmen wollten, legten unter Mithilfe ihrer Knappen ihre Rüstungen an und begaben sich zu ihren Pferden.

Durch Trompetenklänge wurden die schwatzenden Gäste zur Ruhe gebracht, und dann gab der Turnierleiter, ein alter ehrwürdiger Ritter mit einem grauen Bart, die Turnierregeln bekannt: Es sollten jeweils zwei Ritter gegeneinander reiten und versuchen, mit der stumpfen Lanze den anderen vom Pferd zu stoßen. Wer am meisten Ritter vom Pferd gestoßen hatte, sollte der Turniersieger sein und den Siegespreis bekommen.

Wieder ein Trompetensignal, und dann kämpften als erstes Paar Johann von Eichberg und Otfried von Waidenstein gegeneinander. Sie waren beide sehr stark und geschickt und konnten gut reiten, und erst beim vierten Durchgang gelang es Johann, seinen Gegner vom Pferd zu stoßen. Es gab viel Beifall von den Zuschauern.

Nachdem noch mehrere Paare gegeneinander gekämpft hatten, rief der Turnierleiter "Ritter Georg von Westerstein gegen Ritter Ludwig von Graufels!"

Jetzt wurde es Ernst für Jörg! Zum Glück war sein erster Gegner kein erfahrener Turnierreiter, sondern auch einer von den neuen Rittern. Jörg und Ludwig ritten zu den markierten Ausgangspositionen, legten ihre Lanzen ein und setzten die Pferde in Galopp. „Lauf, Falke, lauf!“ flüsterte Jörg seinem Pferd ins Ohr. Mit großem Tempo galoppierten die beiden aufeinander zu. Jörg traf Ludwig nicht richtig, aber er selbst bekam einen gewaltigen Stoß von Ludwigs Lanze. Er sah Ringe vor den Augen und konnte sich nur mit Mühe auf dem Pferd halten. Aber immerhin - er war oben geblieben!

Beide wendeten ihre Pferde zum zweiten Durchgang. Jörg passte diesmal besser auf und traf seinen Gegner voll, während er Ludwigs Stoß mühelos mit dem Schild abwehren konnte. Ludwig stürzte aber nicht vom Pferd, und so mussten beide zum dritten Durchgang antreten. Diesmal raste Falke mit mächtigem Tempo auf Ludwig und dessen Pferd zu. Jörg traf Ludwig voll, und dieser stürzte vom Pferd. Passiert war ihm nichts, er konnte sofort wieder aufstehen. Jörg hatte seinen ersten Turniersieg errungen und bekam dafür Beifall von den Zuschauern!

Jetzt kamen erst einmal viele andere Paare, bevor Jörg vom Turnierleiter zu einem zweiten Kampf aufgerufen wurde. Diesmal hatte er aber einen erfahrenen Ritter vor sich, der schon viele Siege in Turnieren errungen hatte. Er machte ein etwas hochnäsiges Gesicht, als er mit Jörg zum Startplatz ritt, so als wollte er sagen: „Das ist für mich doch kein Gegner!“

Jörg wollte sich anstrengen, um nicht gleich besiegt zu werden. Beim ersten Durchgang gelang es ihm, im entscheidenden Augenblick mit Falke eine kleine Wendung zu machen, sodass der Stoß des anderen Ritters daneben ging. Er selbst traf seinen Gegner gut. Aber dieser saß so fest im Sattel, dass ihm Jörgs Stoß nichts ausmachte.

Beim zweiten Durchgang wollte Jörg diesen Trick wieder versuchen, aber plötzlich krachte es gewaltig, Jörg bekam einen furchtbaren Stoß, Falke war unter ihm weg und er fand sich auf dem Boden wieder! Mühsam stand er auf. Ein Knie tat ihm weh, eine Schulter schmerzte, und auch der Kopf brummte ihm. Aber er biss die Zähne zusammen, machte eine höfliche

Verbeugung vor den Zuschauern und ging trotz der Schmerzen flott und gerade vom Platz, begleitet vom Beifall der Zuschauer.

Im weiteren Verlauf des Turniers gelang es ihm dann noch, einen weiteren Ritter vom Pferd zu stoßen. So hatte er an diesem Tag immerhin zweimal gesiegt und war nur einmal besiegt worden - ein gutes Ergebnis für einen jungen Ritter, der zum ersten Mal an einem Turnier teilnahm! Er war jedenfalls zufrieden damit.

Nach einigen Stunden gab es wieder ein Trompetensignal, und der Turnierleiter erklärte das Turnier für beendet. Gesamtsieger war Ritter Johann von Eichberg, der fünf Gegner vom Pferd gestoßen hatte und nun aus der Hand der Landgräfin den Siegeskranz entgegennehmen durfte.

Alle waren jetzt hungrig und durstig und begaben sich in den schön geschmückten Rittersaal zum großen Festmahl. Es gab Wildschweinbraten mit jungem Gemüse aus dem Burggarten und dazu Brot. Als Getränk wurde ein köstlicher Wein aus dem Keller des Grafen serviert. Während des Mahles, das einen langen Zeitraum in Anspruch nahm, unterhielten Clowns die Gäste mit ihren Späßen und Darbietungen. Als Höhepunkt trat dann später ein fahrender Sänger auf, der Lieder zur Laute sang. Bald sangen alle Gäste den Refrain der Lieder mit. Die Stimmung im Festsaal war ausgezeichnet.

Als endlich alle mit dem Essen und Trinken fertig waren, kamen die Diener, trugen die Tische aus dem Saal und stellten die Bänke an die Seite, um Platz zu machen für das Tanzen. Drei Musiker spielten zum Tanz auf, einer mit der Flöte, einer mit der Geige und einer mit dem Bass, und bald bewegten Ritter und Damen sich zu den Klängen der Musik.

Auch Jörg tanzte zunächst mit, obwohl seine Knochen noch ziemlich weh taten von dem Sturz vom Pferd. Außerdem war er müde von dem langen und aufregenden Tag. Er tanzte mit einigen Burgdamen der Landgräfin, aber es war keine dabei, die ihm besonders gefiel. So zog er sich nach einiger Zeit zurück und fiel todmüde auf sein Strohlager. Ottomar hatte sich auch schon zum Schlafen hingelegt, während Reinhard noch mit seiner Annette tanzte.

Jörg als Kundschafter

Einige Tage darauf kam ein Diener zu Jörg, um ihn zum Landgrafen zu holen. Die meisten Gäste, die am großen Fest teilgenommen hatten, waren längst abgereist, aber der Landgraf war noch geblieben, weil er von Lindenfels aus einige Regierungsgeschäfte erledigen wollte. Er erteilte Jörg den Auftrag, als Kundschafter zur Burg Wolfenstein zu reiten und erläuterte ihm, dass der Verdacht bestünde, der Ritter Hugo von Wolfenstein sei ein Raubritter. „Er überfällt zwar keine Kaufmannswagen oder Burgen anderer Ritter“, erläuterte der Landgraf, „aber es heißt, dass er Rittern und Bauern Kühe und Schafe stiehlt, und er soll sich auch nicht scheuen, edle Pferde zu stehlen!“

Jörg sollte nach Wolfenstein reiten, um herauszufinden, ob Hugo wirklich ein Raubritter war. „Und wenn es so ist, dann werden wir ihn seiner gerechten Strafe zuführen!“, fügte der Landgraf mit harter Stimme hinzu.

Dann verabschiedete er Jörg mit der Mahnung, sich ja nicht erwischen zu lassen, denn: „Hugo ist ein gefährlicher Mann!“

Jörg fühlte sich einerseits geehrt durch diesen vertrauensvollen Auftrag des Landgrafen. Er hatte aber auch einige Bedenken. Es war für einen jungen und noch recht unerfahrenen Ritter keine einfache Sache, als Spion zu einer fremden Burg zu reiten. Aber er konnte den Auftrag nicht ablehnen, denn der Landgraf war sein Landesherr, und er dachte an die Rede des Kaplans, dass Ritter ihren Herren treu dienen müssen.

So sattelte er gleich am nächsten Morgen in der Frühe sein Pferd Falke und machte sich auf den Weg. Um unauffällig zu sein, hatte er auf die Rüstung verzichtet und einfache Kleidung angezogen. So war er nicht schon von weitem als Ritter zu erkennen, sondern konnte als Bote oder Knecht gelten. An Waffen hatte er nur einen kurzen Dolch dabei. Von einem alten Schäfer, der die ganze Umgebung gut kannte, hatte er sich den Weg nach Wolfenstein erklären lassen. Aber nach einigen Stunden wurde er dann doch unsicher, ob er noch auf dem richtigen Weg war. Einiges sah anders aus, als er es sich vorgestellt hatte.

Als er dann an eine Wegkreuzung kam, wusste er nicht, welchen der drei Wege er einschlagen sollte. Zum Glück traf er auf einen Reiter, der gerade eine Pause machte. Er saß auf einem Baumstamm und aß sein Mittagbrot. Sein Pferd graste am Wegrand. Jörg ließ sich von ihm den Weg nach Wolfenstein erklären und ritt dann gemächlich in der angegebenen Richtung weiter.

Als er sich nach einigen hundert Metern noch einmal umblickte, sah er, dass der andere Reiter sehr eilig auf sein Pferd stieg und in vollem Galopp in einer anderen Richtung davonpreschte. Jörg konnte sich die plötzliche Eile des Mannes nicht erklären, aber er zerbrach sich darüber nicht lange den Kopf.

Nach einiger Zeit sah Jörg dann endlich die Burg Wolfenstein vor sich. Er stieg vom Pferd und band dieses so an einen Baum, dass es genug Gras zum Fressen fand. Dann aß er etwas von dem mitgenommenen Brot und machte sich zunächst einmal zu Fuß in Richtung Burg auf den Weg.

Vorsichtig pirschte er sich immer näher heran, bis er die Burg aus der Nähe sehen und vor allem auch die Zugbrücke gut beobachten konnte. Er versteckte sich in einem dichten Gebüsch und fühlte sich hier recht sicher.

Er wurde etwas müde und hatte Mühe, die Augen offen zu halten. Aber dann sah er etwas, was ihn hellwach machte: einige Männer trieben fünf, sechs, nein sogar acht Kühe und einige Schafe über die Zugbrücke, und hinter ihnen wurden zwei edle Pferde hinübergezogen. Diese wehrten sich und mussten von den Knechten mit Gewalt durch das Burgtor gezerrt werden. Für Jörg gab es keinen Zweifel: es waren gestohlene Tiere! Aber ein Beweis war es immer noch nicht. Hugo würde behaupten, dass es seine eigenen Tiere seien. Jörg überlegte, wie er nun weiter vorgehen sollte, um wirkliche Beweise zu bringen.

Urplötzlich tauchten drei Männer vor ihm auf. Jörg wusste nicht, wo sie hergekommen waren, sie standen einfach da, wie aus dem Boden gewachsen. Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihm nicht, denn die drei stürzten sich auf ihn. Er hatte keine Chance zur Gegenwehr, wurde zu Boden geworfen und gefesselt. In einem der Männer erkannte er den Reiter, den er einige Stunden zuvor nach dem Weg gefragt hatte, und ihm wurde klar: er war in eine Falle geraten! „Was suchst du hier?“, wurde er von einem der Männer gefragt. Jörg suchte nach einer passenden Ausrede, aber ihm wollte so schnell nichts einfallen. So sagte er lieber gar nichts. „Du sprichst wohl nicht mit uns?“, fuhr einer der Männer ihn an, „macht nichts, wir bringen dich zur Burg. Ritter Hugo wird dich schon zum Reden bringen!“ Ein anderer ergänzte: „Fremde, die hier herumspionieren - die liebt unser Ritter gar nicht!“

Sie lösten ihm die Fesseln soweit, dass er gehen konnte, und dann brachten sie ihn zur Burg. Unterwegs sagte ihm der Mann, den er an der Kreuzung getroffen hatte: „Dass du es nur weißt: ich bin hier der Burgvogt, und wer mir nicht gehorcht, dem geht es schlecht!“

In der Vorburg banden sie ihn an einen Baum, und der Burgvogt sagte: „So, wir gehen jetzt zum Abendessen, und danach wirst du von uns hören!“ Das klang wie eine Drohung, was es sicher auch sein sollte.

Jörg fühlte sich gar nicht gut. Er machte sich nichts vor: dies war für ihn eine sehr bedrohliche Lage. Er würde sich eine sehr glaubwürdige Geschichte ausdenken müssen, um hier überhaupt rauszukommen. Sonst würde er wohl im dunklen Burgverließ landen. Langsam wurde es dunkel. Die Zugbrücke wurde hochgeklappt und das Burgtor geschlossen. Ein Wächter bezog seinen Posten auf dem Turm über dem Tor. Der Mond ging auf, es schien eine helle Vollmondnacht zu werden. Jörg konnte den Wächter deutlich erkennen und hörte sogar, wenn er hustete oder schniefte.

Als der Wächter gerade einmal zur anderen Seite blickte, hörte Jörg ein ganz leises Knarren einer Tür und sah im Mondlicht einen schlanken jungen Mann in der Kleidung eines Knechtes auf sich zulaufen, in der Hand ein Messer. Der Knecht flüsterte ihm zu: „Rühr dich nicht!“, schnitt mit einer schnellen Bewegung die Fesseln durch und ließ sich zu Boden gleiten, wo er regungslos im Mondschaten liegenblieb, denn der Wächter schaute gerade in ihre Richtung.

Beide beobachteten angespannt, wie sich der Wächter weiter verhielt. Dieser schien sich zu langweilen, gähnte so laut, dass sie es hören konnten, und drehte sich dann in eine andere Richtung. „Los! Komm! Schnell!“ flüsterte der Knecht Jörg zu, dem erst jetzt auffiel, dass das nicht die Stimme eines Mannes, sondern einer jungen Frau war. Die Sache wurde ihm immer rätselhafter, doch jetzt war keine Zeit zum Nachdenken und Sprechen. Der Knecht bzw. das Mädchen zog ihn eilig mit zu einem Gebäude und schob ihn durch die Tür, die sie dann hinter ihm schloss. Im Gebäude war es stockfinster.

„Pass auf, hier kommt eine Treppe! Es geht nach unten!“, flüsterte sie ihm zu. Vorsichtig tasteten sie sich die Stufen hinunter. Unten angekommen, sagte sie leise zu ihm: „Von hier aus geht ein unterirdischer Gang unter den Burggraben hindurch. Wir müssen aber kriechen, zum Gehen ist er nicht hoch genug!“

So schnell sie konnten, krochen sie den Gang entlang und waren froh, als sie das andere Ende des Ganges erreicht hatten und wieder ins Freie kamen. Nach der Finsternis im Gang kam das Mondlicht ihnen fast so hell vor wie das Tageslicht.

Jörg stellte fest, dass sie genau an der Stelle aus dem Gang herauskamen, an der er sich am Nachmittag versteckt hatte, und blitzschnell wurde ihm alles klar: Als er an der Wegkreuzung nach dem Weg zur Burg Wolfenstein gefragt hatte, ohne zu ahnen, dass es sich dabei um den Burgvogt handelte, hatte dieser natürlich Verdacht geschöpft. Er war zur Burg galoppiert und war dann mit zwei anderen Männern zusammen durch den Gang gekommen, um Jörg zu fangen. Es war Jörgs Pech, dass er sich ausgerechnet in der Nähe des Ausgangs versteckt hatte und so den drei Männern sogleich in die Hände fiel, ohne dass er von ihrem Kommen etwas gehört oder gesehen hatte!

Das Mädchen ließ ihm keine Zeit: „Schnell! Wo ist dein Pferd?“ Es machte Jörg keine Mühe, im hellen Mondschein die Stelle zu finden, wo er Falke angebunden hatte. Dieser freute sich, ihn zu sehen und wieherte leise.

„Kann das Pferd uns beide tragen?“, fragte das Mädchen. „Kein Problem! Falke ist ein schnelles und starkes Pferd!“, entgegnete Jörg, schwang sich in den Sattel, das Mädchen setzte sich vor ihm aufs Pferd, und dann ritten sie wohl eine Stunde schweigend durch die Nacht.

Dann sagte das Mädchen: „So, ich glaube, jetzt ist die größte Gefahr vorüber. Wir können eine Pause machen!“ Sie aßen Brot, das Jörg in der Satteltasche mitgehabt hatte, und dann erzählte das Mädchen ganz kurz, was eigentlich los war:

„Ich bin Katharina von Ahornberg. Meine Eltern haben mich nach Wolfenstein gegeben, weil ich dort alles lernen sollte, was eine Burgdame wissen und können muss. Dass Ritter Hugo ein brutaler Räuber ist, haben meine Eltern nicht gewusst. Ich habe es bald gemerkt und wollte fliehen, aber man ließ mich nicht raus. Die anderen Mädchen und ich wurden wie Gefangene gehalten. Auch Hugos Frau Dina, die mit dem räuberischen Tun ihres Mannes nicht einverstanden ist, durfte die Burg nicht verlassen. Hugo befürchtet wohl, dass etwas über sein Tun und Treiben bekannt werden könnte. Vor einigen Tagen hörte ich zufällig von dem unterirdischen Gang. Seither stand für mich fest, dass ich so schnell wie möglich durch diesen Gang die Burg verlassen würde!“

Katharina machte eine Pause und fuhr dann fort: „Beim Abendessen hörte ich heute, wie Hugo und der Burgvogt leise über dich redeten und beschlossen, dich umzubringen. Gegen Mitternacht, wenn alles schlafen würde, wollte man dir einen schweren Stein um den Hals hängen und dich an einer tiefen Stelle in den Burggraben werfen!“ Jörg musste tief durchatmen: „Du hast mir das Leben gerettet! Dank sei dir dafür!“

Katharina erzählte weiter: „Ich habe mich an ein Fenster geschlichen und sah dich dort am Baum gefesselt stehen. Ich fand es sehr traurig, dass man einen so jungen und gut aussehenden Ritter einfach umbringen wollte und überlegte ganz eilig, wie ich dir helfen könnte. Und wie du siehst, hat alles gut geklappt!“

Jörg erwiderte anerkennend: „Du bist ein sehr tapferes und tüchtiges Mädchen!“

Doch allzu lange durften sie die Pause nicht ausdehnen, denn es war durchaus möglich, dass man inzwischen ihr Verschwinden entdeckt hatte und schon dabei war, sie zu verfolgen. So stiegen sie bald wieder aufs Pferd und ritten weiter in Richtung Lindenfels. Sie erreichten die Burg am frühen Morgen und wurden gleich zum Landgrafen geführt, der sich ihren Bericht interessiert anhörte. Er lobte die beiden und sagte: „Dann ist nun ja alles klar: Hugo ist ein Räuber, und es ist unsere Pflicht, ihn an der Fortsetzung seines bösen Tuns zu hindern. Nächste Woche brechen wir auf, um ihn zu fangen. Ich lasse aber erst von der Landgrafenburg eine Kanone und eine Steinschleuder herbeischaffen, denn Wolfenstein ist eine stark befestigte Burg!“

Jörg bekam runde Augen: eine Kanone! Er hatte zwar schon von diesen neumodischen Dingen gehört, aber gesehen hatte er noch nie eine. Man erzählte wundersame Dinge von diesen Kanonen. Die von ihnen abgeschossenen Kugeln sollten eine noch viel größere Kraft haben als von einer Steinschleuder. Er war neugierig, wie das wohl alles ablaufen würde.

Die Raubritterburg wird gestürmt

Am Dienstag der kommenden Woche ging es los. Es war ein langer Zug, der sich in Richtung Wolfenstein in Bewegung setzte. Die schwere Kanone wurde von sechs Pferden gezogen, und auch die Steinschleuder benötigte sechs Pferde, um vorwärtszukommen. Von je zwei Pferden gezogen wurden die Wagen mit den Steinkugeln, mit denen geschossen werden sollte.

Eine ganze Reihe von Rittern und Kriegsmännern ritten im Zug mit, darunter natürlich auch Jörg, Reinhard und Ottomar, und auch 20 Männer zur Bedienung der Kanone und der Steinschleuder marschierten mit. Das Kommando führte wieder einmal der Ritter Johann von Eichberg.

Kurz nach Mittag traf der Zug vor der Burg Wolfenstein ein. Dort hatte man das Herannahen des Zuges natürlich längst bemerkt, und Wehrgänge und Türme waren mit Kriegeren besetzt. Diese begannen sofort, auf die Ankommenden mit Pfeilen zu schießen. Aber die Entfernung war zu groß, und es wurde niemand verletzt.

Ritter Johann ließ die Kanone und die Steinschleuder in Stellung bringen und schussbereit machen. Zu den Kanonenmännern sagte er: „Zielt genau auf den Torturm. Aber zielt genau! Gleich der erste Schuss muss sitzen! Die da drüben sollen Angst bekommen vor uns!“ Als alles fertig war, stellte Johann sich an den Rand des Burggrabens und rief in Richtung Burg hinüber: „Ritter Hugo, ergebt euch! Ihr habt keine Chance! Wir sind stärker als ihr!“

Als Antwort erhob sich ein großes Gebrüll der Wut auf den Mauern und Türmen, und es wurden viele Pfeile auf Johann abgeschossen. Die meisten gingen vorbei, zwei konnte er mit dem Schild abfangen, und einer prallte am Helm ab. Johann gab den Männern an der Kanone ein Zeichen. Einer hielt die brennende Lunte an das Pulver, und es gab gleichzeitig einen gewaltigen Knall und einen mächtigen Feuerblitz, und aus dem Rohr der Kanone zischte eine Kugel hinüber zur Burg und schlug im Torturm ein, von dem eine ganze Ecke wegbrach. „Gut gezielt!“, lobte Johann die Kanonenmänner. Einen Augenblick waren die Verteidiger still, bevor sie wieder begannen, mit Gebrüll ihre Pfeile auf die Angreifer abzuschließen. „Und jetzt die Steinschleuder!“, befahl Johann, und schon sauste ein großer Stein hinüber und schlug ein Loch in ein Hausdach. So ging es weiter, Kanone und Steinschleuder schossen abwechselnd.

Jörg konnte beobachten, dass die mit der Steinschleuder abgeschossenen Steine dicke Mauern nicht zerschlagen konnten, während die Kanonenkugeln größere Zerstörungen anrichteten. Diesem Ansturm würden die Verteidiger nicht lange standhalten können.

Jörg fiel etwas ein, und er schlug Johann vor: „Wir sollten den Ausgang des unterirdischen Ganges im Auge behalten! Vielleicht versucht Hugo, dadurch zu entkommen!“ „Das ist ein guter Gedanke!“, antwortete Johann und beauftragte sofort eine Gruppe von Rittern, zusammen mit Jörg den Gangausgang zu bewachen. Es dauerte auch gar nicht lange: kurz nachdem wieder einmal eine gut gezielte Kanonenkugel eingeschlagen war und ein Stück der Burgmauer zerstört hatte, regte es sich im Gang, und nacheinander tauchten Ritter Hugo, der Burgvogt und noch drei weitere Männer auf. Sie wurden sofort gefangen genommen und gefesselt.

Als die Verteidiger auf den Mauern und Türmen merkten, dass ihre Anführer verschwunden waren, verloren sie den Mut und ergaben sich. Die Zugbrücke wurde heruntergelassen, und Ritter Johann und seine Männer betraten den Burghof. Als erstes ging Johann zu Frau Dina, die mit ihren Kindern und Burgdamen verängstigt in der Kemenate hockte und sich freute, dass nun alles vorbei war.

Wegen der hereinbrechenden Dunkelheit übernachteten alle in Wolfenstein, und am nächsten Morgen bewegte sich der Zug, in dem viele Gefangene mitgeführt wurden, in Richtung Lindenfels.

Der Landgraf freute sich, dass die Sache so gut abgelaufen war und dankte allen, die an der Aktion beteiligt waren. Ein Räubernest war ausgehoben und Ruhe und Ordnung waren wieder hergestellt.

Die Hauptschuldigen, Ritter Hugo, der Burgvogt und drei weitere Anführer, wurden in den Kerker gesperrt, wo sie bis zum Urteil eingesperrt blieben.

Jörg und Katharina fanden Gefallen aneinander und wollten heiraten. Aber zuvor wollte Katharina zu ihren Eltern nach Ahornberg und dann auf einer anderen Burg ihre Ausbildung weitermachen.

Jörg wollte noch einige Zeit durch die Welt reisen, um weitere Abenteuer zu erleben und um Erfahrungen zu sammeln, und nach seiner Rückkehr sollte dann die Hochzeit sein.

Der lange Ritt in den Norden

Nach all diesen Erlebnissen saßen Jörg, Reinhard und Ottomar eines Abends in der Dürnitz der Burg Lindenfels gemütlich zusammen und überlegten, was sie nun unternehmen wollten. Eines stand fest: sie wollten noch einige Zeit zusammenbleiben und noch einige Abenteuer erleben. Während sie einen Becher des guten Weines von den sonnigen Abhängen am Fluss Unstrut leerten, kamen sie auf den Gedanken, einmal eine Reise in den Norden, an das große Meer, zu unternehmen. Der Gedanke begeisterte sie, und sie beschlossen, schon in den nächsten Tagen aufzubrechen.

In der Nacht darauf träumte Jörg sehr lebhaft: er sah das große Meer vor sich mit riesigen Wellen und Schaumkronen, er sah stolze Schiffe, die mit geblähten Segeln durch das Wasser pflügten, und am Ufer sah er Städte und Burgen. Er war ganz aufgeregt, als er wach wurde, und er konnte die Zeit bis zur Abreise gar nicht abwarten.

Einige Tage darauf verließen die drei jungen Ritter zusammen mit den von ihnen angeworbenen Knechten Alfred und Anton die Burg Lindenfels. Außer ihren Reitpferden führten sie noch zwei Packpferde mit, auf denen das ganze Gepäck einschließlich der drei Ritterrüstungen festgeschnallt war. Auch ein Zelt war auf einem der Packpferde festgebunden.

Der Ritt dauerte viele Tage. Nachts schliefen sie meist auf einer Burg. Jeder Burgherr nahm gerne Gäste auf. Die sieben Pferde fanden einen Platz in den großen Stallungen der Burg und wurden dort mit Futter versorgt, während die Ritter abends an der Tafel des Burgherren verwöhnt wurden und nachher den Burgbewohnern von ihren Reiseerlebnissen und sonstigen Abenteuern erzählten. Die Burgbewohner waren über eine solche Abwechslung in dem oft etwas eintönigen Burgleben erfreut, und der Burgherr ließ gerne einen Becher guten Weines aus seinem Weinkeller auftragen.

Eines Abends, als keine Burg an ihrem Wege lag, schlugen sie an einem Waldrand ihr Zelt auf. Es war ein schöner Sommerabend. Ottomar, der sichere Bogenschütze, ging auf die Jagd, und es gelang ihm in kurzer Zeit, zwei Fasanen und zwei Rebhühner zu erlegen. Von dem geschickten Knecht Anton wurden diese zerlegt und am Lagerfeuer gebraten. Nach dem Essen saßen sie noch lange zusammen, beobachteten den schönen Sonnenuntergang, unterhielten sich und sangen auch ein Lied, das sie von einem fahrenden Sänger auf Lindenfels gelernt hatten. Von tapferen Rittern und schönen Damen war in diesem Lied die Rede. Jörg dachte dabei an Katharina, während Reinhard's Gedanken zu Annette flogen.

Bevor sie sich im Zelt zum Schlafen niederlegten, hängten sie das eine Rebhuhn, das sie nicht mehr essen konnten, an einem niedrigen Baumast auf, um es für den nächsten Tag aufzuheben.

In der Nacht sollte einer von ihnen abwechselnd wachen, denn man kann ja nie wissen....

Mitten in der Nacht wachte Jörg auf, weil ihn jemand am Fuß zupfte. Er war zunächst vom tiefen Schlaf ganz benommen, richtete sich dann aber schnell auf und hörte, wie Anton, der gerade Wachdienst hatte, ihm zuflüsterte: „Ritter Jörg, es ist ein Dieb da, der um das Zelt schleicht und stehlen will!“ „Nimm einen Knüppel und jage ihn weg und lass mich weiterschlafen! Mit einem Dieb wirst du wohl fertig werden!“, brummte Jörg. „Nein, Ritter, das geht nicht“, erwiderte Anton, „denn man sieht ihn nicht! Er schleicht überall herum, man hört ihn, aber man kann ihn nicht sehen! Vielleicht sind es auch mehrere!“

Jörg brummte ärgerlich über die nächtliche Störung, aber dann krabbelte er doch aus dem Zelt, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Es war eine helle Sommernacht. Nachdem seine Augen sich gewöhnt hatten, konnte er das Umfeld gut erkennen. Von den Räubern war nichts zu sehen und zu hören. Alles war ganz still.

Schon pflaumte er Anton an: „Du hast wohl Gespenster gesehen!“, da hörte auch er das Geräusch der sich anschleichenden Räuber. Und dann sah er sie auch! Es waren zwei Füchse, die von dem appetitlichen Geruch des gebratenen Rebhuhns angelockt wurden. Jörg und Anton sahen, wie die Füchse hochsprangen und versuchten, das am Ast hängende Rebhuhn zu erwischen, was ihnen denn auch gelang. Einer der Füchse schnappte das Huhn, und die beiden verschwanden schnell wieder im Dunkel des Waldes, wo sie auch hergekommen waren. Jörg und Anton lachten. „Die beiden Räuber sind wir los, und das Huhn auch! Für den Rest der Nacht werden wir bestimmt Ruhe haben“, sagte Jörg und legte sich wieder schlafen.

Die Reise führte sie das Werratal entlang, dann ein Stück die Weser abwärts, und danach, als sie die Mittelgebirgslandschaft hinter sich gelassen hatten, bogen sie in nördlicher Richtung ab und zogen durch ein weites ebenes Land, in dem außer Kiefern, Heide und Wacholder nicht viel wuchs. Auch Burgen gab es hier wenig, und sie mussten manche Nacht im Zelt schlafen.

Wenn sie mit Menschen zusammentrafen, gab es einige sprachliche Probleme, denn hier wurde eine andere Sprache gesprochen, das Niederdeutsche. Wie gut, dass der Knecht Alfred als junger Mann auf einer norddeutschen Burg gedient hatte und die hiesige Sprache beherrschte. So konnte er als Dolmetscher fungieren.

Rettung in höchster Gefahr

Eines Abends stießen sie auf eine Wasserburg. Es war ein ungemütlicher, regnerischer Tag, und es war keine verlockende Aussicht, im Zelt zu schlafen. So beschlossen sie, in der Burg um Quartier zu bitten, was ihnen auch gewährt wurde.

Vom Burgtor aus kamen sie zunächst durch eine große Vorburg mit Stallungen für Kühe, Pferde, Schweine und Schafe. Hier gab es reichlich Platz für die Unterbringung der sieben Pferde der Gruppe.

Die Hauptburg war verhältnismäßig klein im Grundriss, aber vier Stockwerke hoch, eine sogenannte "Turmburg".

Die Gebäude wirkten alle etwas ungepflegt. Die Dächer zeigten Schäden, und auch an den Mauern bröckelte es hier und da. Wir sind hier eben in einer armen Gegend, dachte Jörg, die Leute werden kein Geld haben für diese Reparaturen.

Der Burgherr war freundlich zu den Gästen. Es gab im Rittersaal ein gutes und reichliches Abendessen, und danach unterhielt man sich wie üblich mit den Burgbewohnern.

Während Reinhard gerade ein lustiges Lied vorsang, über das alle sehr lachen mussten, trat Alfred von hinten ganz leise an Jörg heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich muss dich sprechen, Ritter Jörg!“, und dann verschwand er gleich wieder. Als Reinhard sein Lied beendet hatte, erhob Jörg sich und ging aus dem Saal mit der Entschuldigung, er müsse mal den Abtritt aufsuchen.

In einer dunklen Ecke im Treppenhaus konnte er dann mit Alfred flüstern: „Was ist los, Alfred?“ „Ritter Jörg, man will uns alle umbringen! Man vermutet, dass ihr größere Geldbeträge bei euch habt, und auch auf die Waffen, Rüstungen und besonders auf die schönen Pferde ist man scharf!“ flüsterte Alfred ihm aufgeregt zu.

„Und woher weißt du das?“

„Wir haben in der Dürnitz zusammen mit den Burgknechten gegessen. Da kam der Burgvogt und hat den Knechten in niederdeutscher Sprache Befehle erteilt. Niemand hatte natürlich eine Ahnung davon, dass ich diese Sprache verstehe, und so konnte ich alles mithören.“

„Los, erzähl weiter, wir haben nicht viel Zeit, ich muss gleich wieder in den Saal“, drängte Jörg.

Alfred berichtete: „Man will euch eine abgelegene Schlafkammer hoch im Turm zuweisen, aus der ihr nicht durch das Fenster fliehen könnt. Der Raum wird von außen verschlossen, und kurz nach Mitternacht, wenn ihr im tiefen Schlaf liegt, soll der Überfall dann losgehen. Und Anton und mich sollen die Knechte erledigen!“

Jörg überlegte blitzschnell. Sie mussten hier so schnell wie möglich raus. Bis Mitternacht waren es noch knapp drei Stunden. Er schickte Alfred los mit dem Auftrag, sich zusammen mit Anton im Pferdestall bereitzuhalten und alles für eine schnelle Flucht vorzubereiten. Dann ging er in den Saal zurück. Dort wurde noch geredet und gelacht. Im Vorbeigehen flüsterte er seinen beiden Freunden zu: „Wir müssen gleich gehen!“, setzte sich wieder auf seinen Platz und versuchte, trotz der großen Aufregung seine Gedanken zu ordnen und einen Plan auszudenken.

Als eine Gesprächspause eintrat, erhob er sich und teilte dem Burgherren höflich mit, dass es zwar sehr schön sei hier im Saal, dass die drei reisenden Ritter aber wegen des anstrengenden Tages jetzt doch lieber schlafen gehen würden, wofür der Burgherr volles Verständnis zeigte. Jörg hatte sich im Saal umgesehen und festgestellt, dass außer dem Burgherren und dem Vogt noch fünf weitere Ritter im Saale saßen, außerdem noch zwei Knappen und weitere Bedienstete. Jörg und seine Freunde waren also deutlich in der Minderzahl. Mit Gewalt war nichts zu machen, Rettung war nur mit List möglich.

Der Burgherr beauftragte den Hausmeister und einen Diener, die drei Gäste zu ihrem Schlafgemach zu geleiten und wünschte ihnen freundlich eine angenehme Nachtruhe. Wirklich ein toller Schauspieler, der Burgherr, ging es Jörg durch den Kopf, aber es gelang ihm, sich zu beherrschen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Sie stiegen hinter dem Hausmeister und dem Diener, der ein Licht trug, die drei Treppen zum Schlafgemach im Turm hinauf. Unterwegs konnte Jörg seinen Freunden im Flüsterton verständlich machen, was hier gespielt wurde, und dann waren sie auch schon im Schlafrum angelangt.

Jetzt musste alles ganz schnell gehen, was Jörg sich ausgedacht und den Freunden zugeflüstert hatte. Jörg und Reinhard packten die beiden Männer ganz fest und hielten ihnen den Mund zu. Ottomar schnitt mit seinem Dolch lange Streifen aus einem Bettuch. Damit wurden die beiden Männer so fest gefesselt, dass sie sich nicht rühren konnten. Auch der Mund wurde ihnen verbunden.

Die drei Freunde löschten das Licht, verließen den Raum und schlossen die Tür von außen zu. Reinhard steckte den Schlüssel in die Tasche.

Dann tasteten sie sich über die dunkle Turmtreppe hinunter. Als sie an der Tür des Rittersaales vorbeikamen, konnte Reinhard es sich nicht verkneifen, die Tür einen Spalt zu öffnen und vorsichtig hindurchzuspähen. Der Burgherr und seine Männer waren eng zusammengerückt und diskutierten lauthals. Reinhard konnte einiges verstehen: „... die sitzen in der Mausefalle und kommen da nicht wieder raus! Wir werden reiche Beute machen!“

Reinhard machte den Männern eine lange Nase (was diese natürlich nicht sehen konnten), und dann verließen die Ritter den Palas und eilten zum inneren Tor zwischen Hauptburg und Vorburg. Das große Tor war zwar geschlossen, aber das „Nadelöhr“ (so nannte man damals das kleine Tor für Fußgänger neben dem großen Tor für Wagen und Pferde) war offen, so dass sie ungehindert in die Vorburg gelangen konnten.

Eilig rannten sie in den Pferdestall. Alfred und Anton hatten schon die Pferde gesattelt und die Packpferde beladen.

Jörg entdeckte, dass einer der Burgknechte regungslos im Stroh lag. „Was ist mit dem?“ fragte er, und Alfred antwortete grinsend: „Der war zu neugierig. Er wollte unbedingt wissen, warum wir die Pferde satteln. Da habe ich ihm eins auf die Nase gegeben. Nun schläft er erstmal!“

Jörg betrachtete die starken Fäuste Alfreds und musste lächeln. Der hatte ganz schön zugeschlagen, und der Burgknecht würde nach seinem Erwachen wohl noch einige Zeit Kopfschmerzen haben!

„Wenn wir jetzt mit den Pferden auf den gepflasterten Hof hinauskommen, wird es laut. Das Klappern der Hufe auf den Steinen wird man weit hören“, gab Reinhard zu bedenken, „Wir sollten vorsorglich unsere Rüstungen anlegen. Vielleicht kommt es zum Kampf!“

Gesagt - getan. In aller Eile wurden die Rüstungen angelegt, und dann betraten sie mit den Pferden den Burghof und strebten schnell in Richtung des Haupttores. Der Wächter am Tor wurde auf sie aufmerksam, und ein zweiter bewaffneter Krieger kam ihm zur Hilfe geeilt.

Jörg, Anton und Alfred gingen mit den Pferden direkt auf das Tor zu. Reinhard und Ottomar pirschten sich im Dunkeln seitlich an die beiden Wächter heran. Diese waren von dem Angriff überrascht und konnten schnell überwältigt und gefesselt werden. Ottomar hatte zu diesem Zweck vorsorglich einige feste Stricke aus dem Pferdestall mitgenommen.

Alfred zog die Riegel vom großen Tor zurück, beide Torflügel wurden geöffnet, und dann gab es eine unangenehme Überraschung: sie hatten in der Eile ganz vergessen, dass sie in einer Wasserburg waren, die von einem tiefen und breiten Graben umgeben war - und die Zugbrücke war hochgezogen!

Die beiden Gefangenen weigerten sich, die Zugbrücke zu bedienen. Der geschickte Anton sah sich die Sache an und meinte: „Ich glaube, ich schaffe es!“ Er entriegelte das große Handrad und begann, dieses langsam und vorsichtig rückwärts zu drehen, wobei Ottomar ihm schnell zu Hilfe kam. Und siehe da - es klappte! Langsam begann die Brücke sich zu senken und lag bald sicher über dem Wassergraben!

Die Pferde wurden eilig am Zügel über die Brücke geführt, dann stiegen sie auf die Pferde und ritten auf einem Weg in nördlicher Richtung. Zum Glück war es eine sternenklare Nacht, sodass sie die Himmelsrichtung anhand der Sternbilder feststellen konnten. Das hatten sie als Knappen bei Ritter Johann in der Ausbildung gelernt.

Die beiden Gefangenen nahmen sie ein Stück mit, damit diese nicht Alarm schlagen und eine Verfolgungsjagd auslösen konnten. Erst nach einer Stunde ließ man die beiden laufen, die sich eilig in Richtung Burg auf den Weg machten. Doch Gefahr drohte der Gruppe nicht mehr. Sie hatten jetzt einen so großen Vorsprung, dass Verfolger sie nicht mehr einholen konnten.

Während sie so dahinritten, begann Reinhard plötzlich laut zu lachen. „Was ist denn mit dir los?“ fragte Ottomar. Reinhard antwortete: „Ich habe mir gerade das dumme Gesicht vorgestellt, das der Burgherr und der Vogt machen, wenn sie in die Schlafkammer kommen, um uns umzubringen, und wenn sie dann nicht uns, sondern ihre eigenen Leute dort gefesselt vorfinden! Und die Tür müssen sie vorher auch noch aufbrechen, denn den Schlüssel habe ich in der Tasche!“

Jetzt mussten die anderen auch lachen. Aber dann sagte Jörg nachdenklich, und alle wurden wieder ernst: „Wie gut, dass Alfred so aufmerksam war und aus dem Gespräch in der Dürnitz die bösen Absichten unserer Gastgeber herausgehört hat!“, und Ottomar ergänzte: „Und wie gut, dass Anton mit der Zugbrücke umgehen konnte! Wenn wir Alfred und Anton nicht hätten, säßen wir jetzt in der Mausefalle und wären vielleicht schon alle tot!“

Selbst dem immer vergnügten Reinhard lief bei diesem Gedanken ein Schauer den Rücken hinunter. Die drei Ritter bedankten sich herzlich bei Alfred und Anton, und dann ritt man in guter Stimmung weiter in Richtung Norden. Auf Schlaf verzichtete man in dieser Nacht. Man wollte lieber erst einen größeren Abstand zur Räuberburg gewinnen.

Weiter Richtung Norden

In der nächsten Nacht schliefen die Reisenden im Zelt, und am Tag darauf gelangten sie an einen breiten Fluss. Von Anwohnern erfuhren sie, dass dies die Elbe sei und dass es ein Stück flussaufwärts einen Fährmann gäbe, von dem sie sich übersetzen lassen könnten.

Den Fährmann fanden sie schnell und wurden mit ihm handelseinig. Sie bezahlten die Gebühr für das Übersetzen, und dann sollte es losgehen. Doch das war nicht ganz so einfach, denn Falke und ein anderes Pferd hatten Angst und wollten nicht auf das schwankende Schiff steigen. Sie blieben am Ufer stehen und bewegten sich keinen Schritt vorwärts. Erst nachdem alle anderen Pferde auf der Fähre waren und Jörg und Reinhard den beiden ängstlichen Tieren gut zuredet hatten, gingen diese ganz vorsichtig unter ängstlichem Wiehern an Bord, und die Fahrt konnte losgehen.

Sechs Ruderer, drei auf jeder Seite, bewegten das Fährschiff vorwärts. Sie mussten sich anstrengen, denn die Strömung war stark und wollte das Schiff wegtreiben. Doch sie kamen gut ans andere Ufer, und kaum hatte das Schiff angelegt, sprang Falke auch schon mit einem gewaltigen Satz auf das feste Land, offensichtlich froh, die wacklige Fahrt überstanden zu haben.

Auch jenseits der Elbe fanden sie Burgen mit gastfreien Burgherren, die bereit waren, sie als Gäste für eine Nacht aufzunehmen. Seit dem Erlebnis auf der Räuberburg waren sie etwas vorsichtiger geworden, aber so etwas geschah ihnen nicht noch einmal.

Nach drei Tagen näherten sie sich ihrem Ziel. Nachdem sie längere Zeit am Fluss Treene entlanggeritten waren, sahen sie eine Burg vor sich, die am Ufer des Flusses auf einem künstlich aufgeworfenen Hügel errichtet worden war. Die Einheimischen bezeichneten diese Hügel als „Warften“. Der Burgvogt dieser Burg war ein Onkel von Ottomar, der als junger Ritter auf Wanderschaft gegangen und dann hier hängen geblieben war.

Das gab eine freudige Überraschung bei dem Onkel, Ritter Berthold von Mühlenberg, und seiner Frau Anna. Beide freuten sich sehr zu ihrem Neffen, den sie bisher nur einmal als kleinen Jungen gesehen hatten. Die Gruppe wurde herzlich begrüßt und eingeladen, für mehrere Tage Gast in der Burg zu sein.

Den drei Rittern wurde ein heißes Bad in einer großen Holzwanne angeboten, worüber sie nach der langen und staubigen Reise sehr erfreut waren.

Anschließend wollte Ritter Berthold sie in ihr Gästezimmer bringen. Unterwegs blickte Reinhard zufällig auf den Fluss und stieß einen erstaunten Ruf aus: „Wo ist denn das ganze Wasser geblieben?“ Auch Jörg und Ottomar wunderten sich, dass jetzt viel weniger Wasser in der Treene war als einige Stunden zuvor. Ritter Berthold lächelte: „Ja, das kennt ihr Leute aus dem Mittelgebirge nicht! Das ist der Wechsel von Ebbe und Flut, der direkt an der Nordsee

noch viel stärker ist als hier bei uns im Fluss. Sechs Stunden steigt das Wasser - dann ist Flut - und danach fällt es sechs Stunden lang, bis der Niedrigstand, die Ebbe, erreicht ist!" „Ich glaube, wir Leute aus dem Binnenland müssen wohl noch einiges lernen hier an der Küste!", meinte Reinhard sehr richtig.

Zur Burg gehörte auch ein Hafen, in dem ein Kriegsschiff, einige Frachtschiffe und mehrere Fischerboote lagen. Berthold erklärte ihnen, dass die Treene ein wichtiger Handelsweg sei. Die von der Nordsee kommenden Frachtschiffe fuhren treeneaufwärts bis zum Ende der Schiffbarkeit des Flusses, und dann wurden die Waren auf dem Landweg bis Schleswig transportiert, dort wieder auf Schiffe verladen und über die Ostsee in manche Länder wie Schweden, Dänemark und Russland gebracht. Früher hatte es gegenüber von Schleswig an der Schlei eine Wikingerstadt namens Haithabu gegeben, die aber bereits vor längerer Zeit zerstört war. Nur noch der große Ringwall war erhalten.

Dies alles erzählte Berthold den jungen Gästen, während sie zum Abendessen in den Rittersaal gingen. Dort wurden sie vom Burgherren, einem älteren Grafen, begrüßt und eingeladen, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Während des Essens entschuldigte er sich, dass zur Mahlzeit kein Wein angeboten werden konnte. „Es war ein Schiff mit Weinfässern für uns unterwegs", erzählte der Burgherr, „aber den Wein haben die Seeräuber unterwegs gestohlen!"

Seeräuber? Davon hatten die jungen Ritter aus dem Binnenland noch nie etwas gehört. Der Burgherr forderte den mit am Tisch sitzenden Kapitän des im Hafen liegenden Kriegsschiffes, Niels Petersen, auf, etwas darüber zu erzählen. Und so erfuhren Jörg, Reinhard und Ottomar von dem Kapitän, dass es nicht nur auf der Nordsee, sondern sogar hier auf dem Fluss Seeräuber gab, die Frachtschiffe überfielen und ausraubten.

Ein Stück flussaufwärts hatten sie sich in einer Schleife des Flusses einen kleinen Hafen geschaffen, der als Schlupfwinkel diente. Man vermutete, dass dort größere Mengen an Raubgut zwischengelagert wurden, die dann später von den Piraten auf dem Landweg fortgeschafft und verkauft wurden.

„Unser Kriegsschiff hat einen zu großen Tiefgang und ist auch viel zu schwerfällig", erklärte Kapitän Petersen, „wir können in diese Seeräuberbucht nicht eindringen, sondern würden auf Grund laufen."

Ritter Berthold setzte hinzu: „Die Piraten verfügen über ein schnelles Schiff mit einem geringen Tiefgang. Es kann bei ungünstigem Wind auch gerudert werden." „Wir brauchen ein schnelles, flaches Schiff, wie es die Piraten haben", betonte der Burgherr, „aber dafür ist kein Geld vorhanden!"

„Und warum versucht man nicht, die Seeräuberbucht von der Landseite aus anzugreifen und zu zerstören?", fragte Reinhard.

„Auch das ist schon versucht worden, aber ohne Erfolg", erzählte der Burgherr, „wir haben zu wenig Soldaten und vor allem keinen erfahrenen Krieger, der die Führung eines solchen Angriffs übernehmen könnte. Berthold und ich sind beide schon zu alt für ein solches Unternehmen."

Dann sah er die drei jungen Ritter an: „Aber ihr seid doch erfahrene Krieger! Wie wär's, wenn ihr euch der Sache annehmen würdet? Ich würde euch eine gute Belohnung geben!" Die drei Freunde blickten sich an, und Ottomar sagte: „Wir werden uns das alles einmal ansehen und überlegen!"

Erste Begegnung mit den Seeräubern

Gleich am nächsten Morgen brachen die drei auf und ritten flussaufwärts. Im Dorf vor der Seeräuberbucht ließen sie ihre Pferde stehen und gingen zu Fuß weiter. Sie trugen keine Rüstungen, und als Waffe führten sie jeder nur einen Dolch mit sich.

Einen Bauern, der auf dem Feld arbeitete, fragten sie nach dem Weg zur Seeräuberbucht. Der Bauer sah sie mit einem langen Blick an und sagte: „Da wäre ich doch sehr vorsichtig! Die Seeräuber verstehen keinen Spaß. Wenn sie euch schnappen, ist euer Leben zu Ende. Es sind ganz böse und gefährliche Menschen. Wir hier im Dorf haben alle Angst vor ihnen!“ Doch die drei ließen sich von ihrem Vorhaben nicht abbringen, und schließlich erklärte der Bauer sich bereit, sie zu begleiten und ihnen den Weg zu zeigen.

Die Pferde ließen sie im Dorf und gingen zunächst ein Stück am Fluss entlang, wobei der Bauer die Umgebung scharf beobachtete. Nach einiger Zeit sagte er: „Seht, da kommt ein Frachtschiff gefahren! Lasst uns mal beobachten, was jetzt geschieht!“

Das Frachtschiff war nicht allzu groß. Es fuhr unter Segeln, denn der Wind war günstig. Drei Männer waren auf dem Schiff, das mit Ballen und Kisten beladen war. Plötzlich schoss seitlich aus dem Schilf ein Schiff hervor. Den Freunden stockte der Atem: das Piratenschiff! Es hatte keine Segel gesetzt, kam aber trotzdem schnell vorwärts, denn eine Anzahl von Ruderern legte sich kräftig in die Ruder. An Bord des Piratenschiffes konnten sie eine Anzahl von Männern erkennen, die mit Speeren und Knüppeln bewaffnet waren.

Das Piratenschiff ging längsseits am Frachtschiff, und fünf oder sechs der Piraten sprangen hinüber. Einer der drei Seeleute des Frachtschiffes - es war wohl der Kapitän - versuchte, sich den Piraten entgegenzustellen. Aber er wurde kurzerhand niedergeschlagen und über Bord gestoßen. Die anderen beiden Seeleute sprangen vor Angst ebenfalls ins Wasser und schwammen ans Ufer. Die Piraten befestigten ein dickes Tau und schleppten dann das ganze Frachtschiff hinter ihrem Piratenschiff her in die verborgene Bucht.

Reinhard, Jörg und Ottomar hatten den Vorgang mit aufgerissenen Augen verfolgt. Der Bauer erklärte ihnen: „So geht das mindestens einmal in der Woche. Die Piraten sind so dreist, man glaubt es kaum!“

Inzwischen waren die beiden Seeleute am Ufer angelangt und stiegen mit triefender Kleidung aus dem Wasser. Einer zeigte aufgeregt auf den Fluss: „Da kommt unser Kapitän! Er ist verletzt und kann kaum noch schwimmen!“

Ottomar war ein besonders guter Schwimmer. Er legte seine Oberbekleidung ab, sprang sofort ins Wasser, schwamm zu dem Verwundeten und half ihm, an Land zu kommen. Dieser atmete tief durch und sagte: „Das war Hilfe in letzter Minute! Ich konnte nicht mehr!“ Er war zum Glück nicht besonders schwer verletzt. Der Schlag des Piraten hatte seine Schulter getroffen, sodass er den linken Arm nur unter großen Schmerzen bewegen konnte.

Während alle um den verletzten Kapitän herumstanden und sich mit ihm beschäftigten, hatte man es versäumt, die Umgebung zu beobachten. So kam es völlig überraschend, dass plötzlich fünf Männer mit dicken Knüppeln in der Hand vor ihnen standen. Der Anführer hatte einen besonders struppigen Bart und sah sehr gefährlich aus. Er sagte zu der Gruppe: „Die drei Seeleute sind unsere Gefangenen! Die nehmen wir mit. Dafür wollen wir Lösegeld haben. Und ihr anderen“, wandte er sich an die drei Freunde und den Bauern, „ihr verschwindet blitzschnell, sonst passiert euch ein Unglück!“

Jörg antwortete ganz ruhig: „Die drei Seeleute bekommt ihr nicht! Die nehmen wir mit! Und wann wir verschwinden, das bestimmen wir selbst und lassen uns das von euch nicht vorschreiben!“

Der Anführer der Piraten wandte sich an seine Kollegen: „Habt ihr das gehört? Der Bursche wird frech! Wir werden ihn mal untersuchen! Vielleicht hat er Geld bei sich!“ Er streckte die Hand aus, um Jörg zu packen. Doch dieser hatte blitzschnell den Dolch gezogen und hielt ihn dem Piraten direkt vor die Nase: „Rühr mich nicht an!“

Der Pirat wich erschrocken zurück, fasste sich dann aber schnell und rief seinen Kollegen zu: „Das lassen wir uns nicht gefallen! Mit den Bürschlein werden wir leicht fertig! Los, ran!“, und mit erhobenen Knüppeln wollten sie auf die Ritter eindringen.

Doch inzwischen hatten auch Reinhard und Ottomar ihre Dolche gezogen, und alle drei standen bereit zum Kampf. „Wer nur einen Schritt näher kommt, hat ein Loch im Bauch!“ schrie Ottomar, und Reinhard fügte hinzu: „Und jetzt verschwindet! Wir wollen euch hier nicht mehr sehen!“

Die Piraten bekamen es jetzt mit der Angst zu tun und zogen sich langsam zurück. Aus sicherer Entfernung rief der Anführer noch: „Lasst euch hier nicht noch einmal sehen! Dann geht es euch schlecht!“

„Verlasst euch drauf, wir lassen uns hier bestimmt noch einmal sehen!“ rief Jörg zurück, und dann machten sie sich zusammen mit den geretteten Seeleuten auf in Richtung Burg.

Der Kampf mit den Seeräubern beginnt

Der Burgherr und der Vogt lauschten gespannt dem Bericht der drei Ritter, und anschließend sagte der Burgherr dann nachdenklich: „Es muss etwas geschehen. Seefahrt und Handel kommen zum Erliegen, wenn es nicht gelingt, die Piraten zu fangen oder zu vertreiben!“ Jörg machte sich zum Sprecher der drei und erklärte dem Burgherrn, dass sie bereit wären, die Sache in die Hand zu nehmen.

Der Burgherr atmete auf, ernannte Jörg, den ältesten der drei Ritter, zum Hauptmann und erteilte ihm alle Vollmachten, um das Unternehmen durchzuführen.

Noch am gleichen Nachmittag machten Jörg und Reinhard (Ottomar wollte bei seinem Onkel und seiner Tante bleiben) sich auf den Weg, um den Schlupfwinkel der Seeräuber zu erkunden.

Sie stellten fest, dass diese sich ein geradezu ideales Versteck gewählt hatten. Von einer Schleife des Flusses zweigte eine kleine Bucht ab, die rundherum von Wald umgeben war. Jörg und Reinhard pirschten sich im Schutze des Unterholzes soweit wie möglich an die Bucht heran und konnten dann von ihrem Versteck aus beobachten, dass die Piraten dort zwei einfache, strohgedeckte Häuser gebaut hatten, in denen sie wohnten. Daneben befand sich der Lagerplatz, auf dem Kisten, Ballen und Fässer in großer Zahl gestapelt waren - offensichtlich alles von den überfallenen Schiffen geraubt. Viele Männer waren am Arbeiten, um das gestern geraubte Frachtschiff zu entladen, andere waren zum Wachdienst eingeteilt und beobachteten aufmerksam die Umgebung.

Jörg und Reinhard hatten sich im Gebüsch gut versteckt und glaubten, dass man sie nicht entdeckt hatte. Doch das war ein Irrtum. Plötzlich hörten sie hinter sich eine Stimme: „Na, ihr neugierigen Kerle, was sucht ihr denn hier?“

Die beiden fuhren herum und sahen hinter sich drei der Piraten, große, starke Männer, mit dicken Knüppeln in den Händen.

Die beiden Ritter erschrecken zunächst, reagieren dann aber blitzschnell und rannten weg. Auf einen Kampf wollten sie sich nicht einlassen.

Die drei Piraten rannten brüllend hinter ihnen her. Doch Reinhard und Jörg waren sportlich viel besser drauf als die schwerfälligen Piraten, und so konnten sie ihre Verfolger bald abschütteln.

Als diese nicht mehr zu sehen waren, keuchte Reinhard: „Das war mal wieder knapp!“ Sie wussten nun, woran sie waren, und sie wussten auch, dass es nicht leicht werden würde, die Seeräuber zu besiegen.

Jörg, der Hauptmann, entwarf nun zusammen mit seinen beiden Freunden einen Angriffsplan. Sie wollten versuchen, sich mit ihrer Kampfgruppe in der Nacht im Wald zu verstecken, um dann im ersten Morgengrauen die Wachen zu überwältigen und das Lager zu überfallen.

Es war eine bunt zusammengewürfelte Gruppe, die zwei Tage später im Schutze der Dunkelheit loszog. Außer Jörg, Reinhard und Ottomar waren nur wenig Männer mit Kampferfahrung dabei. Es waren Bauern, Fischer, Seeleute und Burgknechte, und auch der Koch, der Kellermeister und einige Diener der Burg zogen mit. Alle wollten sie dabeisein, wenn es den verhassten Seeräubern an den Kragen ging. Bewaffnet waren die meisten mit Knüppeln oder Heugabeln. Jörg hatte große Bedenken, ob es mit dieser Gruppe wohl gelingen würde, die Seeräuber zu besiegen, aber alle Männer waren wild entschlossen, gegen die Piraten zu kämpfen.

Versteckt im Wald erwartete man den Anbruch der Morgendämmerung. Jörg und Ottomar hatten sich etwas weiter nach vorne geschlichen. Ihnen gegenüber stand ein Pirat als Wache, der sich ein kleines Feuer angemacht hatte, um sich zu wärmen. Ottomar legte einen Pfeil auf, und es gelang ihm, mit einem gut gezielten Schuss den Posten außer Gefecht zu setzen. „So, das wäre geschafft,“ sagte Jörg aufatmend, „etwas heller muss es noch werden, dann gebe ich das Zeichen zum Angriff! Die schlafenden Piraten werden sich wundern!“

Doch es kam ganz anders. Plötzlich sprang der Kellermeister auf, der im anbrechenden Morgenlicht auf dem Lagerplatz einen großen Stapel von Weinfässern entdeckt hatte. „Da liegt unser kostbarer Wein, den die Banditen geklaut haben!“ rief er laut, „den holen wir uns jetzt!“ Mit hochoberhobenem Knüttel sprang er auf und rannte los.

Es gab jetzt ein großes Durcheinander. Einige der Männer sprangen auf und wollten mit dem Kellermeister angreifen, andere warteten noch. Reinhard versuchte vergeblich, Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Jörg sah mit besorgten Blicken, dass viele der Piraten aus den Häusern kamen und sich zum Kampf fertigmachten. Sie waren durch das laute Rufen des Kellermeisters aufgeschreckt worden.

Jörg sah auch, dass auf dem am Eingang der Bucht festgemachten Piratenschiff einige Männer sich an den Kanonen zu schaffen machten, und es dauerte nicht lange, da gab es einen lauten Knall, und eine Kanonenkugel sauste heran. Es wurde zwar niemand getroffen, aber die kampfunerfahrenen Männer erschrecken heftig, und als kurz darauf eine zweite Kugel heranheulte, gab es kein Halten mehr: Die Männer begannen zu fliehen, und am Ende standen Jörg, Reinhard und Ottomar allein im Wald und sahen, wie etwa 20 bewaffnete Piraten auf sie zustürmten. Denen konnten sie keinen Widerstand leisten, und so mussten sie nun zum zweiten Mal vor den Piraten davonlaufen.

Der entscheidende Kampf mit den Seeräubern

Dieses Unternehmen war fehlgeschlagen. Es hatte sich gezeigt, dass man mit kampfunerfahrenen Männern einen solchen Angriff nicht durchführen konnte. Ein neuer Plan musste entworfen werden.

Die drei Freunde dachten lange nach, bis sie die Lösung fanden: das Piratenschiff musste aus der Seeräuberbucht herausgelockt werden, damit es dann im tiefen Wasser vom Kriegsschiff der Burg bekämpft werden konnte! Mit den in der Bucht verbleibenden Piraten konnte man dann wohl fertig werden, zumal es gelang, von den umliegenden Burgen einige Ritter mit Kampferfahrung anzuwerben.

Nach gründlicher Vorbereitung wurde dann der Tag für dieses Unternehmen festgelegt. Am Abend zuvor versammelten sich alle Beteiligten im Rittersaal der Burg, und Jörg erklärte noch einmal den Plan. Jeder wusste nun, was er zu tun hatte, und alle brannten sie darauf, die räuberischen Taten der Seeräuber zu beenden.

Am nächsten Morgen in aller Frühe machten sich Reinhard und Ottomar mit zehn weiteren Rittern und Kriegsmännern auf den Weg in Richtung Seeräuberbucht. Sie versteckten sich im Wald in der Nähe des Lagers und hatten zunächst nichts weiter zu tun als zu warten. Ihre Aufgabe war es, die im Lager verbleibenden Piraten zu überfallen und gefangen zu nehmen, wenn das Piratenschiff ausgelaufen war.

Jörg dagegen hatte die Aufgabe übernommen, das Piratenschiff aus der Bucht herauszulocken ins offene Wasser des Flusses, damit das Kriegsschiff dann angreifen konnte. Dazu hatte Jörg sich eine List ausgedacht: Im Hafen der Burg wurde ein Frachtschiff mit großen Kisten beladen. Doch die Kisten waren alle leer und sollten nur dazu dienen, den Seeräubern vorzutäuschen, dass hier reiche Beute zu holen sei.

Außer Jörg waren noch zwei Seeleute und der Steuermann an Bord. Außerdem was man aber nicht sehen konnte - hatten sich auf dem Boden des Schiffes acht starke Männer versteckt, die später das Schiff rudern sollten.

Das Schiff hatte Segel gesetzt und fuhr nun ganz langsam von dem Burghafen aus flussaufwärts. Jörg beobachtete gespannt, ob die List wohl gelingen würde. Würden die Piraten sich durch die Kisten aus ihrem Versteck herauslocken lassen?

Tatsächlich: Da kam das Piratenschiff durch den Schilfgürtel hindurchgefahren, auf das Frachtschiff zu! Vorwärtsbewegt wurde es durch zehn Ruderer, und an Bord befanden sich wohl etwa zehn weitere Piraten, um das Frachtschiff zu überfallen.

Jetzt musste es schnell gehen! Jörg gab die Kommandos: „Segel einholen! Schiff wenden! Rudern!“ Alles klappte: die beiden Seeleute holten die Segel ein, während der Steuermann durch ein geschicktes Manöver das Schiff in die entgegengesetzte Fahrtrichtung brachte. Die Ruderer tauchten aus ihren Verstecken auf, um das Schiff in Fahrt zu bringen.

Die Seeräuber beobachteten das Ganze und konnten sich nicht erklären, was hier vor sich ging. Das konnte man aus ihren erstaunten Rufen heraushören.

Aber dann wurden die Ruderer auf dem Piratenschiff zur Eile angetrieben, und das Piratenschiff nahm die Verfolgung auf. Diese fette Beute wollte man sich wohl nicht entgehen lassen!

Jörg atmete erleichtert auf: soweit lief ja alles nach Wunsch! Jetzt ging es nur noch darum, das Piratenschiff dem im Burghafen wartenden Kriegsschiff vor die Kanonen zu locken.

Auch dieses schien zu gelingen. Das Piratenschiff war etwas schneller als das Frachtschiff und kam langsam näher. Jemand rief vom Piratenschiff herüber: „Anhalten! Anhalten! Sonst schießen wir!“, und Jörg sah, wie sich einige Männer an den Kanonen zu schaffen machten. Er rief dem Steuermann zu: „Aufpassen! Wir fahren gleich eine Wende nach Steuerbord!“ Als er dann sah, dass die Männer auf dem Piratenschiff die Lunte an die Kanonen legen wollten, gab er das Kommando: „Jetzt!“

Der tüchtige Steuermann reagierte sofort und legte das Steuer hart herum, sodass das Frachtschiff fast einen rechten Winkel fuhr.

Dann hörte man das Donnern von zwei Kanonen, doch durch die scharfe Wendung war das Frachtschiff aus der Schusslinie gekommen, und die Kugeln schlugen ins Wasser. Vom Piratenschiff hörte man wütendes Rufen.

Dann hörte man wieder Kanonendonner. Doch diesmal war es nicht das Piratenschiff, sondern das Kriegsschiff, von dem die Kanonen abgefeuert wurden. Während die Piraten voll damit beschäftigt waren, das Frachtschiff zu verfolgen, war Kapitän Niels Petersen mit dem Kriegsschiff ausgelaufen und hatte Kurs auf das Piratenschiff genommen.

Die vom Kriegsschiff abgefeuerten Kugeln trafen das Piratenschiff und richteten dort einigen Schaden an und lösten ein großes Erschrecken aus. Das Kriegsschiff ging längsseits und die Krieger sprangen hinüber auf das Piratenschiff. Zunächst versuchten die Seeräuber, sich zu wehren. Aber sie wurden überwältigt und gefesselt, und dann wurde das Piratenschiff in den Burghafen geschleppt.

Unter den Gefangenen entdeckte Jörg den Piraten mit dem struppigen Bart, mit dem er einige Tage vorher in Streit geraten war. Er konnte es sich nicht verkneifen, ihm zu sagen: „Siehst du, ich habe dir doch gesagt, dass wir uns wiedersehen würden!“, doch als Antwort bekam er nur einen wütenden Blick.

Reinhard und Ottomar hatten mit ihrer Gruppe aus ihrem Versteck heraus die Abfahrt des Piratenschiffes beobachtet. Einige Zeit darauf hörten sie dann den Kanonendonner, und nun wussten sie, dass der Plan geklappt hatte und dass sie nun angreifen mussten.

Im Lager waren über 20 Piraten zurückgeblieben, die damit in der Überzahl waren. Da musste die List helfen. Ottomar, der sichere Bogenschütze, hatte Brandpfeile mitgebracht. Einer davon wurde angezündet, und dann schoss Ottomar den brennenden Pfeil zielsicher in das Strohdach des einen Hauses. Es hatte lange nicht geregnet, das Dach war ausgetrocknet und stand sofort in Flammen. Einige der Seeräuber kamen angelaufen, schauten verwundert auf das brennende Dach und holten dann Eimer herbei, um zu löschen. Das war der richtige Zeitpunkt für den zweiten Schuss, mit dem Ottomar auch das Dach des anderen Hauses in Brand setzte. Die Seeräuber kamen jetzt noch mehr in Eile. Sie legten ihre Waffen ab und schleppten Wasser herbei. Diesen Augenblick nutzten Reinhard, Ottomar und ihre Begleiter. Sie brachen aus ihrem Versteck hervor und stürzten sich mit erhobenen Schwertern auf die Seeräuber. Diese erkannten sofort, dass sie keine Chance hatten. Sie ergaben sich und wurden in einem langen Zug zur Burg gebracht. Dort trafen sie auf ihre Kameraden, die auf dem Piratenschiff in Gefangenschaft geraten waren.

Es gab jetzt viel Arbeit für die Burgmannschaft. Das Piratenschiff wurde in den Hafen geschleppt. Dort sollte es repariert werden, um dann eingesetzt werden zu können, wenn wieder einmal Seeräuber auftauchen würden.

Auch das Frachtschiff machte wieder im Hafen fest, und die Kisten wurden entladen.

Dann machte sich eine lange Wagenkolonne auf zur Seeräuberbucht, um die dort gelagerten Beutestücke zu holen. Die Wagen kamen nach zwei Stunden zurück, voll beladen mit Kisten, Bündeln und Fässern. Es musste noch zweimal gefahren werden, um alles abzutransportieren. Die Waren wurden zunächst im Burghof zwischengelagert, bis sie ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werden konnten. Die gestohlenen Weinfässer jedoch wurden gleich in den Weinkeller der Burg gerollt.

An diesem Abend gab es ein fröhliches Fest im Rittersaal und auch im Burghof. Dort feierten die Bauern, Schiffer und Seeleute, die nun alle von der Angst vor den Seeräubern befreit waren.

Die gefangenen Seeräuber wurden am nächsten Tag in die Burg des Herzogs gebracht, um dort ihre gerechte Strafe zu empfangen.

Anmerkungen: Diese von mir erdachte Seeräubergeschichte hat einen durchaus realen Hintergrund.

Es hat am Fluss Treene tatsächlich eine Burg gegeben. Sie stand am Rande des Dorfes Schwabstedt, etwa 15 km südöstlich von Husum, wurde im 13. Jahrhundert erbaut und 1705 abgerissen. Noch zu erkennen ist die Warft, auf der die Burg gestanden hat, und es existieren auch noch Zeichnungen und Dokumente. Eine Abbildung befindet sich im Buch "Geschichte Nordfrieslands" auf Seite 111.

Nachgewiesen ist ferner, dass auf der Treene, einem damals vielbefahrenen Ost-West-Handelsweg, Seeräuber operiert haben. Einige Kilometer südöstlich von Schwabstedt gibt es in dem das breite Treenetal begrenzenden Höhenzug eine größere Einbuchtung die früher im Volksmund als "Seeräuberbucht" bezeichnet wurde. So haben wir es in unserer Husumer Zeit vor 40 Jahren gehört. Der Überlieferung nach soll hier ein Schlupfwinkel der Seeräuber gewesen sein.

Inzwischen hat sich der Flusslauf verändert. Die "Seeräuberbucht" hat keine Verbindung mehr zum Fluss und ist verlandet.

Wir haben in den 50er und 60er Jahren zweimal den Platz besucht. Aus der Erinnerung heraus ist die Schilderung der Bucht in dieser Geschichte entstanden.

Heute ist von der Bucht nichts mehr zu erkennen. Es wurden dort Häuser gebaut.

Kindesentführung auf Burg Ekentoft

Nach all den Aufregungen beim Kampf mit den Piraten ruhten die drei Ritter mit ihren beiden Knechten sich noch einige Tage in der Burg am Fluss aus und zogen dann weiter in Richtung Ostsee. Dort wohnte ein Ritter, der vor vielen Jahren einmal zusammen mit Reinhards Vater in einem Krieg gegen die Türken gekämpft hatte. Reinhards Vater hatte seinen Sohn gebeten, diesen Ritter zu besuchen und ihm Grüße auszurichten.

Kurz vor Sonnenuntergang trafen sie bei der Burg dieses Ritters, er hieß Johann-Friedrich, ein. Er war ein würdiger älterer Herr mit weißen Haaren und einem klugen Gesicht. Er freute sich sehr, etwas von seinem alten Freund zu hören, den er viele Jahre nicht gesehen hatte, und lud die Ritter freundlich ein, einige Tage seine Gäste zu sein.

An einem Abend saß man nach der Abendmahlzeit noch bei einem Krug Wein zusammen, und Johann-Friedrich ließ sich von Reinhard erzählen, wie es seinem Vater ergangen war in seinem Leben.

Doch das gemütliche Gespräch wurde plötzlich unterbrochen. Man hörte Hufschläge auf dem Steinpflaster, ein Reiter kam auf einem schweißbedeckten Pferd herangejagt. Er brachte sein Pferd vor der großen Freitreppe zum Stehen, sprang ab und rannte in großen Sprüngen die Treppe hinauf in die Burg hinein. „Das ist doch der Vogt Petersen von der Burg Ekentoft!“, stellte Ritter Johann-Friedrich fest. „Da muss ja etwas Schlimmes passiert sein!“

Der Vogt stieß eilig die Tür zum Rittersaal auf und betrat schweratmend den Raum. „Was ist denn passiert, Petersen?“ fragte Johann-Friedrich ihn. Der Vogt war noch ganz außer Atem und brachte mühsam den Satz heraus: „Die beiden Söhne unseres Burgherren sind verschwunden! Sie wurden mit Gewalt entführt!“ Alle sprangen entsetzt auf und standen aufgeregt um den Vogt herum, der sich inzwischen wieder in der Gewalt hatte und berichten konnte.

Die Kinder, so erzählte er, waren am Nachmittag mit einer der Burgdamen in den Wald gegangen. Die Burgdame war dann ohne die Kinder in größter Aufregung zurückgekommen. Sie sei plötzlich von hinten überfallen worden, so hatte sie erzählt, wobei sie für einige Sekunden eine schwarze Gestalt erkannt hätte, dann sei sie mit verbundenen Augen an einen Baum gefesselt worden. Als es ihr nach einiger Zeit gelungen war, sich von den Fesseln zu befreien und die Augenbinde abzunehmen, waren die Kinder weg, und auch von der schwarzen Gestalt war nichts mehr zu sehen.

Jörg, Reinhard und Ottomar schauten sich nur kurz an, dann sagte Jörg: „Wir reiten sofort mit dem Vogt hinüber nach Ekentoft! Da müssen wir helfen!“ Johann-Friedrich meinte bedauernd, dass er die drei gerne noch etwas länger hier behalten hätte, aber auch er hielt es für wichtig, dass sie sich um die verschwundenen Kinder kümmern wollten.

Obwohl es bereits anfang zu dämmern, kam die Gruppe wohlbehalten und schnell nach Ekentoft. Die Burg war von viel Wald umgeben. Sie gehörte zu den sogenannten Wohnturmburgen und war in der Grundfläche nicht besonders groß, dafür aber ziemlich hoch. Burgen dieser Art gab es in Norddeutschland recht häufig, aber die drei Freunde hatten eine solche Burg bisher noch nicht besichtigen können. Im Erdgeschoss befanden sich Wirtschafts- und Lagerräume, im 1. Obergeschoss der Rittersaal und die Küche, während die Familie des Ritters im 2. Obergeschoss wohnte. Im 3. Obergeschoss wohnten die Burgdamen und andere Bedienstete, soweit sie ihre Wohnungen nicht in den Häusern der Vorburg hatten, in der auch die Ställe und Scheunen standen.

Aber zu einer eingehenden Besichtigung der Burg war jetzt keine Zeit. Sie wurden schon im Rittersaal erwartet vom Burgherrn, dem Ritter Hinrich, und seiner Frau Maria. Auch die beiden Töchter Aline und Sophie waren dabei, der Burgkaplan Benedictus, einige Burgdamen und zwei Knappen.

Im Mittelpunkt des Interesses stand das Burgfräulein Bernhardine, eine hübsche junge Frau, von der Ottomar ganz begeistert war. Jörg beobachtete mit einem kleinen Lächeln, dass er sie unentwegt ansah.

Bernhardine erzählte, was geschehen war: „Matthias und Andreas wollten mich mitnehmen auf einem Spaziergang in den Wald. Ich schlug vor, sie möchten mich in die Waldecke mit den vielen Fuchsbauten führen, vielleicht könnten wir dort junge Füchse beobachten. Davon waren die Jungen ganz begeistert. Wir marschierten flott durch den Wald und sangen dabei das Lied, das wir kürzlich vom fahrenden Sänger gelernt haben. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Geräusch und sah mich um. Dabei erblickte ich für einen Augenblick einen großen Mann hinter mir. Er war ganz in schwarz gekleidet und trug eine schwarze Maske. Ich erschrak und wollte schreien, aber er drückte mir seine Hand auf den Mund und verband mir mit Tüchern Mund und Augen. Ich konnte weder sehen noch rufen. Dann fesselte er mich an einen Baum. Ich hörte, wie die Jungen Schreckensrufe ausstießen, aber dann wurde es still. Es gelang mir, mich von den Fesseln zu befreien. Als ich die Binde von den Augen abnahm, war weder von den beiden Jungen noch vom schwarzen Mann etwas zu sehen. Ich bin schnell zur Burg gelaufen, und das Weitere wisst ihr ja!“

Jörg fragte nach dem Alter der Jungen und erfuhr, dass Matthias 12 und Andreas 10 Jahre alt war. Dann richtete er eine Frage an Bernhardine: „Warum sind die Jungen nicht weggelaufen, als der schwarze Mann dich fesselte? Das muss ja doch einige Minuten gedauert haben?“

Bernhardine zuckte mit den Achseln: „Ich weiß es nicht!“

Reinhard hakte nach: „Wieso konntest du dich von den Fesseln so schnell befreien? Hat er dich nicht ordentlich festgebunden?“ Wieder ein Achselzucken von Bernhardine „Dazu kann ich nichts sagen!“

Man verabredete sich, am nächsten Morgen eine große Suchaktion zu starten, und dann gingen alle schlafen.

Der nächste Tag begann wie üblich mit der Morgenandacht in der Burgkapelle. Während der Pater Benedictus die Bibeltexte in lateinischer und die Gebete in deutscher Sprache vorlas, beobachtete Jörg ihn. Der Pater war ein großer, kräftiger Mann, noch jung, und er hatte ein paar kräftige Fäuste, die man eigentlich bei einem gelehrten Priester nicht erwartete. Vielleicht war Benedictus ja Ritter gewesen, bevor er sich entschlossen hatte, die Priesterlaufbahn einzuschlagen.

Die Andacht endete mit einem gemeinsam gesungenen Choral, und danach teilten Ritter, Knappen und Knechte sich in Gruppen auf und begannen, den Wald bei der Burg zu durchsuchen.

Stundenlang streiften die aus jeweils 2-3 Männern bestehenden Gruppen durch den großen Wald, in dem es viele Verstecke gab, doch von den beiden Jungen und dem schwarzen Mann fanden sich keine Spuren.

Es war schon Nachmittag, die Sonne stand bereits schräg am Himmel, als Jörg und Alfred, die zusammen mit einem Burgknecht eine Suchgruppe bildeten, einen schmalen Waldweg entlanggingen, der in ein mit dichtem Unterholz und Brombeergestrüpp zugewachsenes Waldstück hineinführte. Da sauste plötzlich ein aus dem Dickicht heraus abgeschossener Pfeil direkt an Jörgs Kopf vorbei und blieb in einem Baumstamm stecken. Die drei erschranken, und Alfred sagte: „Da hast du großes Glück gehabt! Ein paar Zentimeter weiter, und du wärest tot gewesen!“ Jörg betrachtete den Pfeil, schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, man wollte mich nicht töten, sondern uns eine Nachricht übermitteln! Schaut mal her“, und er zeigte den beiden anderen, dass am Pfeil ein kleiner Brief befestigt war.

Jörg nahm den Zettel ab und las laut vor: „Kehrt um! Wenn ihr nur einen Schritt weitergeht, seid ihr des Todes!“ Unterschrieben war der Zettel mit den Worten „Der schwarze Ritter“.

Jörg sah sich die Handschrift genau an. Es war eine zierliche Schrift, wohl kaum von der starken Hand eines Ritters geschrieben. Eher konnte es die Handschrift einer Frau sein. Ihm kam das Ganze etwas seltsam vor. Aber man musste die Drohung ernst nehmen, und so verzichteten sie darauf, weiter in das Dickicht einzudringen.

Auf einer Waldlichtung trafen sich alle Suchtrupps. Niemand hatte etwas von den beiden Jungen gesehen oder Spuren von ihnen entdeckt. Jörg erzählte, was ihnen zugestoßen war und zeigte den Zettel herum. Der Vogt kannte sich gut in der Gegend aus und wusste, dass sich dort, wo der Pfeil abgeschossen wurde, eine alte Waldarbeiterhütte befand, die schon lange nicht mehr benutzt worden und daher mit Unterholz und Brombeerranken total zugewachsen war.

„Da werden bestimmt die Jungen versteckt gehalten!“, rief Reinhard aus, „los, wir müssen hin, um sie zu befreien!“

Kaum hatte er diesen Satz ausgesprochen, da zischte wieder ein Pfeil heran, dicht an Reinhard vorbei, und blieb in einem Baumstamm stecken. Auch an diesem Pfeil war ein Stück Papier befestigt. Der Vogt nahm den Zettel ab und las: „Wenn ihr weiter nach den Jungen sucht, gefährdet ihr das Leben der beiden! Ihr werdet sie dann nicht lebend wiedersehen! Der schwarze Ritter.“ Es war die gleiche Handschrift wie auf dem ersten Zettel.

„Aus welcher Richtung kam der Pfeil eigentlich?“, fragte der Vogt. Alle waren so neugierig gewesen, was wohl auf dem Zettel stand, dass niemand daran gedacht hatte, sich nach dem Schützen umzusehen. Nun blickten alle in die Runde, und man stellte fest, dass der Schütze hinter einem riesigen Brombeerstrauch gehockt haben müsste. Und dann sahen sie auch noch, wie bereits ein ganzes Stück entfernt ein Reiter eilig davongaloppierte, schwarz gekleidet war er, und auch das Pferd war schwarz! Doch dieser Ritter war keineswegs besonders groß und kräftig, sondern eher zierlich gebaut, und auch das Pferd war nicht übermäßig groß. Verfolgen konnte man den Reiter nicht, denn die Suchtrupps waren alle zu Fuß unterwegs.

Angesichts dieser Warnung wurde die Suchaktion abgebrochen, und man begab sich zur Burg zurück. Dort wurde zunächst die Abendmahlzeit eingenommen. Ottomar hätte gerne einen Platz neben der hübschen Bernhardine gehabt, aber diese war nicht anwesend. Sie kam erst, als es schon dunkel wurde, und auf die Frage, wo sie gewesen sei, erwiderte sie, sie habe den ganzen Tag allein nach den Jungen gesucht, aber nichts gefunden.

Mit den Eltern wurde an diesem Abend abgemacht, dass der Vogt zusammen mit Reinhard am nächsten Morgen zur Hütte im Wald schleichen sollte, um festzustellen, ob die Jungen da waren und wie sie bewacht wurden.

Noch in der Morgendämmerung machten Reinhard und der Vogt Petersen sich auf, um ihren Erkundungsauftrag auszuführen. Sie schlichen sich vorsichtig durch das Unterholz, teilweise krochen sie sogar, um sich unsichtbar zu machen. Doch als sie bei der Hütte ankamen, mussten sie feststellen, dass sie leer war.

Allerdings sah man frische Spuren von Pferdehufen und menschlichen Füßen, und in einer Ecke lag eine Schicht Stroh. Es war anzunehmen, dass die beiden Jungen hier auf dem Stroh gelegen hatten und vom schwarzen Ritter weggeschafft worden waren, nachdem am Vortag so intensiv nach ihnen gesucht worden war.

So kamen die beiden Späher zurück, ohne etwas über den Verbleib der Jungen sagen zu können. Jörg, Reinhard und Ottomar setzten sich mit dem Vogt in einer abgelegenen Ecke der Burg zusammen, um zu beraten, was nun zu geschehen hätte. Vor allem ging es darum, wo die Banditen die Jungen wohl hingebracht hätten.

Der Vogt sagte nachdenklich: „Im Wald werden sie die Jungen bestimmt nicht verstecken. Sie wissen, dass wir den ganzen Wald durchsuchen werden, und irgendwann würden wir das Versteck finden. Doch ich wüsste ein viel besseres Versteck, und ich denke, das kennen die Banditen auch: In der Ostsee, nicht sehr weit von der Küste entfernt, liegt eine kleine Insel. Es gibt dahin keine Brücke und keinen Damm. Man kann sie nur mit dem Schiff erreichen. Diese Insel haben vor vielen Jahren Piraten einmal als Schlupfwinkel benutzt. Wir nennen sie deshalb die Pirateninsel. Wenn ich Gefangene verstecken sollte, würde ich sie auf diese Insel bringen!“

„Da müssen wir hin!“, sagte Jörg und schlug vor, am Nachmittag aufzubrechen und auch Alfred und Anton mitzunehmen. „Aber sonst muss niemand wissen, was wir vorhaben“, fügte Jörg hinzu, „ich werde das Gefühl nicht los, dass der schwarze Ritter irgendwelche Verbindungen zur Burg hat!“

„An wen denkst du?“, fragte Reinhard zurück. Jörg zuckte mit den Achseln: „Ich weiß es nicht. Es ist ja auch nur so ein Gefühl. Aber Vorsicht ist geboten!“

Am Nachmittag ritten sie los, Burgvogt Petersen an der Spitze. Er kannte als einziger den Weg. Es war ein schöner Ritt durch den herrlichen Buchen- und Eichenwald, und die Ritter bekamen jetzt einen Eindruck davon, wie groß der zur Burg Ekentoft gehörende Wald war. Nachdem sie etwa 20 Minuten geritten waren, schimmerte hinter den Baumstämmen das weite blaue Meer.

Der Vogt sagte: „Wir reiten nicht zur eigentlichen Anlegestelle. Wer weiß, vielleicht treffen wir dort Leute, die wir lieber nicht treffen würden! Es ist besser, dass wir zu einem abseits liegenden kleinen Fischerhafen reiten. Von dort aus können wir alles beobachten, ohne selbst gesehen zu werden!“

Nach einigen Minuten hatten sie diese Stelle erreicht. Hier reichte das Unterholz bis an das Steilufer. Sie banden die Pferde an Bäume und schlichen dann bis ans Steilufer. Einige Meter unter ihnen sahen sie eine kleine Anlegebrücke. Dort hatten einige Fischerboote festgemacht. Ein Fischer sah sie oben stehen, grüßte hinauf und stieg dann das Steilufer hoch zu ihnen. „Das ist der Fischer Jan, ein sehr zuverlässiger Mann“, sagte der Vogt, „vielleicht kann er uns bei unserem Unternehmen helfen!“

Die Pirateninsel war deutlich zu sehen. Aber sie war doch zu weit entfernt, um Einzelheiten erkennen zu können. „Schade! Man müsste dichter ran!“ brummte Ottomar. Jan hörte das und sagte: „Ich habe einen Sohn, der hat unheimlich gute Augen! Wenn ein Raubvogel hoch in der Luft fliegt und ich nur einen Punkt erkennen kann, sieht er noch genau, ob es ein Bussard oder ein Falke ist!“ „Hol ihn doch mal her, Jan!“ bat der Vogt, und Jan machte sich unverzüglich auf den Weg. Bald kam er mit dem etwa 15jährigen Lars zurück.

Lars kniff die Augen zusammen und sah angestrengt zur Insel hinüber. „Was siehst du, Lars?“ fragte der Vogt, und Lars begann zu erzählen: „Auf dem höchsten Punkt der Insel steht ein Holzhaus, vielleicht ist es auch ein Holzturm. Darauf steht ein Mensch. Ein anderer Mensch geht auf der Insel herum und scheint irgendetwas zu arbeiten. Das Weiße, das man sieht, ist kein Mensch, sondern ein Tier, eine Kuh vielleicht oder eine Ziege. Unten am Strand sieht man ein dunkles Loch, vielleicht eine Höhle. Davor steht ein Mensch, wohl eine Wache. Mehr kann ich nicht erkennen.“

„Dank sei dir, Lars“, sagte Jörg, „du hast uns sehr geholfen!“, und Ottomar ergänzte: „Ich bin überzeugt davon, dass dort die Jungen festgehalten werden!“ Der Vogt nickte zustimmend.

Während sie noch berieten, was nun unternommen werden sollte, beobachtete Alfred aufmerksam die Umgebung und sagte plötzlich: „Ruhe! Runter mit den Köpfen!“, und dabei zeigte er hinüber zur Anlegebrücke. Alle verschwanden sofort im Dickicht. Jeder suchte eine Stelle, von wo aus er sehen konnte, aber nicht selbst gesehen wurde.

Und was sie da sahen, verschlug ihnen fast die Sprache: Zwei Reiter kamen auf schwarzen Pferden angeritten, sprangen von den Pferden, banden diese an einen Baum und gingen zur Anlegebrücke. Die beiden Reiter waren ganz in schwarz gekleidet, einer war groß und kräftig, der andere etwas kleiner und schlank. Sie trugen Körbe, die sie auf den Pferden mitgeführt hatten, und stiegen mit den Körben in ein kleines Segelboot, das an der Anlegebrücke vertäut war. Sie zogen das Segel hoch, legten ab und segelten hinüber zur Insel.

Als das Boot außer Hörweite war, sagte Reinhard: „Jetzt ist es sicher, dass dort auf der Insel die Jungen festgehalten werden. Die beiden Reiter bringen etwas zu Essen hinüber.“ Ottomar ergänzte: „Wir wissen jetzt auch, dass es nicht nur einen, sondern zwei schwarze Ritter gibt!“

Plötzlich sagte Lars, der mit seinen scharfen Augen noch einmal die Insel abgesucht hatte: „Ich kann noch etwas erkennen! Auf der anderen Seite der Insel scheint ein größeres Schiff zu liegen! Ich kann aber nur die Masten erkennen.“ „Mit dem Schiff sind die Banditen sicher über die Ostsee gekommen“, sagte der Vogt, „und mit dem Schiff werden sie eines Tages wieder mit ihren Gefangenen wegfahren, um diese dann irgendwo als Sklaven zu verkaufen!“

Nach einiger Zeit kamen die beiden schwarzen Ritter von der Insel zurück, die leeren Körbe im Boot, und steuerten auf die Anlegebrücke zu. „Sollen wir uns die beiden schnappen?“, fragte Alfred, doch Jörg schüttelte den Kopf und äußerte: „Erst müssen wir die Jungen befreien, dann jagen wir die beiden Schwarzen!“

Man war sich darüber einig: es war nicht schwer, mit einem Schiff zur Insel hinüberzufahren und diese zu erobern. Aber man musste damit rechnen, dass in einem solchen Fall die Gefangenen von den Banditen umgebracht würden, wie es ja schon angedroht worden war. Aber das Wichtigste von allem war doch, dass der Burgherr und seine Frau ihre Söhne Matthias und Andreas lebend zurückbekamen. Ein Risiko durfte nicht eingegangen werden, und so musste darauf verzichtet werden, die Insel gewaltsam zu erobern.

Nachdem man sich darüber verständigt hatte, dass man abends in der Burg über die Beobachtungen keine Einzelheiten erzählen wollte, sondern nur andeuten würde, dass gewisse Spuren entdeckt worden seien, trat man den Rückweg an.

Jörg und Reinhard ritten nebeneinander. Nachdenklich sagte Jörg: „Ich sehe immer noch die beiden schwarzen Ritter vor mir. Ich werde das Gefühl nicht los, dass der größere von den beiden in seinen ganzen Bewegungen gewisse Ähnlichkeiten mit dem Kaplan Benedictus hatte. Der kleinere Ritter könnte auch eine Frau sein!“

Reinhard dachte schweigend nach und sagte dann nach längerer Zeit: „Wenn du es tatsächlich für möglich hältst, dass der Kaplan der große Ritter ist, so ergeben sich doch viele Fragen und Ungereimtheiten. Wo hat er sein Pferd untergestellt? Wo zieht er sich um, denn er kann ja nicht als schwarzer Ritter im Gelände der Burg Ekentoft herumlaufen? Und wo hält sich der zweite Ritter auf? Er kann sich ja nicht in Luft auflösen!“

Jörg erwiderte: „Ich gebe zu, es passt alles nicht recht zusammen. Aber wir müssen die Augen offenhalten!“

Am Abend im Rittersaal erzählten die Ritter, dass sie auf einige Spuren gestoßen seien. Sie vermieden es aber, Einzelheiten zu berichten. Die Eltern der Kinder waren sehr besorgt über das Schicksal ihrer Söhne und baten die Ritter, nicht nachzulassen in ihren Bemühungen. Benedictus hörte dem Gespräch aufmerksam zu, sagte aber selbst nichts dazu. Ottomar beteiligte sich nicht am Gespräch. Er hatte es endlich geschafft, einen Platz neben Bernhardine zu bekommen und unterhielt sich angeregt mit der jungen Frau.

Nach einiger Zeit erhob sich der Kaplan mit der Bemerkung, dass er sich noch vorbereiten müsse auf die Andacht am nächsten Morgen, wünschte höflich eine „Gute Nacht“ und verließ

den Rittersaal. Die anderen blieben noch, um einen Becher Wein miteinander zu trinken und sich weiter zu unterhalten.

Etwa eine halbe Stunde war vergangen, da zersprang plötzlich eine Fensterscheibe mit großem Klirren, alle fuhren erschrocken auf! Ein Pfeil war durch die Fensterscheibe gezischt und auf dem Boden des Saales liegengeblieben. Am Schaft des Pfeils war ein Stück Papier befestigt. Der Burgherr nahm es auf und las: „Wenn ihr eure Söhne lebend wiedersehen wollt, müsst ihr gleich morgen die drei fremden Ritter wegschicken! Außerdem müsst ihr 1000 Goldstücke bezahlen als Lösegeld! Ihr bekommt morgen Abend Nachricht, wann und wo die Übergabe erfolgen soll. Der schwarze Ritter“.

Die Eltern der Jungen waren sehr aufgeregt und verließen den Saal. Auch Jörg und Reinhard verabschiedeten sich, um schlafen zu gehen. Ottomar unterhielt sich noch mit Bernhardine.

Draußen auf dem Weg zu ihrer Schlafstätte sagte Reinhard zu Jörg: „Ich glaube jetzt auch, dass der Kaplan etwas mit der Entführung zu tun hat. Es war zu deutlich. Nicht lange nach seinem Weggang kam der Pfeil durchs Fenster geflogen.“

Jörg nickte: „Ich denke, die Entführer sind nervös geworden. Sie haben erfahren, dass wir eine Spur entdeckt haben, wissen aber nicht, wie viel wir herausbekommen haben. Sie wollen uns los sein und wollen die Sache mit einem hohen Lösegeld zu Ende bringen!“

Reinhard meinte dann noch: „Ottomar ist von der Bernhardine ja ganz begeistert, was ich verstehen kann. Aber die Geschichte, die sie uns über die Entführung aufgetischt hat, kommt mir immer noch etwas merkwürdig vor!“

Jörg nickte zustimmend: „Aber irgendwelche Zusammenhänge vermag ich noch nicht zu erkennen.“

Am nächsten Morgen nach der Andacht besprachen die drei Ritter mit dem Burgherrn das weitere Vorgehen. Man beschloss, dass die Ritter zum Schein abreisen sollten, um den schwarzen Ritter zu täuschen. In Wirklichkeit wollten die Ritter nach ihrem Verschwinden von der Burg jedoch versuchen, die Jungen auf der Pirateninsel zu befreien.

Nach dieser Besprechung sagte Jörg zu seinen Freunden: „Ich reite hinüber zu dem Fischer Jan, um ihn zu bitten, uns bei der Befreiung der Gefangenen mit seinem Fischerboot zu helfen!“

Falke freute sich, als Jörg ihm den Sattel auflegte und trug seinen Reiter dann schnell den schmalen Feldweg entlang in Richtung Fischerdorf. Auch Jörg genoss den Ritt durch den schönen Morgen.

Nachdem er ein Stück geritten war, glaubte er hinter sich ein Geräusch zu hören, blickte sich um und erschrak: hinter ihm kam der schwarze Ritter auf seinem hochbeinigen Pferd angeprescht und rief ihm zu: „Stell dich zum Kampf!“ Jörg konnte Falke gerade noch umwenden und sich zur Verteidigung klarmachen, dann kam der schwarze Ritter auch schon mit eingelegter Lanze im vollen Galopp herangebraust. Es gelang Jörg, den Stoß mit dem Schild abzufangen. Aber der Stoß war mit einer derartigen Wucht geführt worden, dass er rückwärts vom Pferd stürzte. Er schlug mit dem Kopf hart auf und blieb benommen liegen.

Wie lange er dort gelegen hatte, wusste er später nicht mehr. Er kam wieder zu sich, weil ihn jemand stupste, und als er langsam die Augen aufmachte, sah er noch etwas verschwommen, dass Falke neben ihm stand und ihn mit dem Maul anstupste. Das Pferd konnte es wohl nicht verstehen, warum sein Reiter da so still auf der Erde lag.

Langsam kehrte bei Jörg die Erinnerung zurück: der schwarze Ritter hatte ihn vom Pferd gestoßen! Er bewegte die Glieder und stellte fest, dass nichts gebrochen war. Der Kopf tat ihm zwar noch etwas weh, aber auch das würde sicher bald besser werden.

Vom schwarzen Ritter war nichts mehr zu sehen. Doch - er hatte etwas zurückgelassen: neben Jörg lag ein Blatt Papier auf der Erde. Er las: „Dies ist die letzte Warnung! Verschwinde! Sonst bist du tot!“

Jörg stieg auf sein Pferd. Er hatte eine mächtige Wut im Bauch. Das würde er dem schwarzen Ritter irgendwann heimzahlen! Zunächst aber ritt er zum Fischer Jan, besprach alles mit ihm und kehrte dann nach Ekentoft zurück.

In den Nachmittagsstunden verließen die drei Ritter mit ihren beiden Knechten, den Pferden und allem Gepäck die Burg, so als ob sie endgültig abreisen würden. Da man annehmen konnte, dass ihr Abgang beobachtet würde, spielte man etwas Theater: der Burgherr und der Vogt verabschiedeten sich am Tor recht auffällig von der Gruppe, und die Burgherrin stand am Fenster und winkte mit einem Tuch hinter ihnen her.

Doch die Ritter dachten nicht daran, aus der Gegend zu verschwinden. Nachdem sie eine Weile auf der Hauptstraße geritten waren, bogen sie in einen Nebenweg ein und ritten auf Umwegen zum Haus des Fischers Jan. Die Pferde wurden hinter dem Haus angebunden, sodass man sie von der Straße aus nicht sehen konnte, und dann gingen Jörg, Reinhard, Ottomar, Alfred, Anton, Jan und sein Sohn Lars hinunter zur Ostsee.

Man hatte folgenden Plan miteinander besprochen: Jan und Lars sollten mit ihrem Boot in der Abenddämmerung hinausfahren auf die See, so als ob sie zum Fischen fahren würden. Dies würde bei den Wächtern auf der Pirateninsel keinen Verdacht erregen, denn um diese Zeit fuhren die Fischer oft hinaus. Im Boot sollten sich die Ritter mit ihren Knechten verstecken. Man wollte zunächst an der Pirateninsel vorbeifahren und dann nach Einbruch der Dunkelheit einen Haken schlagen und von hinten an die Insel heranfahren. Diese große Vorsicht war geboten, damit die Wächter keinen Verdacht schöpften. Sonst könnte es für die gefangenen Jungen gefährlich werden.

Die drei Ritter und die beiden Knechte legten sich mit ihren Waffen flach auf den Boden des Bootes. „Hach, ist das eng hier!“, knurrte der breitschultrige und langbeinige Alfred, und Jörg wurde von Ottomar angefaucht: „Pass doch auf! Du stößt mit deinem Knie in meine Rippen!“ Aber nach einigem Hin und Her hatten alle einen Platz gefunden, und die Fahrt konnte losgehen. Lars stand am Steuer, und Jan bediente das Segel. Der Wind stand günstig, und das Schiff kam flott voran. Langsam wurde es dunkel, und die auf dem Schiffsboden liegenden Männer konnten aufstehen und die lahmgewordenen Glieder bewegen. Lars stand am Steuer und rief seinem Vater zu: „Ich denke, wir sollten jetzt die Wende fahren. Wir sind an der Insel vorbei!“

Jörg fragte etwas verwirrt: „Woher weißt du das? Kannst du die Insel denn sehen?“ „Ja“ erwiderte Lars, „sie liegt dort hinten!“ „Junge, du hast wirklich gute Augen, kannst wie eine Katze im Dunkeln sehen!“, sagte Jörg anerkennend.

Das Schiff änderte die Fahrtrichtung, und nach einiger Zeit konnten auch Jörg und die anderen die Umriss der Insel vor sich sehen. Die Augen hatten sich etwas an die Dunkelheit gewöhnt.

„Achtung, wir laufen auf!“ rief Jan, und dann knirschte auch bereits der Sand unter dem Kiel des Schiffes. Eine Anlegebrücke gab es hier nicht. Die Männer mussten ins Wasser springen, das ihnen bis zum Bauch ging. Jeder wusste genau, was er zu tun hatte. Alles war genau abgesprochen. Jörg ermahnte alle noch einmal, leise zu sein, und dann wateten die Männer durch das schon etwas kühle Wasser ans Land und verschwanden in kleinen Gruppen in der Dunkelheit, um ihre Aufgaben zu erfüllen.

Jörg und Alfred gingen am Strand entlang, weil sie dort die Höhle vermuteten, in der die Jungen festgehalten wurden. Dort würden sicher Wachtposten stehen. Sie konnten sich trotz der Dunkelheit ganz gut zurechtfinden, denn es war eine sternklare Nacht.

Nach einiger Zeit hörten sie leise Geräusche. Es klang, als ob ein Mensch stöhnen würde, und auch das Rasseln einer Kette war zu hören. Sie waren ganz in der Nähe des Höhleneingangs. Und dann sahen sie auch die Wächter: zwei Männer saßen auf einem dort liegenden Baumstamm neben dem Eingang der Höhle und dösten vor sich hin. Jörg und Alfred verständigten sich lautlos, dann sprangen sie die beiden Wächter an, die sich vor Schreck nicht wehrten, rissen sie zu Boden, fesselten ihnen die Hände und banden ihnen ein Tuch vor den Mund, damit sie die anderen nicht durch lautes Rufen warnen konnten.

Ottomar hatte die Aufgabe zugeteilt bekommen, den Posten auf dem Holzturm zu überwältigen. Er schlich sich ganz leise den Hügel hinauf zum Turm, kletterte wie eine Katze lautlos die Leiter hinauf und war dann doch überrascht: dem Posten war es wohl zu langweilig geworden, er hatte sich in die Ecke gesetzt und war eingeschlafen. So war es für Ottomar ein leichtes, ihn zu fesseln.

Inzwischen hatten Reinhard und Anton damit begonnen, die Insel nach weiteren Männern abzusuchen. Es musste ja noch mehr hier geben, denn die Wächter mussten ja auch mal abgelöst werden, um schlafen zu können. Bei ihrer Suche stießen sie auf eine Holzhütte, und als sie ganz vorsichtig die Tür öffneten, hörten sie im Dunkeln die Atemgeräusche von zwei Männern, die frei hatten und schliefen, um nachher ihre Kameraden abzulösen. Sie wurden beide von Reinhard und Anton gefesselt.

Dann machte man sich daran, die Jungen zu befreien. Alfred zündete eine Fackel an, und gemeinsam betrat man die dunkle Höhle. Hier fanden sie in einer Ecke die beiden Jungen. Sie lagen auf einem Bund Stroh und waren mit einer Decke zugedeckt. Sie waren mit einer Kette angebunden und blickten den Eintretenden etwas ängstlich entgegen.

Doch ihre Gesichter begannen zu strahlen, als sie hörten, dass sie nun befreit waren. Alfred löste die Ketten. Die beiden Jungen hüpfen auf und ab, teils vor Freude, teils um die steifen Glieder wieder in Bewegung zu bringen.

Inzwischen waren auch Jan und Lars herangekommen. „So, jetzt könnt ihr uns wieder zum Festland fahren!“ sagte Jörg. Doch Jan schüttelte den Kopf: „Lasst uns lieber bis zum Tagesanbruch warten. Das Gewässer um die Insel gehört nicht zu unserem Fischrevier, wir kennen es nicht genau. Es soll hier gefährliche Sandbänke geben, auf denen wir uns festfahren könnten!“ So wurde beschlossen, bis zum Anbruch der Morgendämmerung auf der Insel zu bleiben.

Die fünf gefangenen Wächter wurden anstatt der Jungen in der Höhle angekettet, und Anton übernahm den Wachdienst.

Ottomar fragte die Männer: „Gibt es nichts zu essen auf der Insel? Ich habe einen Mordshunger!“ Doch die Wächter antworteten: „Nein, die Vorräte sind aufgebraucht. Morgen früh wollen die schwarzen Ritter neue Lebensmittel bringen.“ Die Ritter horchten auf, und Reinhard sagte: „Das passt ja toll! Dann schnappen wir uns die beiden Burschen!“ Danach suchte sich jeder einen Schlafplatz auf der Insel.

Am nächsten Morgen, schon vor Sonnenaufgang, versteckten sich die Ritter mit ihren Knechten in einem dichten Gebüsch in der Nähe der Anlegestelle. Sie brauchten gar nicht lange zu warten, denn schon bald näherte sich ein Segelboot der Insel, und darauf konnten sie zwei Männer in schwarzer Kleidung erkennen. Die Gesichter wurden von schwarzen Kappen verdeckt, in die Löcher für die Augen geschnitten waren. Auch die großen Körbe mit den Lebensmitteln konnten sie erkennen.

Jetzt waren alle doch etwas aufgeregt! Bald würden sie wissen, wer sich unter den schwarzen Kappen verbarg! Das Boot legte an, und man konnte hören, wie der eine Schwarze zum andern sagte: „Warum kommt denn keiner, um uns beim Entladen zu helfen?“, und dann rief er ganz laut: „Hallo! Hallo! Herkommen!“ Es kam dann tatsächlich auch jemand, aber nicht

die erwarteten Wachleute, sondern die beiden schwarzen Ritter sahen sich umgeben von fünf bewaffneten Männern, die plötzlich aus dem Dickicht hervorkamen.

Der Größere konnte einen Wutschrei nicht unterdrücken, als er sah, wer ihm da gegenüberstand, und er zog das Schwert. Doch Ottomar rief mit Donnerstimme: „Legt sofort die Waffen nieder! Ihr habt keine Chance!“ Die beiden Schwarzen sahen sich um und stellten fest, dass es hier für sie kein Entkommen gab. So ergaben sie sich und legten die Waffen auf den Boden. Jörg gab Alfred und Anton den Auftrag, den beiden die Hände auf dem Rücken zu fesseln. Nun kam der spannende Augenblick: Alfred nahm dem großen Ritter die Kappe mit der Gesichtsmaske ab, und nun sahen es alle: es war niemand anders als der Kaplan Benedictus!

Doch wer war der Kleinere von den beiden? Anton zog ihm die Kappe herunter, und dann gab es einen Ausruf des Erstaunens: es war die Burgdame Bernhardine! Ottomar erschrak sich derart, dass ihm die Knie weich wurden. Er musste sich gegen einen Baum lehnen.

Inzwischen war die Sonne emporgestiegen und tauchte die Insel und das Meer in ein mildes Licht. Es versprach ein schöner, warmer Sommertag zu werden. Jörg, Reinhard und Ottomar setzten sich zusammen mit den beiden Gefangenen auf einen von der Sonne beschienenen Platz, und Jörg sagte: „Los, jetzt erzählt eure Geschichte!“

Benedictus bat darum, ihnen die Fesseln abzunehmen, damit sie besser sitzen könnten. Jörg stimmte zu. Fliehen konnten die beiden sowieso nicht, denn Alfred und Anton passten auf.

Nach einigem Zögern begann Benedictus zu erzählen, und bald waren die drei Zuhörer von dieser tragischen Geschichte in den Bann gezogen. „Ich heiße Benedikt von Moosegaard und komme von der dänischen Insel Fünen“, begann Benedictus seinen Bericht, „mein Vater ist dort Ritter und Burgherr. Es stand schon immer fest, dass mein älterer Bruder alles erben würde. Ich wäre schrecklich gerne Ritter geworden, aber mein Vater wollte das nicht und steckte mich mit 12 Jahren in ein Kloster, um Mönch zu werden. Zunächst besuchte ich die Klosterschule und lernte sehr viel. Aber es gefiel mir überhaupt nicht im Kloster. Für mich stand immer fest: irgendwann, wenn ich älter werde, würde ich aus dem Kloster fliehen. In einem anderen Gebäudeteil des Klosters gab es auch Nonnen. Als ich etwa 20 Jahre alt war, lernte ich Bernhardine kennen. Wir mussten zusammen im Kräutergarten des Klosters arbeiten, der die Klosterapotheke mit Heilkräutern versorgte. Dabei konnten wir ab und zu ein Gespräch miteinander führen, wenn der Aufsicht führende Mönch gerade mal nicht so genau aufpasste. Auch Bernhardine gefiel das Leben im Kloster nicht. Wir verabredeten, dass wir bei nächster Gelegenheit gemeinsam aus dem Kloster fliehen wollten, um draußen ein neues Leben zu beginnen.

Die Flucht gelang. Doch bald stellten wir fest, dass es nicht so leicht war, ein neues Leben anzufangen, denn wir hatten kein Geld. Ich machte eine Ausbildung zum Ritter und trat dann in den Dienst eines Burgherren in Südfünen. Bernhardine bekam eine Stelle als Burgdame in der gleichen Burg. Wir konnten zwar einiges Geld übersparen, aber es reichte nicht hin und nicht her. Unser Ziel war es, eine eigene Burg mit Landwirtschaft zu besitzen, und dann wollten wir heiraten. Doch es würde viele, viele Jahre dauern, bis wir das Geld zusammenbringen konnten.

So beschlossen wir denn, einen anderen Weg zu beschreiten. Uns fehlten noch 1000 Goldstücke. Wir wollten versuchen, einen reichen Burgherren durch einen Trick um diese Summe zu erleichtern.

Wir mieteten ein Schiff, nahmen fünf Knechte in Dienst und fuhren über die Ostsee hierher, um unser Vorhaben zu verwirklichen.

Wir haben uns umgehört und uns den reichsten Burgherren der ganzen Gegend ausgesucht, dem es nicht schwer fallen würde, 1000 Goldstücke lockerzumachen. Wir hatten Glück: die Stelle des Kaplans war gerade frei. Aufgrund meiner Ausbildung im Kloster fiel es mir nicht schwer, diesen Dienst zu verrichten. Ich nannte mich mit dem Namen, der mir im Kloster

verliehen worden war. Bernhardine bekam eine Stelle als Burgdame. Das Weitere wisst ihr ja selbst", beendete Benedikt seinen Bericht.

Jörg, Reinhard und Ottomar hatten schweigend zugehört, und auch nach dem Ende von Benedikts Erzählung sagte zunächst niemand etwas, bis Jörg endlich den Mund aufmachte: „Das ist eine traurige Geschichte. Ihr tut mir leid. Aber ihr hättet trotzdem nicht die beiden Jungen entführen dürfen. Das war eine böse Tat, die eine Strafe verdient. Wir werden euch zum Herzog bringen, der darüber ein Urteil sprechen soll".

„Wo habt ihr die beiden Pferde her? Gestohlen?" wollte Reinhard wissen. „Nein, die haben wir bei einem Bauern gekauft. Sie gehören uns" erwiderte Benedikt. Jörg wollte noch wissen: „Wo habt ihr die Pferde untergebracht? Und wo habt ihr die schwarze Kleidung angezogen?" Benedikt gab bereitwillig Auskunft: „Die Pferde haben wir bei einem Bauern im Stall untergestellt. Wir haben ihm erzählt, dass wir für den König einen wichtigen Auftrag auszuführen hätten, und dass er uns nicht verraten dürfte. Dort im Stall haben wir im Stroh auch unsere schwarze Bekleidung versteckt und uns dort umgezogen."

Dann fragte Benedikt direkt und geradezu: "Könnt ihr uns nicht einfach freilassen? Wir würden sofort mit unseren Knechten auf dem Schiff absegeln und uns hier nie wieder sehen lassen!" Jörg lehnte ab: „Nein, das geht nicht. Wir müssen zumindest erst mit den Eltern der Jungen sprechen. Vorher kann nichts entschieden werden."

Benedikt und Bernhardine wurden zu den gefangenen Männern in die Höhle gebracht und dort angekettet. Alfred und Anton blieben als Wachen auf der Insel, während die drei Ritter sich mit den beiden Jungen von Jan und Lars zum Festland hinüberfahren ließen.

Doch vor der Abfahrt rief Benedikt Matthias und Andreas heran und fragte sie: „Könnt ihr denn schon reiten?" Beide nickten eifrig mit dem Kopf, und Benedikt fuhr fort: „Dann schenken wir euch die beiden Pferde! Ihr dürft sie behalten! Wir könnten sie doch nicht auf dem Schiff mitnehmen."

Die beiden Jungen strahlten vor Begeisterung, und als Fischer Jan sie zum Festland gebracht hatte, hatten sie nichts Eiligeres zu tun, als gleich zu den Pferden zu laufen, sie loszubinden und in den Sattel zu steigen.

In Ekentoft herrschte große Freude, als die drei Ritter die beiden Jungen heil und gesund zurückbrachten. Stolz ritten Matthias und Andreas auf ihren schwarzen Pferden durch das Tor in den Burghof, wo sie von den Eltern glückstrahlend in Empfang genommen wurden.

Später gab es dann ein sehr ernstes Gespräch zwischen den Eltern und den drei Rittern. Am Ende war man sich einig: man wollte Bernhardine und Benedikt nicht dem Herzog zur Verurteilung übergeben. Man wollte ihnen vielmehr die Möglichkeit zu einem Neuanfang bieten, sofern die beiden sich mit Ehrenwort verpflichteten, niemals wieder dieses Land zu betreten.

Nachdem der Burgherr den drei Rittern als Dank für ihre Hilfe einige Goldstücke übergeben hatte, verabschiedeten sie sich herzlich in Ekentoft und ließen sich von Jan und Lars noch einmal zur Pirateninsel hinüberfahren, wo man bereits gespannt auf sie wartete.

Benedikt und Bernhardine und die anderen fünf Männer freuten sich sehr über die Nachricht, dass sie freigelassen würden. Sie begannen gleich damit, ihre Sachen zusammenzupacken. Nach zwei Stunden wurden die Segel gesetzt, und das Schiff verließ die Pirateninsel in Richtung Dänemark. Ein letztes Winken noch - dann war diese Geschichte abgeschlossen. Jörg, Reinhard und Ottomar sahen sich an: „Und was machen wir jetzt?" Alle waren sich einig, dass sie nun genug Abenteuer erlebt hatten und dass sie jetzt in die Heimat reiten würden. Darüber freuten sich auch Alfred und Anton.

Nachdem sie sich von Jan und Lars, die sie von der Insel zum Festland hinüberbrachten, herzlich verabschiedet hatten, bestiegen alle ihre Pferde und machten sich auf den langen Ritt in Richtung Heimat.

Jörg wird Burgherr auf Westerstein

Jörgs Rückkehr von der langen Abenteuerreise löste in der Burg Westerstein große Freude aus. Vor allem der Vater war froh, dass er die Leitung der Burg nun an seinen ältesten Sohn abtreten konnte. Er war kränklich und fühlte sich den vielfachen Aufgaben eines Burgherren nicht mehr gewachsen.

Die Mutter freute sich, nun wieder eines ihrer Kinder in ihrer Nähe zu haben. Die anderen Kinder waren alle nicht mehr zu Hause: die Tochter Margarethe war inzwischen mit dem Burgherren Werner von Grünberg verheiratet und lebte auf dessen Burg; die Tochter Nicoline lebte als Burgdame in Lindenfels; der Sohn Hartmut stand als Ritter im Dienste des Landgrafen und war auf einem Kriegszug unterwegs; der jüngste Sohn Bernhard wurde in einem Kloster auf die geistliche Laufbahn vorbereitet.

Jörgs erster Weg führte nach Ahornberg zu seiner Verlobten Katharina. Sie hatte schon sehr auf ihn gewartet, und man beschloss, nun bald Hochzeit zu feiern. Katharinas Eltern übernahmen es, auf Ahornberg die Feier auszurichten, und es wurde gleich mit den Vorbereitungen angefangen.

Die Hochzeit wurde ein richtiges Frühlingsfest. Es war Anfang Mai, und es blühte und grünte überall. Schon auf der Zufahrt zur Burg wurden die Gäste von einer blühenden Kastanienallee empfangen, im Burggarten blühten die Kirsch- und Apfelbäume, und die Buchen im Burghof standen im jungen Grün.

Katharinas Eltern hatten viele Gäste eingeladen, die sich zunächst in der festlich geschmückten Kapelle zu einem feierlichen Gottesdienst zusammenfanden.

Danach wurde im Rittersaal ein großes Festmahl gegeben. Der Burgherr hatte einen fetten Ochsen schlachten lassen, dazu gab es allerhand Leckereien, Vorspeisen und Nachspeisen und einen hervorragenden Wein. Drei Musiker sorgten für die musikalische Untermalung der Mahlzeit.

Nach dem Essen kamen die Diener und trugen die Tische mit den Resten der Mahlzeit hinaus, die Bänke wurden an die Seite gestellt, und die Musiker spielten zum Tanz auf. Zwischendurch trug ein fahrender Sänger seine Lieder vor und begleitete sich dabei selbst auf der Laute.

Reinhard sang ein von ihm selbst gedichtetes Lied auf das Brautpaar und erhielt dafür viel Beifall. Es war ein Fest, an das alle lange und gerne zurückdachten.

Für Jörg und Katharina begann nach der Hochzeit der Alltag des Burgenlebens auf Westerstein. Katharina kümmerte sich um Haushalt und Garten, beaufsichtigte die Mägde und sorgte für die Ernährung. Es waren ungefähr 20 Personen, die sich jeden Tag zu den Mahlzeiten in der Dürnitz versammelten und satt werden wollten. Katharina hatte viel zu tun, um die zahlreichen Aufgaben zu erledigen.

Auch Jörg konnte sich über Arbeitsmangel nicht beklagen. Wie zu allen mittelalterlichen Burgen gehörte auch zu Westerstein ein großer landwirtschaftlicher Grundbesitz, der die Existenzgrundlage des Burgherren, seiner Familie und seiner

Mitarbeiter darstellte. Ein Teil des Landes wurde direkt von der Burg aus bewirtschaftet. In der Vorburg gab es Scheunen und Ställe. Es wurden Kühe gehalten für die Versorgung mit Milch, Butter und Käse, Schweine als Schlachtvieh, Hühner, Gänse und Enten und natürlich eine ganze Anzahl von Pferden, Arbeitspferde für die Landwirtschaft und Reitpferde.

Zur Burg gehörten auch zwei Dörfer mit 35 Bauernhöfen. Die Bauern hatten ihre Höfe vom Burgherrn bekommen und mussten von ihren Erträgen im Stall und auf dem Acker einen Anteil an die Burg abgeben und waren auch verpflichtet, für den Burgherrn Arbeitsleistungen zu erbringen.

Auch ein großer Wald gehörte zur Burg, der viel Arbeit und Pflege erforderte. Junge Bäume mussten gepflanzt werden, und im Winter wurden Bäume gefällt, um Brennholz zu gewinnen für den großen Herd und die Kamine.

Jörg hatte viel zu tun, um alles zu überwachen und zu beaufsichtigen. Er musste sich auch noch um Reparaturen an den Gebäuden und um den Zustand der Waffen kümmern. Er hatte den bewährten Alfred als Burgvogt eingesetzt, der ihm eine gute Stütze in den vielerlei Dingen des Alltags war. Aber auch wenn Alfred ihm vieles abnahm, so musste Jörg doch die wichtigsten Dinge selbst erledigen und entscheiden.

Jörg war sehr froh darüber, dass es eine Zeit des Friedens war. Wenn Krieg gewesen wäre, hätte er seine Burg verlassen und für seinen Landesherrn, den Landgrafen, in den Kampf ziehen müssen. Aber das blieb ihm erspart, und so konnte er sich ganz seiner Burg und seiner Familie widmen.

Reinhard und Annette hatten auch bereits geheiratet. Als dritter Sohn eines Burgherrn hatte Reinhard keine Chance, Burgherr zu werden, denn die Burg wurde vom Vater auf den ältesten Sohn vererbt. Doch Reinhard hatte Glück: er wurde vom Grafen Ulrich als Ausbilder für die Knappen auf Burg Lindenfels eingestellt. Ritter Johann hatte sich bei einem Sturz vom Pferd am Bein verletzt und konnte diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen. Der Jüngste war Johann auch nicht mehr, und so war er froh, in Reinhard einen guten Nachfolger gefunden zu haben.

Es gab dann noch eine weitere Hochzeit: Ottomar und Jörgs Schwester Nicoline hatten sich auf der Hochzeit in Ahornberg kennengelernt und sich ineinander verliebt. Bereits einige Monate später war die Hochzeit. Ottomar übernahm von seinem Vater die Wasserburg Niederstein, die nicht sehr weit von Westerstein entfernt lag.

In der Bärenhöhle

Zwölf Jahre waren inzwischen ins Land gegangen, und die Familie hatte sich um vier Kinder vergrößert: zuerst die Tochter Gerlind, dann die Söhne Johann und Heinrich und dann noch die Tochter Hildburg. Die Kinder brachten viel Leben in die Burg, deren Mauern oft vom fröhlichen Kinderlachen widerhallten. Nicht nur die Eltern, auch die Großeltern hatten viel Freude an dem Vierergespann.

Johann und Heinrich waren richtige Burgjungen. Sie tobten überall herum, machten auch manchen Unsinn, waren aber doch bei allen gern gesehen. Wenn Jörg die beiden betrachtete, dachte er an seine eigene Kindheit, als er mit seinem Bruder Hartmut in der Burg herumtollte.

Der größte Spaß der beiden Jungen war das Reiten. Sie hatten es sehr früh bei dem Pferdeknecht Franz gelernt. Als die beiden neun und sieben Jahre alt waren, schenkte Jörg jedem ein Pony. Eines war schwarz, das andere braun. Der Jubel der beiden kannte keine Grenzen, und jeden Tag ritten sie im Burghof und in der näheren Umgebung der Burg herum.

Eines Tages kamen die beiden zu den Eltern: „Wir möchten heute in den Wald reiten!“ Jörg blickte auf den Sonnenstand und gab zu bedenken: „Es ist schon ziemlich spät. Könnt ihr das nicht auf morgen verschieben?“

Aber die Jungen hatten keine Geduld: „Nein, wir möchten jetzt gleich losreiten!“ Der gutmütige Jörg gab nach: „Na gut, denn man ab!“, und Katharina rief noch hinterher: „Aber reitet nicht so weit! Wenn es dunkel wird, müsst ihr wieder zu Hause sein!“

„Klar, machen wir!“, rief Johann, und dann saßen die beiden schon auf den Pferden und preschten los.

Es war herrlich, durch den schönen Buchen- und Eichenwald zu reiten. Die Ponys freuten sich, dass sie mal richtig laufen konnte und trabten munter die Waldwege entlang. Die Jungen waren so begeistert, dass sie überhaupt nicht auf den Weg achteten, sondern kreuz und quer durch den Wald ritten, und sie bemerkten auch nicht, dass die Sonne sich verdunkelte und ein Gewitter aufzog.

Auf einer großen Waldwiese hielten sie an und stiegen von den Pferden. Johann fragte etwas besorgt: „Weißt du eigentlich, wo wir sind?“ „Keine Ahnung“, erwiderte Heinrich.

„Macht aber nichts“, meinte Johann, „die Pferde finden leicht den Weg nach Hause!“

„Aber wir sollten lieber gleich losreiten, es wird schon bald dunkel“, fügte er dann noch hinzu, nachdem er einen Blick auf den Himmel geworfen hatte, „vielleicht gibt es ein Gewitter!“

„Ich möchte aber gerne noch einige Blumen für die Mutter pflücken“, sagte Heinrich, „soviel Zeit haben wir sicher noch. Schau nur, wieviel schöne Blumen es hier auf der Wiese gibt!“, und er wollte gleich mit dem Pflücken anfangen.

Doch da zuckte ein greller Blitz über den Himmel, und gleich darauf krachte ein fürchterlicher Donnerschlag. Die beiden Pferde hatten friedlich auf der Wiese gegrast und erschrecken so sehr, dass sie im Galopp davonrasten. Die Jungen hatten sich auch erschrocken. Doch viel schlimmer als das Gewitter war, dass die Pferde verschwunden waren. Wie sollten sie jetzt den richtigen Weg nach Hause finden?

Doch es kam noch schlimmer. Es begann nun, sehr heftig zu regnen. Es war ein richtiger Wolkenbruch. Die Jungen stellten sich unter einen Baum, doch das Blätterdach konnte diesen heftigen Regen nicht abhalten. Und immer wieder blitzte und donnerte es.

Plötzlich rief Heinrich: „Schau mal, da ist eine Höhle!“ Er zeigte mit dem Finger auf ein dunkles Loch in einer kleinen Bergwand. „Los, da stellen wir uns unter!“, und schnell rannten sie hinüber in die Höhle hinein. Hier waren sie vor dem Regen geborgen.

Doch dann merkten sie, dass sie nicht allein in der Höhle waren. Im dunklen Hintergrund der Höhle bewegte sich etwas und kam auf sie zu. Heinrich flüsterte: „Ob hier in der Höhle ein Drache wohnt?“

„Unsinn, es gibt keine Drachen!“, belehrte Johann den kleineren Bruder, aber auch ihm war recht unheimlich. Dann sahen sie in dem spärlichen Licht, das durch den Höhleneingang kam, wer sich hier in der Höhle aufhielt: es war ein kleiner Bär! Er kam auf sie zu. hatte keine Angst vor ihnen, sondern beschnupperte sie ganz zutraulich. Johann wagte es, ihn ganz zaghaft zu streicheln, und das gefiel dem kleinen Bär anscheinend sehr gut. Er kam ganz dicht an die Jungen heran und wollte von ihnen mehr gestreichelt und im Fell gekraut werden.

„Wo mag wohl die Bärenmutter sein?“, fragte Heinrich, und Johann meinte: „Sie wird wohl jagen. Sie kann ja nicht den ganzen Tag bei ihrem Kind sein. Sie braucht auch mal was zu Fressen! Wir müssen aufpassen, wenn sie wiederkommt, müssen wir ganz schnell aus der Höhle verschwinden!“

Doch im Moment war an ein Verlassen der Höhle noch nicht zu denken, denn es goss immer noch in Strömen. Johann sah mit Sorge, dass es immer dunkler wurde und machte sich Vorwürfe, dass er nicht richtig aufgepasst hatte. Er fühlte sich für den kleineren Bruder verantwortlich.

Doch diesem ging es nicht schlecht. Er hatte sich zum Bären auf den Boden der Höhle gesetzt. Das gefiel dem kleinen Bären richtig gut. Er kuschelte sich ganz eng an den Jungen, gähnte ganz laut und schlief ein. Und auch Heinrich fielen die Augen zu, und sein Kopf sank auf das weiche Fell des Bären, das ein schönes Kopfkissen für ihn darstellte.

Johann wollte wach bleiben und aufpassen, wann die Bärenmutter wiederkam. Doch auch ihm fielen die Augen zu, sein Kopf sank auf die andere Seite des kleinen Bären, und dann schlummerten sie alle drei ganz friedlich zusammen, während draußen immer noch der Regen pladderte.

Johann wurde wach, weil ihn ein Geräusch störte. Er sah, dass durch den Eingang der Höhle bereits das Morgenlicht hineinleuchtete und dachte: Wir müssen ganz schön lange geschlafen haben!

Doch dann erstarrte er vor Schreck: durch den Eingang der Höhle sah er die herantrötende Bärenmutter, wohl noch etwa zehn Schritte von der Höhle entfernt! Er riss Heinrich am Arm: „Schnell! Wir müssen weg! Die Bärenmutter kommt!“ Doch bevor Heinrich richtig wach wurde, war es schon zu spät, die Bärenmutter steckte den Kopf in die Höhle und brummte zornig, als sie die Kinder sah. Doch einen Augenblick war sie abgelenkt, denn der kleine Bär begrüßte sie fröhlich und wollte gleich mit ihr spielen.

Mit ängstlichen Augen schauten die Jungen sich in der Höhle um und entdeckten in der Rückwand eine Öffnung, groß genug, dass sie hindurchschlüpfen konnten, aber zu klein für die Bärin.

In aller Eile krochen sie durch das Loch. Leider führte es nicht ins Freie. Vielmehr war hinter der großen Höhle, in der die Bären wohnten, noch eine kleinere Höhle, gerade groß genug, dass sie beide darin Platz fanden. „Jetzt müssen wir hier wohl bleiben, bis die Bärenmutter mal wieder die Höhle verlässt!“ meinte Johann. Heinrich maulte: „Ich habe aber Hunger!“

Doch die Bärin war nicht damit einverstanden, dass die Jungen in der kleinen Höhle waren. Sie begann mit ihren mächtigen Tatzen, das Loch zu vergrößern. Steine und Erde flogen nur so durch die Gegend. Die Jungen saßen mucksmäuschenstill und zitterten vor Angst. Wie kommen wir hier bloß raus?

Plötzlich sagte Heinrich: „Da oben ist ein Loch! Da kommt Licht rein!“ Jetzt sah Johann es auch: in der oberen Ecke gab es ein gar nicht mal so kleines Loch. Wahrscheinlich hatten früher einmal Tiere in dieser Nebenhöhle gehaust, die sich hier einen Zugang gegraben hatten. Aber wie sollten die Jungen das Loch erreichen? Johann hatte eine Idee: „Du kletterst auf meine Schultern und krabbelst dann durch das Loch raus!“, wies er den Bruder an, der in Windeseile reagierte und in wenigen Sekunden aus der Höhle raus war.

Johann musste nun die Höhlenwand erklettern. Das war nicht ganz einfach. Aber hinter sich hörte er das böse Brummen der Bärenmutter, die inzwischen schon ein so großes Loch herausgearbeitet hatte, dass sie den Kopf hindurchstecken konnte. Die Angst verlieh Johann Riesenkräfte, und er schaffte es, die Wand hochzuklettern, wobei er die etwas hervorstehenden Steine als Griffe für die Hände und Tritte für die Füße benutzte. Dann konnte er die ihm entgegengestreckte Hand des Bruders ergreifen und sich durch das Loch hindurchzwängen.

Die Jungen ließen sich keine Zeit zum Verschnaufen. Sie rannten erstmal ein Stück weg von der Höhle. Man konnte nicht wissen, ob die Bärin sie vielleicht verfolgen würde. Besser ein Ende weg sein!

Dann ließen sie sich ins Gras fallen und atmeten tief durch. Die Angst saß ihnen noch in den Gliedern, und es dauerte eine Zeit, bis sie sich wieder auf den Weg machen konnten.

Den Hauptweg in Richtung Westerstein fanden sie ziemlich bald, und eilig marschierten sie los in Richtung Burg.

Doch dann packte die Angst sie noch einmal: sie sahen aus der Ferne zwei Reiter ankommen, und Heinrich flüsterte zitternd: „Das sind bestimmt Räuber, die uns fangen und verschleppen wollen!“

Johann war sich auch nicht sicher, und so versteckten sie sich vorsichtshalber in einem dichten Gebüsch abseits des Weges.

Doch als die Reiter näherkamen, rief Heinrich laut: „Das sind Alfred und Willi!“, und beide sprangen aus dem Gebüsch auf den Weg, sodass die Pferde sich erschraaken und einen Satz seitwärts machten.

Und dann gab es eine freudige Begrüßung! Alfred nahm Heinrich und Willi Johann zu sich aufs Pferd, und ab ging's in flottem Trab zur Burg.

Dort hatte man sich große Sorgen um die beiden Jungen gemacht, besonders als die Pferde ohne die Jungen nach Hause kamen und das große Gewitter sich entlud. Nach dem Gewitter machte man sich auf, um die Jungen zu suchen. Jörg teilte die Männer in kleine Suchtrupps ein, und mit Fackeln wurde der ganze Wald abgesucht. Die Männer riefen nach den beiden Jungen, aber es war kein Lebenszeichen zu entdecken. Einer der Suchtrupps war sogar direkt an der Bärenhöhle vorbeigegangen, ohne auch nur im Entferntesten zu ahnen, dass die Jungen dort zusammen mit dem kleinen Bären friedlich schliefen. Sie schliefen so fest, dass sie die Rufe der Männer nicht hörten.

Nach Mitternacht hatte man dann die Suche abgebrochen. Jörg und Katharina fanden in dieser Nacht keinen Schlaf. Sie machten sich große Sorgen, aber in der Dunkelheit war jetzt nichts mehr zu unternehmen.

Im Morgengrauen des neuen Tages wurde die Suche dann fortgesetzt, bis Alfred und Willi die beiden fanden.

Es herrschte große Freude unter allen Burgleuten, und besonders den Eltern, Großeltern und Schwestern fiel ein großer Stein vom Herzen.

Die beiden Jungen bekamen natürlich eine Strafe dafür, dass sie sich nicht an die strikte Anweisung der Mutter gehalten hatten, bis zum Einbruch der Dunkelheit zurück zu sein.

Kampf um Burg Westerstein

Wieder waren fünf Jahre vergangen. Es war eine friedliche Zeit ohne besondere Aufregungen gewesen.

Doch dann geschah etwas, was es seit hundert Jahren oder mehr nicht gegeben hatte: die Burg Westerstein wurde angegriffen!

Jörg, Alfred und der Burgschmied standen eines Tages vor dem Tor bei der Zugbrücke, um eine Reparatur zu besprechen. Einige Kettenglieder der Brücke waren dünn geworden und mussten erneuert werden.

Währenddessen kamen zwei Männer zu Fuß den Weg entlang auf das Burgtor zu. Die drei an der Zugbrücke achteten zunächst nicht auf die beiden. Doch als Jörg zufällig einmal hinsah, rief er erschrocken: „Was ist denn mit denen los?“ Jetzt sahen es auch die anderen: die beiden

Ankommenden waren schlimm zugerichtet. Der eine hatte ein verquollenes und blutverschmiertes Gesicht, der andere blutete stark an der rechten Hand.

Plötzlich erkannte Alfred den Mann mit dem blutenden Gesicht: „Anton! Das ist Anton!“

Jetzt erkannte auch Jörg den vielbewährten Gefährten der abenteuerlichen Reise in den Norden. Er zog die beiden durch das Burgtor in den Hof: „Jetzt werden zuerst eure Wunden behandelt und verbunden, und dann erzählt ihr, was euch zugestoßen ist!“

Nachdem Katharina und eine Magd die Wunden gepflegt und verbunden hatten, saß man bei einem Krug Bier auf einer Bank unter der Linde im Burghof zusammen, und Anton begann zu erzählen. Wenn Jörg und Alfred den Anton nicht als einen ehrlichen und vertrauenswürdigen Menschen kennen würden, hätten sie die Geschichte nicht geglaubt:

Anton hatte vor einiger Zeit auf der großen Burg Rabenfels eine Stelle als Waldaufseher (Holzvogt) angenommen. Er merkte bald, dass es keine gute Stelle war. Ritter Oskar von Rabenfels war ein unangenehmer Chef. Er schimpfte mit den Leuten und schlug sie mit der Peitsche, wenn er sich geärgert hatte. Alle fürchteten sich vor ihm.

In der vergangenen Woche hatte er einen Knecht erwischt, der ein Bund Stroh für sein Bett aus der großen Scheune mitgenommen hatte. Ein Bund Stroh - wirklich kein Wertgegenstand! Aber Oskar hatte den Knecht angeschrien, hatte ihn einen „Dieb“ und „Räuber“ genannt und ihn dann in seiner Wut kurzerhand mit dem Schwert erstochen. Seitdem lebten die vielen Mitarbeiter der Burg Rabenfels in ständiger Angst.

Am Morgen dieses Tages hatte Anton zusammen mit einigen Knechten im Wald gearbeitet. Im Sturm waren einige Bäume gefallen, die nun aufgearbeitet werden mussten. Dabei hatte sich einer der Männer beim Sägen an der rechten Hand erheblich verletzt.

Während alle um ihn herumstanden und überlegten, was nun zu tun war, kam Ritter Oskar angeritten, sprang vom Pferd und kam mit langen Schritten auf die Gruppe zu, in der Hand einen dicken Knüppel: „Was ist denn hier los? Warum arbeitet keiner?“ Anton wollte ihm klarmachen, dass der verletzte Arbeiter verbunden werden musste, doch Oskar schrie: „Du sollst die Leute nicht verbinden, sondern zur Arbeit antreiben! Dafür habe ich dich angestellt!“ und schlug in seiner Wut Anton mit dem Knüppel ins Gesicht.

Dann brüllte er den verletzten Mann an: „Und du sollst dich nicht so anstellen wegen der kleinen Wunde! Los! An die Arbeit!“

Anton mischte sich dazwischen: „Das ist wirklich eine recht schwere Verletzung, Ritter Oskar! Der Mann kann damit nicht arbeiten! Wenn er nicht verbunden wird, könnte er verbluten!“

Jetzt wurde Oskar noch wütender: „Wer jetzt nicht sofort an die Arbeit geht, dem geschieht etwas ganz Schlimmes!“

Da sagte der Mann mit der verletzten Hand zum Ritter: „Den bringst du wohl um, was?“ Einen Augenblick war es ganz still, dann warf Oskar den Knüppel weg, zog sein Schwert und wollte sich auf diesen Mann stürzen.

Anton wusste nicht, was er machen sollte. Er musste den Mann vor dem wütenden Ritter schützen, aber er hatte keine Waffe, mit der er diesem entgegentreten konnte. So sprang er auf den Ritter zu und schlug ihm mit der geballten Faust mit voller Wucht auf die Nase. Oskar stürzte zu Boden und blieb bewusstlos liegen.

Jetzt bekam Anton einen Schrecken. Er wusste, Oskar würde ihn und Jens, den Mann mit der verletzten Hand, umbringen, wenn er wieder zu sich kam. Er packte Jens am Arm: „Los, wir müssen hier weg!“ Jens zögerte: „Wo sollen wir hin? Der Ritter Oskar findet uns überall!“

Anton antwortete: „Ich kenne eine Burg, wo wir Schutz finden werden!“, und dann machte er sich zusammen mit Jens eilig auf den Weg nach Westerstein, und nun baten sie hier Ritter Jörg um Schutz vor Oskar von Rabenfels.

Jörg und Alfred waren sprachlos, als sie diesen Bericht gehört hatten. Jörg sagte nur: „Dass es so etwas überhaupt gibt, habe ich nicht geglaubt“, und dann erklärte er, dass er Anton und Jens den erbetenen Schutz vor ihrem Peiniger gewähren würde.

Zwei Tage später kam einer der Knechte zu Jörg und meldete ihm: „Draußen steht der Ritter Oskar von Rabenfels und möchte den Burgherrn sprechen!“ „Führe ihn zu mir!“, sagte Jörg, und gleich danach stand Oskar ihm gegenüber.

Die beiden setzten sich in die Dürnitz, Jörg ließ dem Besucher einen Krug Bier holen und fragte dann: „Was ist dein Begehrt, Ritter Oskar?“ Dieser redete nicht lange rum, sondern kam gleich zur Sache: „In deiner Burg sollen sich zwei meiner Männer aufhalten! Es sind Verbrecher! Einer von ihnen wollte mich umbringen! Ich fordere dich auf, mir die beiden Männer zu übergeben, damit ich sie in der rechten Weise bestrafen kann!“ Darauf Jörg ganz ruhig: „Die beiden Männer stehen hier in meiner Burg unter meinem Schutz! Ich gebe sie nicht heraus!“ Oskar kam schon wieder in Wut: „Willst du einen Mörder schützen? Überlege dir das gut!“ Darauf Jörg: „Die beiden Männer sind keine Mörder und keine Verbrecher! Sie genießen hier in meiner Burg meinen Schutz!“ Oskar sprang wütend auf und rannte aus dem Raum. In der Tür wandte er sich noch einmal um und rief Jörg zu: „Das wird dir noch Leid tun!“

Jörg musste tief durchatmen. Das konnte gefährlich werden! Aber ihm war keine andere Wahl geblieben. Er konnte Anton und Jens nicht der Rache des wütenden Ritters ausliefern. Das wäre das Todesurteil für die beiden gewesen. Er war gespannt, was nun geschehen würde.

Zunächst einmal tat sich zwei Tage gar nichts. Dann, am dritten Tag, kam einer der Viehhüter sehr eilig in den Burghof geritten und erzählte aufgeregt, dass Ritter Oskar sich mit 40 - 50 Männern und einer Kanone auf dem Anmarsch zur Burg Westerstein befinde. Jörg erschrak. Dieser Übermacht waren sie auf Westerstein nicht gewachsen. Wenn er zusätzlich zu den Burgleuten einige im Umgang mit Waffen geübte Bauern in die Burg bestellen würde, konnte er alles in allem etwa 20 Männer aufbieten. Aber der Gegner war doppelt so stark! Sorgen machte ihm auch die Kanone. Die alten Mauern der Burg würden einem Kanonenbeschuss wohl nicht lange standhalten.

Er setzte sich mit Alfred und Anton zusammen. Mit ihnen hatte er schon manche kritische Situation durchgestanden. Sie überlegten, was getan werden könnte. Man war sich einig: es wurde Hilfe von außen benötigt! Sie erinnerten sich an die alten Freunde Reinhard und Ottomar. Reinhard war zu weit weg. Es würde zu lange dauern, ihn zu Hilfe zu holen. Aber Ottomar in seiner Burg Niederstein war schneller zu erreichen. „Wir müssen schnell jemand hinschicken und Ottomar um Hilfe bitten!“, schlug Alfred vor. „Aber wen schicken wir?“ gab Jörg zu bedenken. „Der Bote fällt hier bei der Verteidigung aus, und wir können keinen Mann entbehren!“ Johann und Heinrich hatten, neugierig wie Jungen nun einmal sind, dabeigestanden und das Gespräch mitgehört. Nun sagte Johann ganz aufgeregt: „Vater, lass Heinrich und mich hinreiten! Wir kennen den Weg, und reiten können wir auch ganz schnell!“ Jörg hatte zunächst noch einige Bedenken und überlegte, was alles unterwegs passieren könnte. Doch Alfred meinte: „Das sind ein paar tüchtige Jungs, die werden das schon schaffen! Und reiten können sie so gut wie Erwachsene!“ Als auch Katharina keine Einwände erhob, stimmte Jörg zu, und die Jungen machten sich ganz schnell fertig für den Ritt nach Niederstein.

Jörg wollte, dass Katharina mit den beiden Töchtern, den Großeltern und den drei Mägden die Burg Westerstein verlassen und in die benachbarte Burg Hennesberg fahren sollte. Dort konnten sie für die Dauer des Kampfes Schutz finden. Doch Katharina weigerte sich, Jörg in dieser Lage allein zu lassen und bestand darauf, in Westerstein zu bleiben.

In aller Eile wurde ein Wagen mit dem Nötigsten beladen, zwei Pferde vorgespannt, und dann fuhren Großeltern, Töchter und Mägde ab nach Hennesberg. Die Tochter Gerlind kutscherte den Wagen.

Inzwischen waren die zur Hilfe gerufenen Bauern in der Burg eingetroffen, die Waffen verteilt, der Verteidigungsplan durchgesprochen, und jeder wusste nun, was er zu tun hatte.

Johann und Heinrich hatten ihre Pferde gesattelt, stiegen auf und preschten in vollem Galopp durch das Burgtor. Hinter ihnen wurde die Zugbrücke hochgezogen und das Burgtor geschlossen.

Die beiden Jungen kannten den Weg nach Niederstein gut. Sie waren bereits öfter zusammen mit den Eltern dorthin geritten, um ihre Tante Nicoline zu besuchen. Zunächst führte der Weg durch einen kleinen Wald, dann durch Felder und dann durch ein Bauerndorf. Das eilige Klappern der Hufe scheuchte die Kinder auf, die angerannt kamen und mit offenen Mündern den dahingaloppierenden Reitern hinterher sahen.

Und wieder führte der Weg durch Felder, auf denen Kühe grasten und Bauern arbeiteten. Einer der Bauern sagte zu seinem Nachbarn: „Die sollen wohl Hilfe holen! Das mit der Kanone ist nicht gut für unseren Burgherrn!“ Doch die Jungen hatten keine Zeit, sich umzusehen oder anzuhalten. Immer nur eilig vorwärts führte sie der Ritt, und erst als sie einen großen Wald durchritten, machten sie eine Pause, damit die Pferde sich erholen konnten. Dann ging es wieder weiter. Die Sonne neigte sich schon im Westen, als sie die Burg Niederstein vor sich sahen und mit donnernden Hufen über die Zugbrücke ritten. Ottomar und Nicoline kamen gleich in den Burghof, als die beiden von den Pferden stiegen: „Was führt euch denn so eilig hierher?“ Johann erzählte, was los war, und Ottomar reagierte blitzschnell. Er rief den Burgvogt hinzu und ordnete an, sofort 10 Männer zusammenzurufen und die Pferde fertigzumachen. „Wir reiten dann gleich los Richtung Westerstein!“, fügte er noch hinzu.

Der Vogt warf einen bedenklichen Blick in Richtung Sonnenstand und meinte: „Wir werden in die Nacht hineinkommen!“ „Das macht nichts“, entgegnete Ottomar, „ich bin überzeugt, dass Oskar mit seinen Männern im Morgengrauen die Burg stürmen wird. Wenn wir erst morgen früh losreiten, kommen wir zu spät!“ Der Burgvogt nickte und machte sich davon, um den Abmarsch vorzubereiten. Nur eine Stunde später ritt Ottomar mit seiner Truppe ab.

Johann und Heinrich wären am liebsten mitgeritten. Aber Nicoline und Ottomar erlaubten es nicht. „Eure Pferde müssen sich erholen“ hatte Ottomar gesagt, und Nicoline meinte: „Das ist nun wirklich nichts für Jungen in eurem Alter! Ihr habt schon viel geleistet dadurch, dass ihr so schnell hergeritten seid, um Hilfe zu holen!“

In Westerstein war inzwischen einiges geschehen. Jörg hatte die 20 bewaffneten Männer auf den Wehrgängen an den Schießscharten verteilt. In der Nähe des Tores hatte er eine größere Gruppe postiert, denn hier würde wohl eine kritische Stelle sein. Er selbst hatte sich dann auf den Turm begeben, um zu beobachten, wie Oskar den Angriff gestalten würde.

Es dauerte wohl etwa eine Stunde, dann sah er die Kolonne herankommen: vier Pferde zogen die Kanone, zwei Pferde den Wagen mit den Pulversäcken und vier Pferde den Wagen mit den Kugeln. Eine große Zahl von Krieger begleitete diesen Zug. Unter dem Kommando von Oskar machte man sich daran, die schwere Kanone in Stellung zu bringen. Das dauerte eine Weile, doch dann krachte der erste Schuss, der in die Mauer schlug und einige Zinnen wegbrach.

Das Laden der Kanone war eine umständliche Angelegenheit, und es dauerte länger als eine halbe Stunde, bis der nächste Schuss fiel, der in das Dach einer Scheune schlug und dort großen Schaden anrichtete.

Die Kanone stand außerhalb des Burggrabens. Die auf den Wehrmauern stehenden Männer konnten mit ihren Pfeilen nicht so weit schießen und mussten zähneknirschend zuschauen, wie die Kanone in aller Ruhe immer wieder neu geladen wurde.

Eine Kugel schlug klatschend in das Wasser des Burggrabens, was bei den Verteidigern auf der Mauer ein großes Gejohle auslöste. Dieses verstummte aber bald, denn die nächste Kugel schlug ein großes Loch in die Mauer.

Jörg stand noch immer auf dem Turm und sah mit Besorgnis, dass seine Befürchtungen richtig gewesen waren: die Mauern waren dem Beschuss mit Kanonen nicht gewachsen. Während er noch darüber nachdachte, sah er, dass die nächste Kugel direkt auf seinen Turm zuflog. Bevor er irgendwie reagieren konnte, krachte die Kugel in den Turm, dicht unterhalb der Plattform, auf der er stand. Er spürte mit Schrecken, wie der Fußboden unter ihm wegbrach. Er stürzte in die Tiefe, schlug irgendwo auf, spürte einen wahnsinnigen Schmerz im Kopf, und dann wurde es dunkel um ihn. Als er wieder aufwachte, war gleich der starke Schmerz im Kopf wieder da, und auch der rechte Arm schmerzte. Er lag auf einem Haufen Stroh im Stall. In seiner Nähe entdeckte er etwas verschwommen seine Frau Katharina. Aber wie sah sie denn aus? Sie trug Männerkleidung, so wie damals, als er sie zum ersten Mal sah. Über die Kleidung hatte sie eine Rüstung gezogen, und auf dem Kopf trug sie einen Helm.

Als sie merkte, dass er wach war, begann sie vorsichtig mit ihm zu sprechen. Sie erklärte ihm, was geschehen war: beim Sturz von der Plattform des Turmes hatte er eine Wunde am Kopf davongetragen, wobei der Helm eine schlimmere Verletzung verhütet hatte. Außerdem war der rechte Arm gebrochen. „Ich muss mich doch um die Verteidigung kümmern“, ging es Jörg durch den Kopf. Er versuchte aufzustehen, doch dabei wurden die Kopfschmerzen so rasend, dass ihm wieder schwarz vor Augen wurde. Katharina erklärte ihm energisch: „Du bleibst hier liegen! Die Leitung der Verteidigung habe ich zusammen mit Alfred übernommen! Wir tun, was wir können! Hoffentlich kommt Ottomar uns bald zu Hilfe!“ Jörg wollte noch etwas sagen, aber die Gedanken liefen ihm durcheinander, und er schlief ein.

Ottomar hatte zu dieser Stunde mit seinen Männern bereits die längste Wegstrecke zurückgelegt und war in der Umgebung von Westerstein angekommen. Sie ritten jetzt ganz leise und vorsichtig. Vielleicht hatte der Feind Wachen ausgestellt, wodurch Oskar vorzeitig gewarnt werden könnte. Es war kein Mondschein in dieser Nacht, aber die Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Ottomar kannte sich in der Gegend von Westerstein gut aus. Er war bereits oft hier gewesen und hatte auch zusammen mit Jörg im Wald gejagt.

In einiger Entfernung sahen die Männer dann vor sich einen Feuerschein. Dort musste das feindliche Lager sein. Die Wachen hatten sich ein Feuer entzündet, wie das üblich war. Ottomar ließ seine Männer zurück und pirschte sich mit Jochen, einem erfahrenen Krieger, zu Fuß an das Lager heran. Im Schein des Feuers konnten sie alles gut beobachten: die Kanone, den Pulverwagen, den Kugelwagen, und etwas abseits konnten sie zwei Zelte ausmachen. Dort schlief Oskar wohl mit seinen Männern.

Ottomar flüsterte Jochen zu: „Wir müssen etwas unternehmen! Aber was? Viel Zeit haben wir nicht mehr. Im Osten beginnt es schon zu dämmern. Bald wird Oskar seine Männer aus dem Schlaf scheuchen, um den Angriff vorzubereiten.“ Jochen dachte nach und betrachtete dabei das Lagerfeuer, auf dem dicke und lange Holzstücke lagen, die noch lange nicht abgebrannt waren. Dabei kam ihm eine Idee, und er fragte Ottomar leise: „Was geschieht wohl, wenn wir unter dem Pulverwagen ein Feuer machen?“ Ottomar flüsterte zurück: „Ich denke, das Pulver fliegt in die Luft!“ „Versuchen wir's doch mal!“ schlug Jochen vor.

Doch da stand ja der Wachtposten neben dem Feuer. Ottomar spannte einen Pfeil ein, zielte, ein kurzes Sirren, und der Wachtposten sank lautlos zu Boden.

„Sag mal, schießt du auch manchmal daneben?“, fragte Jochen voller Anerkennung. Ottomar lächelte: „Manchmal schon, aber nur selten!“

Nun begannen sie, halb abgebrannte Holzstücke aus dem Feuer herauszuholen und unter dem Pulverwagen aufzuschichten. Ein paar der brennenden Holzscheite legten sie auf den Wagen unter die Plane, und dann machten sie sich eilig davon.

Seinen Männern sagte Ottomar: „Es wird jetzt gleich einen großen Knall geben. Wir steigen auf die Pferde, und gleich nach dem Knall stürmen wir los und nutzen die Verwirrung unter den Feinden aus!“

Es dauerte etwas länger als eine Viertelstunde, bis die Flammen die Pulversäcke erreicht hatten. Alle warteten gespannt auf den großen Knall. Als er dann kam, erschrak Ottomars Männer, denn er war viel stärker, als sie vermutet hatten. Eine riesige Flamme stand über dem Lager. Es krachten immer neue Explosionen, immer neue Stichflammen schossen hoch.

„Los! Wir greifen an!“, rief Ottomar, und schon preschte die Gruppe auf das Lager zu. Dort war ein riesiges Durcheinander ausgebrochen. Die in den Zelten schlafenden Männer waren durch die Explosionen aus dem Schlaf gerissen worden und liefen im fahlen Licht des Morgengrauens erschrocken durcheinander, versuchten sich zu orientieren, suchten ihre Waffen und rannten sich gegenseitig um.

Als die Reitergruppe angeprescht kam, begannen einige vor Angst zu schreien. Manche erhoben gleich die Hände und ergaben sich, andere versuchten wegzulaufen. Dann war die Stimme Oskars zu hören, der Befehle brüllte und versuchte, die Verteidigung zu organisieren. Ottomar sah mit einer gewissen Sorge, dass es doch immer noch etwa zwei Dutzend Männer waren, die den Befehlen ihres Führers gehorchten und sich zum Kampf bereitmachten. Das waren mehr als doppelt soviel Leute, als er zur Verfügung hatte. Es würde keine leichte Sache werden.

In der Burg Westerstein hatte in dieser Nacht kaum jemand geschlafen. Nun, wo der neue Morgen graute, standen alle auf den Mauern, bereit, sich bis zum Letzten zu verteidigen, wenn der erwartete Angriff der Belagerer beginnen würde. Katharina und Alfred standen zusammen auf dem Torturm und spähten hinüber in das Lager der Feinde, aber sie sahen nur den Schein des Lagerfeuers. Es war noch nicht hell genug, um weitere Einzelheiten erkennen zu können.

„Warum Ottomar wohl noch nicht da ist?“, fragte Alfred, aber eine Antwort darauf wussten sie beide nicht. Katharina machte sich Sorgen: „Hoffentlich ist den Jungen nichts passiert! Vielleicht hätte man sie doch nicht alleine reiten lassen dürfen!“ Bevor Alfred etwas antworten konnte, sahen sie gegenüber im Lager eine gewaltige Stichflamme hochschießen, der mehrere kleinere folgten, und dann hörten sie einen unheimlich lauten Knall.

„Das ist Ottomar!“, rief Katharina, und Alfred fügte hinzu: "Wir müssen einen Ausbruch machen!" Alfred rief sofort ein Dutzend Männer zusammen, die Zugbrücke wurde schnell hinuntergelassen, und dann stürmten sie hinüber in Richtung des feindlichen Lagers.

Dort rüsteten Ottomar und seine Männer sich, um trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit die Feinde anzugreifen, die den ersten Schock überwunden hatten und nun kampfbereit vor ihnen standen. Doch dann waren aus Richtung Westerstein Rufe zu hören, und man sah, dass eine Gruppe von Kriegern eilig herankam.

Das war zuviel für Oskars Männer: Feinde von vorne, Feinde von hinten, und den Schrecken von der Pulverexplosion hatten sie auch noch nicht verkraftet. Da mochte Oskar so viel und so laut schreien wie er wollte: sie warfen ihre Waffen weg und ergaben sich!

Für Oskar selbst war die Lage durchaus nicht angenehm: allein gelassen von seinen Kriegern, stand er da mit dem Schwert in der Hand. Vor ihm stand Ottomar und hatte die Spitze des Speeres auf Oskars Bauch gerichtet, und hinter ihm stand Alfred, den Oskar zwar nicht sah, aber er spürte die Spitze seines Speeres im Rücken. Oskar schrie zu seinen Männern hinüber: „Kommt her! Helft mir!“, aber niemand rührte sich. Wie ein Blitz schoss ihm der Gedanke durch den Kopf: „Vielleicht hätte ich meine Männer besser behandeln sollen, dann hätten sie mich hier rausgehauen!“ Aber jetzt war es zu spät. Ihm blieb nur noch, sein Schwert hinzulegen und sich zu ergeben.

Ein langer Zug bewegte sich über die Zugbrücke in den Burghof von Westerstein: voran marschierte Alfred mit seinen Männern, dann die vielen Gefangenen, und den Schluss machte Ottomar mit seiner Gruppe.

Die Strahlen der Morgensonne spiegelten sich im Wasser des Burggrabens, und manche dachten: „Wie schön, die Sonne wieder zu sehen! Das hätte auch anders kommen können!“

Jörg und Katharina standen auf der Freitreppe vor dem Palas, dem Hauptgebäude der Burg. Jörg war noch recht blass. Sein rechter Arm lag in einer Binde, und um den Kopf trug er einen Verband. Aber er hatte gut geschlafen und fühlte sich besser. Die Schmerzen waren nicht mehr so stark, und er konnte aufrecht stehen, ohne dass ihm schwindlig wurde. Er sprach Dankesworte zu Ottomar und seinen Kriegern und auch zu seinen eigenen Männern. Dann wandte er sich an Oskar und sprach zu ihm: „Ritter Oskar von Rabenfels, ich werde dich dem Landgrafen überstellen wegen der Anklage, einen Untertan ermordet und einen anderen schwer verletzt zu haben! Mag er über dich richten!“ Oskar schieg mit verbissenem Gesicht. Bis zum Abtransport zur Landgrafenburg wurde er im Burgverließ eingesperrt.

Unter Oskars Männern waren viele schadenfrohe Gesichter zu sehen. Viele waren wohl ganz froh, dass ihren ungeliebten Burgherren jetzt die gerechte Strafe erwartete. Jörg sah keinen Anlass, diese Männer zu bestrafen. Sie waren nur unter dem Druck ihres Burgherrn in den Kampf gezogen. Er schickte sie nach Hause, und die Männer zogen ganz vergnügt von dannen.

Nach einigen Stunden rollte dann der Wagen mit den Großeltern, Töchtern und Mägden auf den Hof. Es gab ein fröhliches Wiedersehen. Alle waren erleichtert, dass die Sache so gut ausgegangen war.

Und nicht lange danach ritten dann auch Johann und Heinrich durch das Burgtor, voller Stolz über ihren erfolgreichen Botenritt, und wurden von allen begeistert begrüßt. Am Abend feierten alle zusammen in der Dürnitz ein fröhliches Fest.

Über die Schäden, die die Kanonenkugeln an den Gebäuden angerichtet hatten, machte Jörg sich keine großen Sorgen. Das war zu reparieren, auch wenn es viel Geld und Arbeit kosten würde. Er war froh, dass es den Feinden nicht gelungen war, die Burg Westerstein zu erobern und zu zerstören. Auch erfüllte es ihn mit Freude, dass weder unter den Leuten von Westerstein noch von Ottomars Truppe Menschen zu Tode gekommen waren.

Hasso und die verschwundene Kuh

Johann und Heinrich hatten mit einer Bauernfamilie im Dorf Freundschaft geschlossen. Dort gab es Kinder, die mit ihnen im gleichen Alter waren, mit denen sie gerne spielten. Manchmal halfen sie auch bei den vielen Arbeiten, die auf so einem Bauernhof vorkamen. Jasper und Amalie, die Eltern, mochten die Jungen von der Burg gerne und freuten sich, wenn sie kamen.

Die Bauernfamilie wohnte mit dem Vieh unter einem Dach. In der Mitte des Hauses stand ein gemauerter Herd und daneben ein langer Tisch mit Bänken. Dort wurde gegessen. Manchmal lud Amalie die Jungen zum Essen ein. Dann freuten die beiden sich sehr. Das Essen war zwar viel einfacher als bei ihnen in der Burg, aber wenn sie stundenlang gespielt oder gearbeitet hatten, schmeckte ihnen das grobe Schwarzbrot und die Gerstengrütze mit Milch ganz ausgezeichnet.

Vom Essplatz aus konnte man in den Stallteil hineinsehen, man hörte die Geräusche der Tiere und roch den Stallgeruch. Die beiden Katzen saßen meistens am Ende der Bank und warteten auf ihren Anteil. Es war alles sehr gemütlich. An einem Ende des Hauses war eine kleine Stube, von den übrigen Räumen durch eine Holzwand abgeteilt. Die Einrichtung war sehr einfach. Die ganze Familie schlief in Wandbetten.

Auf dem Bauernhof gab es ein Pferd, drei Kühe, einige Schweine und Hühner. Die drei Kühe hatten Namen. Sie hießen Emma, Frieda und Käthe und gehörten sozusagen mit zur Familie. Besonders die alte Emma wurde von den Jungen geliebt. Sie war sehr gutmütig und ließ es sich sogar gefallen, von den Jungen gemolken zu werden, und sie wurde auch gekraut und gestreichelt. In der Burg waren die Kühe nicht so zutraulich.

Auch das Pferd Wanda hatte Familienanschluss. Es war viel kräftiger gebaut als die Reitpferde in der Burg, denn es war ein echtes Arbeitspferd und musste den Wagen und den Pflug ziehen.

Eines Tages kamen die Jungen wieder einmal zu den Bauern und sahen gleich, dass etwas nicht in Ordnung war. Amalie hatte ein ganz trauriges Gesicht und Tränen in den Augen. „Was ist los? Ist jemand krank bei euch?“ fragte Heinrich. Amalie schüttelte den Kopf: „Nein, krank ist niemand. Aber Emma ist von der Weide verschwunden!“ Johann fragte gleich nach: „Ist sie weggelaufen?“ „Nein“ erwiderte Amalie. „Das würde Emma nie tun. Jemand hat sie gestohlen. Und wir haben kein Geld, um uns eine neue Kuh zu kaufen!“

Inzwischen war Jasper dazugekommen und hatte die letzten Sätze gehört. Er ergänzte: „Ich habe die Spuren untersucht. Es waren Spuren von zwei Paar Männerstiefeln da, und man konnte erkennen, dass zwei Männer mit der Kuh in Richtung Wald gegangen sind. Inzwischen hat es geregnet, und die Spuren sind kaum noch zu erkennen.“ „Wir werden sie suchen!“, rief Heinrich gleich aus. Doch Jasper meinte: „Lasst das lieber bleiben, denn ist nicht ganz ungefährlich. Vielleicht sind die Räuber bewaffnet. Ich werde heute Abend, wenn alle Männer von der Feldarbeit zurück sind, mit einigen anderen den Wald absuchen.“ „Das ist doch viel zu spät!“, rief Johann aufgeregt, „wer weiß, vielleicht haben die Räuber sie dann schon geschlachtet!“ Bei diesem Gedanken begann Amalie wieder zu weinen.

Heinrich zog Johann beiseite und flüstert ihm zu: „Wir müssen etwas unternehmen! Los, komm, wir suchen sie!“

Johann hatte einige Bedenken: „Vielleicht sind die Räuber tatsächlich böse Menschen, die uns etwas tun!“ „Lass uns doch unseren Hund Hasso holen!“, rief Heinrich, „der ist groß und stark wie ein Wolf und wird uns beschützen!“ „Das ist ein guter Gedanke“, meinte Johann, „aber unseren Eltern sagen wir lieber nichts davon. Vielleicht haben sie Angst um uns und verbieten uns, Emma zu suchen!“

Eilig liefen die Jungen zur Burg und waren schon bald darauf mit Hasso unterwegs in Richtung Wald.

Spuren waren wirklich nicht mehr zu erkennen. Sie gingen hin und her und kreuz und quer und kamen immer tiefer in den Wald hinein. Irgendwann hörten sie dann in der Ferne ein leises „Muh“. Hasso spitzte aufmerksam die Ohren. Johann meinte: „Ich schleiche erstmal allein weiter und erkunde, was eigentlich los ist. Vielleicht müssen wir Hilfe aus dem Dorf holen. Bleib du mit Hasso zurück. Er würde anfangen zu bellen und uns dadurch verraten!“ Johann schlich ganz vorsichtig von Baum zu Baum vorwärts und nutzte dabei geschickt die Deckung des Unterholzes. Und dann sah er Emma: hundert Meter vor ihm stand sie, angebunden an einen Baum. Von den Räubern war nichts zu sehen. Johann wollte gerade aufspringen, um zu Emma zu rennen und sie loszuschneiden. Doch dann packten ihn von hinten zwei kräftige Fäuste, die ihn festhielten wie ein Schraubstock. Johann sah zwei Männer, die offensichtlich im Gebüsch gehockt und ihn beobachtet hatten. Sie trugen zerlumpte Kleidung und hatten wirre Haare und struppige Barte. Kein Zweifel: das waren die Räuber!

„Was willst du hier?“, fragte der eine ihn drohend. „Ich wandere durch den Wald“, antwortete Johann etwas zögernd und stockend. „So, du wanderst durch den Wald? Und das soll ich dir glauben?“ grollte der Räuber und sah ihn böse an. „Du siehst aus, als wenn du von der Burg kommst. Also, was willst du hier? Raus mit der Sprache!“, und um seine Worte zu bekräftigen, holte er ein Messer heraus und hielt es Johann vor das Gesicht. Johann erschrak sich sehr und rief laut „Hilfe!“ Doch nun wurde der Räuber total wütend und schrie: „Halt das Maul, du Flegel, sonst schneide ich dir den Hals durch!“

Zweihundert Meter weiter zurück wartete Heinrich mit Hasso und ahnte nichts von der Gefahr, in der Johann sich befand. Doch Hasso schien etwas davon zu spüren: er hatte die Ohren hochgestellt, und ab und an knurrte er leise. Und als dann aus der Ferne Johanns Hilferuf erklang, gab es kein Halten mehr: Hasso riss sich los und preschte in vollem Lauf durch den Wald, Heinrich hinterher, so schnell er konnte.

Johann war schlecht dran. Der eine der beiden Räuber hatte ihn fest im Griff, der andere stand vor ihm und fuchtelte ihm mit dem Messer vor der Nase herum: „Nun sag endlich, wer du bist und was du hier willst!“ Doch bevor Johann antworten konnte, kam Hasso angerast. Ohne anzuhalten sprang er den Mann an, der das Messer in der Hand hatte und biss ihn kräftig in den rechten Arm. Der Mann schrie auf vor Schmerz und ließ das Messer fallen. Hasso hielt sich nicht lange auf, sondern sprang den anderen Mann an und biss ihn sehr heftig in den Hintern. Auch er schrie auf und lockerte den Griff, mit dem er Johann festhielt. Dieser konnte sich befreien, sammelte schnell das am Boden liegende Messer auf und rannte ein Stück weg.

Die beiden Männer jammerten immer noch. Hasso hatte sich vor ihnen hingeworfen und knurrte böse, sobald einer sich bewegte. „Pass gut auf, Hasso!“ rief Johann ihm zu, und dann lief er zusammen mit dem inzwischen herangekommenen Heinrich zu Emma, schnitt den Strick durch und zog mit ihr ab.

Die beiden Männer kochten vor Wut. Einer wollte losrennen, um die Jungen festzuhalten, doch Hasso bellte ihn derart böse an, dass er es nicht wagte, sich vom Fleck zu rühren. Erst als die Jungen mit der Kuh ein ganzes Stück weg waren, rief Heinrich: „Hasso, komm!“, und nun trottete Hasso hinter ihnen her, aber nicht, ohne sich mehrfach umzusehen und die

Räuber anzubellen. Diese wagten es nicht, die Jungen zu verfolgen, und so konnten die Jungen unter Hassos Schutz mit der Kuh davongehen.

Jasper und Amalie freuten sich sehr, als die beiden ankamen und Emma wohlbehalten zurückbrachten. Die Jungen wurden zum Essen eingeladen, und Hasso bekam einen schönen Knochen.

Als die Jungen später mit Hasso zur Burg zurückgingen, meinten sie, dass sie von diesem Abenteuer den Eltern lieber nichts erzählen wollten.

Gibt es doch Gespenster?

Es war zwei Tage später. Die ganze Familie hatte einen Besuch bei Ottomar und Nicoline auf der Burg Niederstein gemacht. Man hatte lange erzählt, die Kinder hatten miteinander gespielt, und so war es dunkel geworden, bevor man heimwärts nach Westerstein ritt. Es war eine helle klare Vollmondnacht, und es gab keine Schwierigkeiten, den Weg zu finden. Im Gegenteil, es machte Spaß, durch die mondhelle Spätsommernacht zu reiten. Sie sangen gemeinsam ein Lied mit vielen Strophen, das sie kürzlich von einem fahrenden Sänger gelernt hatten, und alle waren vergnügt.

Nicht weit von Westerstein entfernt stand eine alte Burgruine. Vor vielen Jahren hatte hier einmal eine Burg gestanden, die irgendwann in einem Krieg zerstört und nicht wieder aufgebaut worden war. Die Ruine wurde in dieser Nacht vom Vollmond angestrahlt und war gut zu erkennen.

Aber heute war etwas anders als sonst. Irgendetwas bewegte sich bei der Ruine. Jörg, der voran ritt und die Umgebung aufmerksam beobachtete, hob die Hand als Zeichen zum Anhalten, und alle brachen den Gesang ab und schauten gespannt zur Ruine hinüber. Und das, was man dort sah, war dann doch wirklich etwas aufregend: zwei weiße Gestalten bewegten sich auf der Burgmauer, liefen hin und her, sprangen rauf und runter und stießen schreckliche Töne aus.

Die kleinste Tochter, die bei Katharina auf dem Pferd saß, kuschelte sich ganz dicht an die Mutter und flüsterte hörbar: „Gespenster!“ „Unsinn, es gibt keine Gespenster!“ sagte Jörg, doch auch ihm lief ein Schauer über den Rücken, und er dachte an sein Kindheitserlebnis, als er eine Eule im Turm für ein Gespenst gehalten hatte. Heinrich starrte mit weit aufgerissenen Augen zu den Gestalten hinüber und widersprach dem Vater: „Das sind doch Gespenster, Vater! Du siehst es doch!“ Jörg stieg vom Pferd: „Ich werde hingehen und die Sache untersuchen! Es muss eine Erklärung dafür geben!“ Auch Johann war vom Pferd gesprungen: „Nimmst du mich mit, Vater?“ „Gut, du kannst mitkommen!“ Katharina blieb mit den anderen Kindern zurück und passte auf die Pferde auf.

Jörg und Johann pirschten sich vorsichtig und lautlos an die Ruine heran. Dort war es mittlerweile ganz still geworden. Nichts rührte sich. Auch Geräusche waren nicht zu hören. Sie schlichen durch den von wilden Brombeeren und anderen Sträuchern bewachsenen Burghof. Jörg flüsterte Johann zu: „Das ist hier ein tolles Versteck für Diebe und sonstige Schurken! Hier findet sie so leicht niemand!“ Es war gut, dass der Mond so hell leuchtete. So sahen sie am Fuß der halb zerbröckelten Treppe zwei weiße Tücher liegen. Jörg fasste die Tücher an und flüsterte Johann zu: „Sehr wertvolle Tücher! Wo die wohl herkommen?“ Geräuschlos stiegen sie die Treppe hinauf. Jörg wusste, oben befand sich ein Raum, der noch einigermaßen intakt und regendicht war. Wenn in der Ruine Menschen waren, dann bestimmt in diesem Raum.

Auf halber Treppe blieben sie beide stehen. Aus dem bewussten Raum hörten sie Stimmen. Es waren zwei Männerstimmen, und sie konnten ziemlich deutlich verstehen, was die beiden sich erzählten, denn die beiden fühlten sich wohl sicher und sprachen nicht gerade leise: „Das war eine gute Idee von dir, Gespenster zu spielen! So haben wir die Gesellschaft verjagt!“ „Was das wohl für Leute sind, die nachts singend durch den Wald reiten?“ „Ich glaube, die hatten zuviel getrunken. Vielleicht waren es Banditen. Vielleicht wollten sie zu unserer Ruine, um hier zu übernachten. Stell dir vor, was passiert wäre, wenn sie uns und unsere schönen Sachen gefunden hätten!“ „Darüber darf man gar nicht nachdenken!“ „Na ja, nun haben wir sie verjagt, und die Gefahr ist vorbei. Wir können hier jetzt ruhig schlafen!“

Jörg zog Johann zurück, ging mit ihm wieder nach unten und flüsterte ihm zu: „Jetzt werden wir mal Gespenster spielen! Mal sehen, was die beiden dann machen!“

Sie hüllten sich in die weißen Tücher, schlichen die Treppe hinauf, begannen ganz fürchterlich zu heulen und sprangen in den Raum hinein. Jörg rief mit einer ganz hohlen, grausigen Stimme: „Wir sind Geister und wollen euch holen! Ihr sollt in der Hölle braten für all eure Untaten!“ Und wieder heulten Jörg und Johann ganz laut und grausig.

Die beiden Männer erschrakten ganz fürchterlich. Einen Augenblick standen sie unbeweglich da, dann stürmten sie aus dem Raum, die Treppe hinunter und verschwanden in der Nacht. Man hörte noch, wie der eine dem anderen zurief: „Bloß weg hier!“

Jörg und Johann untersuchten den Raum, in dem allerhand Gegenstände herumlagen und - standen. Soweit sie im Mondschein erkennen konnten, waren das wohl alles gestohlene Sachen. „Das werden wir morgen sicherstellen und versuchen, den Eigentümern zurückzugeben!“, sagte Jörg.

Johann hatte im hellen Mondlicht gesehen, dass der eine der beiden Männer humpelte und der andere einen verbundenen Arm hatte, und er war sich nun sicher: das waren die beiden Räuber, die Emma gestohlen hatten. Er entschloss sich, die Geschichte jetzt doch dem Vater zu erzählen. Jörg hörte aufmerksam zu, während sie zu den anderen zurückgingen, und sagte dann: „Es war zwar etwas leichtsinnig von euch, aber ihr habt sehr mutig gehandelt! Morgen werde ich mit Alfred und einigen anderen Leuten losziehen, und dann werden wir die Räuber fangen, bevor sie noch mehr Unheil anrichten können!“

Als sie bei der wartenden Gruppe ankamen, erzählte Katharina: „Da waren wieder so merkwürdige heulende Stimmen in der Ruine! Es hörte sich richtig gespenstisch an!“ Jörg lachte: „Die Gespenster waren diesmal wir!“ und dann erzählte er, was sie erlebt hatten.

Eine Viertelstunde später kamen sie in Westerstein an und gingen eilig zu Bett. Jörg sagte den Kindern noch eindringlich: „Ihr habt es erlebt, dass es keine Gespenster gibt! Auch wenn es sich so anhört und aussieht wie Gespenster - es gibt immer eine Erklärung dafür! Und nun schlaft gut und träumt nicht von Gespenstern!“

Hochzeit mit Hindernissen

Zwölf Jahre später.

Jörg und Katharina saßen an einem Spätsommerabend zusammen in der Kemenate und unterhielten sich über einen Brief, den am Vormittag ein Reiter gebracht hatte. Graf Konrad von Lindenfels lud sie beide mit freundlichen Worten ein zu der Hochzeit seiner Tochter Juliane mit dem Grafen Balduin von Tannenhöh.

Beide freuten sich über die Einladung, bedeutete dieses Fest doch eine willkommene Abwechslung im Burgenleben. Jörg kannte den Grafen Konrad sehr gut, war er doch bei dessen längst verstorbenem Vater Ulrich zum Ritter ausgebildet worden.

Und bei dieser Gelegenheit würden sie dann auch ihren Sohn Johann einmal wiedersehen. Dieser stand als Hofmarschall im Dienst des Grafen Konrad. Johann sollte einmal die Burg Westerstein übernehmen, aber vorher wollte er gerne noch etwas lernen und einige Erfahrungen sammeln. Dazu eignete sich die Tätigkeit als Hofmarschall sehr gut. Ein Hofmarschall war verantwortlich für alles, was in der Burg oder um die Burg herum geschah. Er musste gut organisieren, gut rechnen und auch gut mit Menschen umgehen können. Die Stelle des Hofmarschalls gab es nur in den großen Burgen. In den vielen kleinen Burgen, zu denen auch Westerstein gehörte, konnte man sich einen solchen Mitarbeiter nicht leisten.

Auf der Burg Westerstein war das Leben in den letzten Jahren stiller geworden. Die Töchter waren schon verheiratet und lebten mit ihren Familien auf Burgen in der Nachbarschaft. Es gab auch schon einige Enkelkinder.

Heinrich stand als Ritter im Dienst des Burgherrn von Hoheneck, und wie es aussah, würde er wohl dessen Tochter heiraten und die Leitung der Burg übernehmen, denn Söhne gab es nicht auf Hoheneck.

Zwei Wochen später ritten Jörg und Katharina an einem schönen Spätsommertag in festlicher Kleidung nach Lindenfels. Die Ernte war abgeschlossen, die Felder links und rechts vom Wege waren leer, und die Bauern waren am Pflügen, um das Land für das Einbringen der Wintersaat vorzubereiten.

Im großen Festsaal von Lindenfels versammelten sich am Abend die vielen Gäste von nah und fern zur gemeinsamen Abendmahlzeit: Grafen, Ritter, reiche Kaufherren, alle mit ihren Damen in festlicher Kleidung. Graf Konrad begrüßte die Gäste mit herzlichen Worten und erläuterte den vorgesehenen Ablauf der Feierlichkeiten: am nächsten Tag, einem Freitag, sollte die eigentliche Hochzeitsfeier mit Gottesdienst und Festmahl sein, und am Samstag würde dann das in der Einladung angekündigte große Turnier stattfinden, an dem jeder Ritter teilnehmen konnte.

Dann machte Graf Konrad die Gäste noch auf eine Krone aufmerksam, die seitlich auf einem mit dunkelblauem Samt ausgelegten Wandbord stand: „Diese Krone“, so erzählte er, „hat vor über hundert Jahren einer meiner Vorfahren für seine Hochzeit als Schmuck für seine Braut anfertigen lassen. Seitdem trägt bei jeder Hochzeit auf Lindenfels die Braut diese Krone. Eine Hochzeit ohne Brautkrone gibt es nicht!“

Die Krone war wirklich ein prachtvolles Stück und wurde von den Gästen gebührend bewundert: aus massivem Gold gearbeitet und mit kostbaren Diamanten besetzt, machte sie etwas deutlich vom Reichtum der Grafenfamilie auf Lindenfels.

Während des Essens schauten die meisten Gäste verstohlen hinüber zu Braut und Bräutigam, die mit ihren Eltern etwas erhöht am Kopfende der Tafel saßen. Die Braut Juliane machte keinen sehr glücklichen Eindruck. Sie saß blass und still am Tisch, aß nur wenig und sprach kaum. Neben ihr der Bräutigam aß und trank umso mehr. Balduin war ein sehr großer Mann, hatte breite Schultern und kräftige Fäuste. Sein Gesicht war grob, und Katharina als gute Menschenkennerin glaubte, darin eine gewisse Verschlagenheit und Hinterhältigkeit zu erkennen.

Hinterher saßen sie dann noch lange zusammen und feierten das Wiedersehen: Jörg und Katharina, Reinhard und Annette, Ottomar und Noline. Johann war noch im Dienst und konnte nicht dabei sein.

Da wurde dann auch etwas getratscht über Braut und Bräutigam. Reinhard, der die Verhältnisse auf Lindenfels gut kannte, wusste zu berichten, dass Juliane sich zunächst geweigert hatte, Balduin zu heiraten. Sie wollte einen anderen Mann haben, und es hatte harte Kämpfe gegeben zwischen Vater und Tochter. „Aber die Tochter hatte keine Chance“, fuhr Reinhard fort, „hier auf Lindenfels sucht der Vater die Ehemänner für die Töchter und die Frauen für die Söhne aus! Das ist seit Generationen so, und auch Graf Konrad, den ich sonst sehr schätze, weicht von diesem Grundsatz nicht ab!“ „Und warum darf Juliane den anderen Mann nicht heiraten?“, fragte jemand. Reinhard erwiderte mit einem Anflug von Ironie in der Stimme: „Es ist nur ein einfacher Ritter! Aber für Graf Konrad kommt als Ehemann für seine Tochter nur ein Graf in Frage. Ein einfacher Ritter ist nicht gut genug!“ „Weiß man, wer der Ritter ist?“, wollte jemand aus der Runde wissen. Doch Reinhard zuckte mit den Schultern: „Nein, das ist nicht bekannt geworden. Das weiß wohl nur der engste Familienkreis!“

Am Freitagmorgen strahlte die Sonne schon früh vom Himmel, als wolle sie der Hochzeitsfeier einen besonders würdigen und schönen Rahmen geben. Doch in Lindenfels achtete niemand auf die Sonne. Es herrschte große Aufregung: die Brautkrone war verschwunden! Am Abend zuvor hatte sie noch auf ihrem Ehrenplatz auf dem blauen Samt im Saal gestanden, und am Morgen war sie nicht mehr da! Schränke, Truhen, Ecken und Winkel im Saal und den angrenzenden Räumen wurden durchsucht, doch von der Krone fand sich keine Spur.

Beim Frühstück herrschte eine gedrückte Stimmung. Graf Konrad wirkte angespannt. Irgendetwas musste jetzt geschehen. Aber was? Jörg hörte, wie Graf Konrad, seine Frau Mathilde und Juliane miteinander sprachen. Der Graf sagte mit leiser, aber energischer Stimme: „Es hilft nichts, die Hochzeit muss heute stattfinden! Die Gäste sind da, verschieben können wir das Fest nicht. Dann muss eben ohne Krone geheiratet werden!“ Doch da widersprach Juliane ganz energisch: „Nein, Vater, da mache ich nicht mit! Ich bin nicht weniger wert als die früheren Frauen dieser Familie! Alle haben sie bei der Hochzeit die Krone getragen! Und du hast erst gestern Abend selbst gesagt: Ohne Krone keine Hochzeit!“ Graf Konrad nickte betreten: „Das stimmt! Das habe ich gesagt!“

Doch dann hellte sein Gesicht sich auf. Er schien einen Ausweg gefunden zu haben: „Dann verschieben wir die Hochzeit auf morgen, und heute machen wir zunächst das Turnier! Bis morgen wird sich die Krone dann wohl wieder angefundener haben!“ Mathilde nickte zustimmend, und auch Juliane konnte sich diesem Kompromissvorschlag nicht entziehen.

Graf Konrad trat dann auf Jörg zu und bat ihn, die Suche nach der Brautkrone zu leiten: „Du hast schon manchen schwierigen Fall gelöst, mein lieber Jörg! Ich lege diese unangenehme Sache vertrauensvoll in deine Hände!“ Jörg hätte zwar lieber etwas anderes gemacht, aber er konnte sich dieser Bitte des Grafen nicht entziehen und machte sich gleich an die Arbeit.

Als erstes sprach er mit den Kriegern, die in der Nacht Wachdienst am Burgtor gehabt hatten. Sie versicherten ihm, dass niemand die Burg verlassen habe. Das Tor war nicht geöffnet, die Zugbrücke nicht heruntergezogen worden. Die Brautkrone musste sich also noch in der Burg

oder im Burggelände befinden. Er begann, Diener, Knechte, Mägde und Zofen zu befragen, aber niemand hatte etwas Verdächtiges gesehen oder gehört.

Auch Gespräche mit den Gästen brachten keine neuen Erkenntnisse. Es blieb dabei: die Brautkrone war verschwunden.

Nach einigen Stunden ließ Jörg sich erschöpft im Burggarten auf einer Bank nieder, um nachzudenken. Er ließ alle Geschehnisse und Gespräche noch einmal an sich vorbeiziehen und blieb dann mit seinen Gedanken bei dem energischen Auftritt Julianes hängen: „Ohne Brautkrone keine Hochzeit!“

Sollte Juliane vielleicht ? Er wagte zunächst kaum, diesen Gedanken gang weiter zu verfolgen und tat es dann doch: hatte Juliane vielleicht die Brautkrone verschwinden lassen, um die Hochzeit zu verhindern? An dieser Stelle brach er sein Nachdenken ab und ging hinüber zum Turnierplatz. Dort hatte inzwischen das große Turnier begonnen, und Jörg wollte sich dieses besondere Ereignis ansehen. Er selbst konnte nicht mehr mitmachen. Seit dem Sturz bei der Belagerung durch Oskar von Rabenfels hatte er im rechten Arm nicht mehr die volle Kraft und hätte bei einem Turnier keine Chancen gehabt. Und der Jüngste war er schließlich auch nicht mehr!

Aber er sah sich den Ablauf des Turniers mit großem Interesse an. Viele Paare kämpften gegeneinander, mancher flog in den Sand, bis endlich der Sieger feststand.

Und dann geschah etwas, was von Graf Konrad nicht geplant war: nach dem Ende des Turniers stand plötzlich Graf Balduin in der Kampfbahn, ein Baum von einem Mann, dem man ansah, welche Kraft in ihm steckte, und rief laut: „Wer wagt es, gegen mich anzutreten! Wer mich besiegt, bekommt mein edles Pferd und gewinnt die Ehre, einen Mann besiegt zu haben, der im Turnier noch nie unterlegen ist! Wer verliert, muss mir sein Pferd abtreten!“

Ein Murren erhob sich auf der Zuschauertribüne. Was würde jetzt geschehen? Jörg schüttelte ärgerlich den Kopf und flüsterte der neben ihm sitzenden Katharina zu: „Was für ein eitler Angeber! Das ist keine gute Art, sich als Schwiegersohn des Grafen Konrad einzuführen!“

Balduin stand noch alleine in der Kampfbahn. Er blickte mit überheblicher Miene in die Runde und rief mit unüberhörbarem Hohn in der Stimme: „Wagt es von den edlen Rittern niemand, mir entgegenzutreten?“ Und dann trat doch jemand in die Kampfbahn: Johann von Westerstein! Wieder erhob sich ein Stimmengewirr und Gemurmel unter den Zuschauern. Es war ein ungleiches Paar, das sich da gegenüberstand: Johann war wohl einen Kopf kleiner als Balduin und auch viel schlanker als der bullige Graf.

Jörg erschrak zunächst. Hatte Johann sich da nicht übernommen? Gewiss, er wusste, dass Johann ein drahtiger und wendiger Bursche war, der gut kämpfen konnte. Aber mit diesem Koloss? Auch Katharina zuckte zusammen, als sie Johann in die Kampfbahn treten sah. Aber dann fiel ihr die Geschichte von David und Goliath aus dem Alten Testament ein, und sie hoffte, dass auch hier der David siegen würde.

Zwischen den beiden Gegnern wurden die Kampfregeln festgelegt und von Graf Konrad bestätigt: Balduin und Johann sollten dreimal gegeneinander reiten. Wenn es dabei keinem gelang, den anderen vom Pferd zu stoßen, sollte zu Fuß mit dem Schwert weitergekämpft werden, bis einer am Boden lag.

Beide machten sich zum Kampf fertig. Ihre Knappen halfen ihnen beim Anlegen der Rüstung, andere Knappen brachten die Pferde, die Helme wurden aufgesetzt, und dann bestiegen sie ihre Pferde und begaben sich zu den Ausgangspunkten der Turnierbahn.

Es herrschte lautlose Stille auf der Zuschauertribüne, als Graf Konrad das Zeichen zum Kampfbeginn gab. Alle hielten den Atem an, als die Gegner in vollem Galopp aufeinander zugpreschten. Im ersten Durchgang parierten beide den Stoß des Gegners, und auch bei den beiden anderen Durchgängen gelang es keinem, den Gegner vom Pferd zu stoßen. Beide waren hervorragende Reiter und Kämpfer.

Nach dem dritten Durchgang stiegen sie von den Pferden, zogen die Schwerter und traten zum Kampf an. Es ging hart auf hart. Balduin war deutlich stärker, aber etwas schwerfälliger als der wendige Johann. Gebannt verfolgten die Zuschauer das Duell. Wie würde es ausgehen?

Als Jörg seinen Sohn so verbissen kämpfen sah, schoss ihm der Gedanke durch den Kopf: geht es hier wirklich nur um die Ehre und um ein Pferd? Oder geht es hier um mehr? Sollte Johann vielleicht der Ritter sein, den Juliane liebte, aber nicht heiraten durfte?

Jörg kam nicht dazu, diesen Gedanken weiter zu verfolgen, denn in der Kampfbahn hatte sich die Entscheidung angebahnt: Balduin erhob sein Schwert, um mit einem gewaltigen Schlag Johann zu Boden zu zwingen. Doch Johann gelang es, durch eine geschickte Körperdrehung auszuweichen, sodass der mit enormer Wucht geführte Schlag ins Leere ging. Dadurch verlor Balduin das Gleichgewicht und stürzte zu Boden! Sofort trat Graf Konrad hinzu und erklärte Johann zum Sieger des Zweikampfes. Auf der Zuschauertribüne erhob sich ein unbeschreiblicher Jubel, und es wurde deutlich, wem die Sympathien galten. Es gelang Jörg, für einen Augenblick Juliane zu Gesicht zu bekommen, und da wusste er, dass seine Vermutung wohl richtig war: Juliane war aufgesprungen, schrie vor Begeisterung und klatschte so laut wie sie konnte!

Langsam leerte sich der Turnierplatz. Graf Konrad trat auf Jörg zu und gratulierte ihm zum Erfolg seines Sohnes. Zusammen gingen sie zur Burg hinüber, und als sie durch das Tor schritten, schlug Konrad vor: „Lasst uns doch mal auf den Turm steigen. Von da oben sieht man die ganze Burganlage und das umliegende Land sehr schön!“ Jörg stimmte zu, und dann standen sie in luftiger Höhe und konnten weit über das Land sehen. Sie sahen die zur Burg gehörenden Dörfer, sie sahen die Felder, auf denen die Bauern arbeiteten, und sie sahen die auf den Weiden grasenden Kühe.

Dann blickten sie in den Burghof hinunter. Dort war inzwischen schon wieder der Alltag eingelehrt. Sie sahen, wie zwei mit Kisten und Säcken beladene Fuhrwerke in den Burghof rollten, die wohl Waren abliefern sollten. Sie konnten beobachten, wie einer der Knechte lostrabte, um Johann zu holen, der als Hofmarschall für die Warenannahme zuständig war.

Dieser hatte inzwischen Balduins Pferd, das nun ihm gehörte, in den Stall geführt, hatte die Rüstung abgelegt und kam nun in Alltagskleidung in den Hof und erteilte Anweisungen. Die Wagen fuhren zu einem Lagerschuppen, wo mit dem Abladen begonnen wurde. Johann beobachtete die Arbeit und stand dabei mit dem Rücken zur hohen Buchenhecke, die den Burghof vom Garten trennte.

Alles das konnten die beiden Männer auf dem Turm gut überblicken. Und sie sahen noch mehr: hinter der Buchenhecke kam ein Mann angeschlichen, in geduckter Haltung, und in der Hand trug er ein Schwert! „Das ist doch Balduin! Was soll das?“ flüsterte Graf Konrad und starrte mit weit aufgerissenen Augen nach unten. Dort war Balduin inzwischen durch die Hecke geschlüpft und wollte sich von hinten auf den einige Meter entfernt stehenden Johann stürzen!

„Johann! Pass auf!“ brüllte der Graf mit Donnerstimme vom Turm herunter. Johann zuckte zusammen, drehte sich um und konnte dem mit gezücktem Schwert heranspringenden Balduin gerade noch ausweichen. Auch dieser hatte den Ruf vom Turm gehört, blickte kurz nach oben, erkannte den Grafen und wusste, dass er sein böses Spiel verloren hatte, zumal

einige Knechte mit Mistforken und Schaufeln heraneilten, um Johann beizustehen. Balduin steckte sein Schwert ein und verschwand.

Wenig später standen Graf Konrad und Jörg dem Grafen Balduin in der Halle der Burg gegenüber. „Warum wolltest du den Ritter Johann umbringen?“, fragte Konrad. Die Antwort lautete: „Er hat mir die Ehre genommen!“ Darauf Graf Konrad: „Davon kann nicht die Rede sein! Es war ein fairer Kampf! Du bist zu Boden gestürzt, und daher warst du der Verlierer!“ Balduin antwortete nicht.

Dann kam Konrad direkter zur Sache: „Du weißt doch, dass Juliane eigentlich den Ritter Johann liebt und ihn heiraten möchte?“ Balduin: „Das habe ich vernommen!“ Konrad: „Dass du Johann wegen der Ehre umbringen wolltest, glaube ich dir nicht! Du wolltest auf diese heimtückische Weise einen Rivalen beseitigen!“ Darauf kam keine Antwort von Balduin.

Nach einer Pause des Nachdenkens sagte Graf Konrad: „Dein Verhalten ist sehr schlimm und verwerflich und eines ehrbaren Grafen unwürdig. Eigentlich müsste ich dich dem Landgrafen überstellen zur Bestrafung wegen versuchten heimtückischen Mordes. Aber du genießt in meiner Burg das Gastrecht. Ich gebe dir eine Chance: Wenn du mir mit Ehrenwort versicherst, dich nie wieder hier in der Gegend sehen zu lassen und dann vor Einbruch der Dunkelheit Lindenfels verlassen hast, will ich auf eine Anklage verzichten!“

Balduin beeilte sich, das verlangte Ehrenwort abzugeben, drehte sich dann um und verließ grußlos den Raum.

„Was meinst du, ob einer von Balduins Gefolge oder gar er selber die Brautkrone gestohlen hat? Sollen wir die Gruppe am Tor von unseren Leuten untersuchen lassen?“, fragte Graf Konrad. Jörg schüttelte den Kopf und erwiderte: „Das wird nicht nötig sein! Die Sache wird sich von selbst aufklären!“ Konrad sah ihn fragend an, sagte aber nichts.

Nur etwa eine halbe Stunde später hörte man Pferdegetrappel auf dem gepflasterten Hof: Balduin und seine sechs Begleiter verließen eilig die Burg, ritten über die Zugbrücke und verschwanden um die nächste Wegbiegung. Balduin, der sein Pferd verloren hatte, musste auf einem der Packpferde reiten!

Graf Konrad beobachtete den Abgang zusammen mit einigen Rittern von einem Fenster des Rittersaals aus und sagte kaum hörbar: „Hoffentlich auf Nimmerwiedersehen!“, und dann zog er sich zurück, um mit seiner Frau etwas sehr Wichtiges zu besprechen.

Eine Stunde danach wurde zur Abendmahlzeit geläutet, und bald versammelten sich Gäste und Burgbewohner im Saal. Wieder erhob sich - wie gestern - Graf Konrad vor Beginn der Mahlzeit und teilte den Anwesenden förmlich mit (die meisten wussten es sowieso schon), dass die Verlobung seiner Tochter mit dem Grafen Balduin aufgelöst sei und gab dann auch die Abreise Balduins bekannt.

Und dann kam der entscheidende Satz: „Meine Frau Mathilde und ich haben uns entschlossen, der Hochzeit unserer Tochter Juliane mit dem Ritter Johann von Westerstein zuzustimmen!“ Diese Erklärung löste einen ungeheuren Lärm aus. Alle sprangen von ihren Bänken auf, Beifallsrufe und Klatschen ertönte, und Juliane und Johann fielen sich in die Arme.

Als der Lärm etwas abgeklungen war, gab es noch eine Überraschung: ein Diener trug würdevoll einen mit einem Tuch verdeckten Gegenstand herein und stellte sich damit neben die Gräfin Mathilde. Diese nahm langsam und feierlich das Tuch ab und sagte dabei: „Und damit bei der Hochzeit wirklich nichts fehlt: hier ist die Brautkrone! Juliane hatte sie

sichergestellt, damit sie nicht von einem Unwürdigen entweiht werden konnte!" Wieder Riesenbeifall im Saal!

Es wurde am Samstag dann eine sehr schöne Hochzeitsfeier. Auch an diesem Tag strahlte die Sonne, aber noch mehr strahlte das junge Paar, das nun trotz großer Widerstände und vieler Hindernisse zusammengekommen war.

Ausklang

Nicht lange danach hielten Johann und Juliane ihren Einzug in Westerstein als Burgherr und Burgherrin, während Jörg und Katharina in das Altenteil umzogen, wo sie noch viele Jahre in Zufriedenheit lebten.

Viel Freude hatten sie an ihren Enkelkindern, die oft bei ihnen zu Besuch waren. Immer wieder hieß es dann: "Großvater, erzählst du uns eine Geschichte?", und dann begann Jörg, aus seinem Leben zu erzählen: wie er als Junge auf einer Kuh reiten wollte, er erzählte von seiner Knappenzeit auf Burg Lindenfels, von der Wildschweinjagd, vom Kampf gegen die Raubritter und von seiner abenteuerlichen Reise in den Norden des Landes.

Die Enkelkinder konnten von diesen Geschichten nicht genug hören. Am meisten beeindruckt aber waren sie davon, dass ihre Großmutter, damals noch ein junges Mädchen, Jörg aus der Gefangenschaft befreit und damit sein Leben gerettet hatte.

Diese Geschichte musste Jörg immer wieder erzählen, und dann strahlten die Enkelkinder Katharina an: "Großmutter, du warst ein sehr tapferes Mädchen!"

Und auch Jörg strahlte dann und freute sich zu seiner Katharina, mit der ihn so viele gemeinsame Erlebnisse verbanden.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jegliche Vervielfältigung und Veröffentlichung, auch auszugsweise
nur mit Genehmigung der Erbin des Autors.
Kontakt: Annelore Kolbohm - E-Mail: kontakt@kolbohm.de